This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

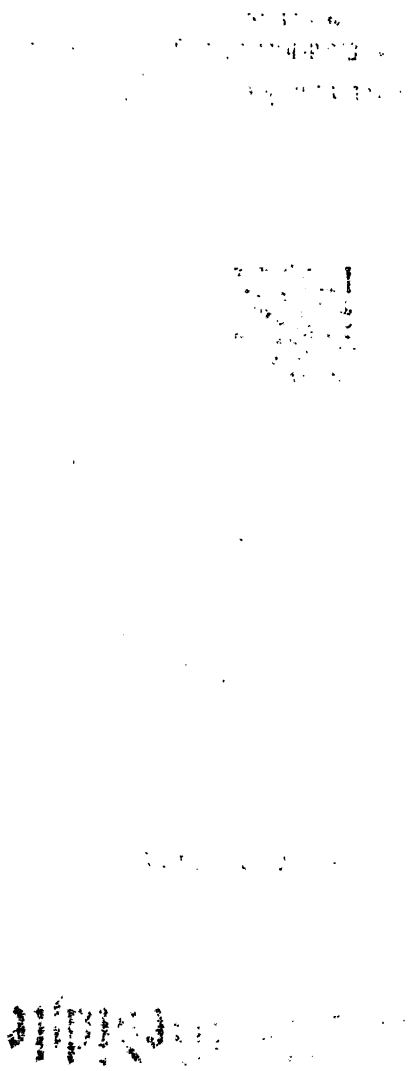
Gottfried Keller's

Gesammelte Werke.

Neunter Band.

Stuttgart und Berlin 1902.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Photogravure u. Druck Meisenbach Riffarth & Co. Berlin



Gesammelte Gedichte

von

Gottfried Keller.

Erster Band.

Sechzehnte Auflage.

Stuttgart und Berlin 1902.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

838
K3
09
V. 9
Cop. 2

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhaltsverzeichnis.

Buch der Natur.

	Seite
Spielmannslied	13
Am Himmelfahrtstage 1846	15
Stille der Nacht	17
Unruhe der Nacht	18
Unter Sternen	20
Drei Ständchen	21
1. Vor einem Luftschlosse	21
2. Einer Verlassenen	22
3. Schifferliedchen	23
Nachtfalter	24
Nachtfahrer	25
Sommernacht	26
Trost der Creatur I. II.	28
Wetternacht	29
Morgen	31
Sonnenaufgang	32
Gruß der Sonne	33
Am Brunnen	35
Sonnenuntergang	36
Abendregen	38
Gewitterabend	39

Seite

Abendlied an die Natur 40
Abend auf Golgatha 41
Rosenwacht 42
Abendlied 43
Frühlingsbotschaft 44
Frühlingsglaube 46
Wieder vorwärts 47
Bergfrühling 48
Frühling des Armen 49
Gewitter im Mai 50
Zur Erntezeit I. II. 51
Waldlieder I. II. 53
Am fließenden Wasser I.—IV. 55
Regen-Sommer 59
In Duft und Reif 60
Gasel 61
Herbstnacht 62
Sonntagsjäger 63
Feldbeichte 64
Trübes Wetter 65
Stiller Augenblick 66
Herbstlied 67
Land im Herbste 68
Fahrewohl 70
Erster Schnee 71
Im Schnee 71
Winterspiel 72
Winternacht 74

Erstes Lieben.

Jugendgedenken 77
Der Nachtschwärmer 79
Die Mitgift 80
Liebchen am Morgen 83
Himmelsleiter 84
Nixe im Grundquell 87

Seite

Der Kirchenbesuch 87
Tagelied 89
Die Begegnung 90
Trauerweide I. II. 91
Die Entschwundene 94
Scheiden und Meiden 95
Nachhall 97

Sonette.

Der Schulgenoß 101
Vier Jugendfreunde I.—IV. 102
Ein früh Geschiedener 105
Schein und Wirklichkeit I. II. 106
In der Stadt I. II. 107
Reformation 109
Von Kindern I.—III. 110
Jeder Schein trügt 112
Winterabend 113
Nationalität 114
Eidgenossenschaft 115
Alles oder nichts 116
Die Tellenschüsse 117
Auf die Motten 118
Die Hehler 119
Die Goethe-Pedanten 1845 120
An A. A. L. Follen 1847 121
Clemens Brentano, Kerner und Genossen . . . 122
Herwegh 123
Zur Verständigung 124
Den Zweifellosen I. II. 125
Dankbares Leben 126
Erkenntnis 127
Eitles Leben I.—III. 128
Kriege der Unfreien 130
Nach dem Siege 131

Lebendig begraben.

Seite
I.—XIV. 135

Feuer-Idylle.

I.—X. 151

Rhein- und Nachbarlieder.

Am Vorderrhein 163
Via mala! 164
Gegenüber 165
Vier Jahreszeiten 166
An Frau Ida Freiligrath 1846 167
Stein- und Holz-Reden 169
Bei Rheinwein 1847 170
Wien 1848 171
Die Schifferin auf dem Neckar 1849 I. II. . . 173
Der Gemsjäger 1849 176
Rheinbilder 177
Das Thal 177
Stillleben 177
Frühgesicht 178

Sonnwende und Entsagen.

Ich hab' in kalten Wintertagen 183
Die Zeit geht nicht 184
Siehst du den Stern 185
Wir wähnten lange recht zu leben 185
Rosenglaube 186

Seite
Die Gräber 187
Wochenpredigt 189
Fahrende Schüler 193
Flackre, ew'ges Licht im Thal 195

Festlieder und Gelegentliches.

An das Vaterland 199
Wegelied 200
Die Landessammlung zur Tilgung der Sonderbundskriegsschuld 1852 201
Abschiedslied. An einen auswandernden Freund . 203
Marschlied für das ostschweizerische Kadettenfest 1856 205
Schweizerdegen. Tischlied am Jahresfest der schweizerischen Militärgesellschaft 1857 206
Eröffnungslied am eidgenössischen Sängerfest 1858 207
Das neue glückhafte Schiff 209
Ufenau. Studentenfahrt 1858 211
Schütz im Stichfieber 1859 213
Becherlied auf das eidg. Sängerfest in Chur 1862 216
Gedächtnis an Wilhelm Baumgartner 1867 . . 217
Auf das eidgenössische Schützenfest 1872 . . . 219
Am Volkstage in Solothurn 1873. Schlußgesang 221
Prolog zur Schillerfeier in Bern 1859 222
Prolog zu einer Theatereröffnung in Zürich 1864 229
Prolog zur Feier von Beethovens hundertstem Geburtstag in Zürich 1870 232
Für ein Gesangfest im Frühling 1878 235
Ein Festzug in Zürich 1856 236
Die Johannisnacht. Festspiel bei der Becherweihe der Gesellschaft zur Schmieden in Zürich 1876 250
Cantate bei Eröffnung einer schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1883 267
Cantate zum 50jährigen Jubiläum der Hochschule Zürich 269

Pandora. (Antipanegyrisches.)

	Seite
Meergedanken	275
Apostatenmarsch	276
Auf Maler Distelli's Tod	278
Schlechte Jahreszeit	279
Lied vom Schuft	280
Jesuitenzug 1843	281
Die öffentlichen Verläumder	283
Nacht im Zeughaus I.—VIII.	285

I.

Buch der Natur.

Spielmannslied.

Im Frührot ſtand der Morgenſtern
Vor einem hellen Frühlingstag,
Als ich, ein flüchtig Schülerkind,
Im ſilbergrauen Felde lag;
Die Wimper ſchwankte falterhaft,
Und ich entſchlief an Ackers Rand,
Der Sämann kam gemach daher
Und ſtreute Körner aus der Hand.

Gleich einem Fächer warf er weit
Den Samen hin im halben Rund,
Ein kleines Trüppchen fiel auf mich
Und traf mir Augen, Stirn und Mund;
Erwachend rafft' ich mich empor
Und ſtand wie ein verblüffter Held,
Vorſchreitend ſprach der Bauersmann:
Was biſt du für ein Ackerfeld?

Biſt du der ſteinig harte Grund,
Darauf kein Sämlein wurzeln kann?
Biſt du ein ſchlechtes Dorngebüſch,
Das keine Halme läßt hinan?
Du biſt wohl der gemeine Weg,
Der wilden Vögel offner Tiſch!
Biſt du nicht dies und biſt nicht das,
Am End' nicht Vogel und nicht Fiſch?

Unfreundlich schien mir der Gesell
Und drohend seiner Worte Sinn;
Ich ging ihm aus den Augen sacht
Und floh behend zur Schule hin.
Dort gab der Pfarr den Unterricht
Im Bibelbuch zur frühen Stund';
Von Jesu Gleichnis eben sprach
Erklärend sein beredter Mund. —

Die Jahre schwanden und ich zog
Als Zitherspieler durch das Land,
Als ich in einer stillen Nacht
Die alte Fabel wieder fand
Vom Sämann, der den Samen warf;
Da ward mir ein Erinnern licht,
Ich spürte jenen Körnerwurf
Wie Geisterhand im Angesicht.

Was bist du für ein Ackerfeld?
Hört' wieder ich, als wär's ein Traum;
Ich seufzte, sann und sagte dann:
O Mann, ich weiß es selber kaum!
Ich bin kein Dornbusch und kein Stein
Und auch kein fetter Weizengrund;
Ich glaub', ich bin der offne Weg,
Wo's rauscht und fliegt zu jeder Stund'.

Da wächst kein Gras, gedeiht kein Korn,
Statt Furchen zieh'n Geleise hin
Von harten Rädern ausgehöhlt,
Und nackte Füße wandern drin;
Das kommt und geht, doch fällt einmal
Ein irrend Samenkörnlein drauf,
So fliegt ein hungrig Vöglein her
Und schwingt sich mit zum Himmel auf.

Am Himmelfahrtstage 1846.

Mit den erſten Gedichten.

Ausgeſtorben ſcheint die Stadt,
Weil, was ſich des Lebens freut
Und den Bund mit ihm erneut,
Sich hinaus begeben hat
Auf die Hügel, auf die Berge,
Angefüllt wird jedes Thal,
Rühren wird ſich Wirt und Ferge
In dem warmen Maienſtrahl.

Von dem höchſten Giebel ſchau'
Ich hinaus, o welch' Gewimmel!
Ja, die Erde trägt gen Himmel
Menſchenherz und grüne Au!
Und wie ferne Kirchenfahnen,
Flattert's von der Burg Geländern
Bunt von ſeidnen Lenzgewändern
Unter grünenden Platanen.

Einſam wehen hier die Linden
Dieſer Stadt um ſtille Dächer —
Ach, wie einen leeren Becher
Muß ich die verlaſſ'ne finden,
Einen Becher, deſſen Schein
Wird geſloh'n von jedem Munde,
Und auf deſſen dunklem Grunde
Ich der letzte Tropfen Wein!

In die kühle Dämmernacht
Meines Hauſes ſteig' ich nieder,
Wo mir meine jungen Lieder
Schlummern, bis ihr Tag erwacht;
Wo ein Strauß von Fliederzweigen
Drüber nickt mit ſtillem Neigen,
Mit erwartungsvollem Schweigen
Wilde Röschen halten Wacht.

Nun in tiefer Einſamkeit
Schreib' ich, eh' für immer ſchied
Mir die lange Morgenzeit,
Meiner Jugend letztes Lied;
Und der Hoffnung ſei's geweiht!
Was ich hoffe, hofft die Welt;
Iſt ſie nur zur Fahrt bereit,
Wird ſie ſelbſt ihr Himmelszelt!

Thu' dich auf, o ſchöner Schrein,
Laſſe deine Schätze funkeln!
Laß ſie, blitzend hell, verdunkeln
Der Martyrer blaß Gebein! —
Weihrauch ſind die Frühlingsdüfte,
Und auch du, mein Schwalbenzug,
Flattre, leichter Liederflug,
Aufwärts in die freien Lüfte!

Stille der Nacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die ſpielend ſich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
Iſt ſchweigend, wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geiſt und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft von Weſten bringt,
Indeß herauf im Oſten ſchon
Des Tages leiſe Ahnung dringt.

Ich ſinne, wo in weiter Welt
Jetzt ſterben mag ein Menſchenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das viel erſehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdenthal
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich ſo leicht zumal
Und wie die Welt ſo ſtill und gut.

Der letzte leiſe Schmerz und Spott
Verſchwindet aus des Herzens Grund;
Es iſt, als thät' der alte Gott
Mir endlich ſeinen Namen kund.

Unruhe der Nacht.

Nun bin ich untreu worden
Der Sonn' und ihrem Schein;
Die Nacht, die Nacht soll Dame
Nun meines Herzens sein!

Sie ist von düst'rer Schönheit,
Hat bleiches Nornengesicht,
Und eine Sternenkrone
Ihr dunkles Haupt umflicht.

Heut ist sie so beklommen,
Unruhig und voller Pein;
Sie denkt wohl an ihre Jugend —
Das muß ein Gedächtnis sein!

Es weht durch alle Thäler
Ein Stöhnen, so klagend und bang;
Wie Thränenbäche fließen
Die Quellen vom Bergeshang.

Die schwarzen Fichten sausen
Und wiegen sich her und hin,
Und über die wilde Haide
Verlorene Lichter flieh'n.

Dem Himmel bringt ein Ständchen
Das dumpf aufrauschende Meer,
Und über mir zieht ein Gewitter
Mit klingendem Spiele daher.

Es will vielleicht betäuben
Die Nacht den uralten Schmerz?
Und an noch ältere Sünden
Denkt wohl ihr reuiges Herz?

Ich möchte mit ihr plaudern,
Wie man mit dem Liebchen spricht —
Umsonst, in ihrem Grame
Sie sieht und hört mich nicht!

Ich möchte sie gern befragen
Und werde doch immer gestört,
Ob sie vor meiner Geburt schon
Wo meinen Namen gehört?

Sie ist eine alte Sibylle
Und kennt sich selber kaum;
Sie und der Tod und wir Alle
Sind Träume von einem Traum.

Ich will mich schlafen legen,
Der Morgenwind schon zieht —
Ihr Trauerweiden am Kirchhof,
Summt mir mein Schlummerlied!

Unter Sternen.

Wende dich, du kleiner Stern,
Erde! wo ich lebe,
Daß mein Aug', der Sonne fern,
Sternenwärts sich hebe!

Heilig ist die Sternenzeit,
Oeffnet alle Grüfte;
Strahlende Unsterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.

Mag die Sonne nun bislang
Andern Zonen scheinen,
Hier fühl' ich Zusammenhang
Mit dem All' und Einen!

Hohe Luft, im dunklen Thal,
Selber ungesehen,
Durch den majestät'schen Saal
Atmend mitzugehen!

Schwinge dich, o grünes Rund,
In die Morgenröte!
Scheidend rückwärts singt mein Mund
Jubelnde Gebete!

Drei Ständchen.

I.

Vor einem Luftschloss.

Schöne Bürgerin, sieh, der Mai
Flutet um deine Fenster!
Alle Seelen sind nun frei
Und es zerfließen der Tyrannei
Grämliche Gespenster!

In die Tiefe tauche kühn,
Ewige Jugend zu werben,
Wo die Bäume des Lebens blühn
Und die Augen wie Sterne glühn,
Droben bei dir ist Sterben!

Löse der Krone güldenen Glanz
Aus den Lockenringen!
Wirf sie herab! in klingendem Tanz
Einen duftigen Rosenkranz
Wollen wir froh dir schlingen!

Fühle, du Engel, dies heilige Wehn,
Das allmächtige Treiben!
Ja, dein Himmel wird untergehn
Und ein schönerer auferstehn —
Willst du ein Engel bleiben?

Nicht wie Luna in ſchweigender Nacht
Küßte den träumenden Schläfer;
Komm', wenn der ſonnige Tag uns lacht,
Daß das alte Lied erwacht:
Königstochter und Schäfer!

II.

Einer Verlaſſenen.

Wir haben deinen tiefen Gram vernommen
Und ſind in deinen Garten ſtill gekommen,
Wir ſtimmen unſere Saiten mit Bedacht,
Erwartend lauſcht die laue Maiennacht.

Zu deines Ungetreuen Reu' und Leide,
Zu deiner Nachbarinnen bitterm Neide,
Zu deiner Mutter Stolz und ſtiller Luſt,
So wollen ſingen wir aus voller Bruſt!

Zünd' an dein Licht, daß unſer Lied dich ehre
Und vor dem Sternenzelt dein Leid verklăre!
Noch giebt's manch' Auge, das in Treuen blitzt,
Manch' Herz, das noch an rechter Stelle ſitzt!

Wohl ſelig ſind, die in der Liebe leiden,
Und ihrer Augen teure Perlen kleiden
Die weißen Wangen mehr, als Morgentau
Die Lilienkelche auf der Sommerau.

Die Liebe, die um Liebe ward betrogen,
Glänzt hoch und herrlich gleich dem Regenbogen;
Zu ſeinen Füßen, die in Blumen ſtehn,
Da liegen goldne Schüſſeln ungeſehn.

III.

Schifferliedchen.

Schon hat die Nacht den Silberschrein
Des Himmels aufgethan;
Nun spült der See den Widerschein
Zu dir, zu dir hinan!

Und in dem Glanze schaukelt sich
Ein leichter dunkler Kahn;
Der aber trägt und schaukelt mich
Zu dir, zu dir hinan!

Ich höre schon den Brunnen gehn
Dem Pförtlein nebenan,
Und dieses hat ein gütig Wehn
Von Osten aufgethan.

Das Sternlein schießt, vom Baume fällt
Das Blust in meinen Kahn;
Nach Liebe dürstet alle Welt,
Nun, Schifflein, leg' dich an!

Nachtfalter.

Ermattet von des Tages Not und Pein,
Die nur auf Wiedersehen von mir schied,
Saß ich und schrieb bei einer Kerze Schein,
Und schrieb ein wild und gottverleugnend Lied.
Doch draußen lag die klare Sommernacht,
Mild grüßt mein armes Licht der Mondenstrahl,
Und aller Sterne volle goldne Pracht
Schaut hoch herab auf mich vom blauen Saal.
Am offnen Fenster blühen dunkle Nelken
Vielleicht die letzte Nacht vor ihrem Welken.

Und wie ich schreib' an meinem Höllenpsalter,
Die süße Nacht im Zorne von mir weisend,
Da schwebt herein zu mir ein grauer Falter,
Mit blinder Hast der Kerze Docht umkreisend;
Wohl wie sein Schicksal flackerte das Licht,
Dann züngelt' seine Flamme still empor
Und zog wie mit magnetischem Gewicht
Den leichten Vogel in sein Todesthor.

Ich schaute lang und in beklommner Ruh,
Mit wunderlich neugierigen Gedanken
Des Falters unheilvollem Treiben zu.
Doch als zu nah der Flamme schon fast sanken
Die Flügel, faßt' ich ihn mit schneller Hand,
Zu seiner Rettung innerlich gezwungen,
Und trug ihn weg. Hinaus ins dunkle Land
Hat er auf raschem Fittig sich geschwungen.

Ich aber hemmte meines Liedes Lauf
Und hob den Anfang bis auf Weitres auf.

Nachtfahrer.

Es wiegt die Nacht mit himmelweiten Schwingen
Sich auf der Südsee blauen Wassergärten,
Daraus zurück wie Silberlilien springen
Die Sterne, die in tiefer Flut verklärten.

Wie ein entschlummert Kind an Mutterbrüsten
Ruht eine Insel selig in den Wogen,
So weich und weiß ist um die grünen Küsten
Die Brandung rings, ein Mutterarm, gezogen.

Ich wollt', es wär' mein Herz so dicht umflossen
Von einem Meer der Ruhe und der Klarheit,
Und drüberhin ein Himmel ausgegossen,
Deß einz'ges Licht das Sonnenlicht der Wahrheit.

Und schöne Menschen schlafen in den Büschen,
Wie Bildwerk in ein Blumentuch gewoben;
Was ein erstorbnes Auge kann erfrischen,
Das hat ein Gott hier sorglich aufgehoben. —

Ein Blitz — ein Krach! — die stille Luft erzittert,
Dicht wälzt ein Rauch sich auf gekräus'tem Spiegel —
Ein Wasserdrache, der den Raub gewittert,
So naht es pfeilschnell mit gespreiztem Flügel!

Wach auf, wach auf, du stiller Menschengarten!
Gib deine Blüte hin für Glaskorallen!
Sieh, deines unschuldvollen Fleisches warten,
Du sanftes Volk, Europas scharfe Krallen!

Die Anker raſſeln und die Segel ſinken,
Wie ſchneidend ſchallt das Wort der fremden Fernel
Viel hundert Bleichgeſichter lüſtern blinken
Im fahlen Schein der trüben Schiffslaterne.

Zuvorderſt aus des Schiffes ſchwarzen Wänden
Ragt ſchwärzer in der giererfüllten Rotte
Der Chriſtenprieſter, ſchwingend in den Händen
Das Marterholz mit dem gequälten Gotte.

Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es ſich aus;
Doch liegt auf ſeinem ſtillen Grunde
Nicht Seegewürm noch andrer Graus;
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Geſtirne Schein,
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Thalen,
Da herrſcht ein alter ſchöner Brauch:
Wann hell die Sommerſterne ſtrahlen,
Der Glühwurm ſchimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüſtern und ein Winken,
Das ſich dem Aehrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Burſche jung und wacker,
Die ſammeln ſich im Feld zuhauf
Und ſuchen den gereiften Acker
Der Wittwe oder Waiſe auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr ſchneiden ſie den Segen nieder,
Die reinſte Luſt ziert ihren Fleiß.

Schon ſind die Garben feſtgebunden
Und raſch in einen Ring gebracht;
Wie lieblich floh'n die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geſchwärmt und hell geſungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen ſchweren Arbeit ruft.

Troſt der Creatur.

I.

Wie ſchlafend unterm Flügel ein Pfau den Schnabel hält,
Von luft'gen Vogelträumen die blaue Bruſt geſchwellt,
Geduckt auf einem Fuße, dann plötzlich oft einmal
Im Traume phantaſierend das Funkelrad erſtellt:
So hing betäubt und trunken, ausreckend Berg und Thal,
Der große Wundervogel in tiefem Schlaf, die Welt;
So ſchwoll der blaue Himmel von Träumen ohne Zahl,
Mit leiſem Kniſtern ſchlug er ein Rad, das Sternenzelt.

II.

Und als die Schöpfung bleiſchwer das Haupt im Schlafe wog
Und ſie ein quälend Traumbild, daß ſie nicht ſei, betrog,
Und Gott im Himmel ſelber ſchlief, vergeſſend Meer und Land,
Worüber hin kein Lufthauch, ein Gräslein rührend, zog,
Da wacht' die ſchönſte Lilie auf, die einſam, einſam ſtand,
Und die den fernen Sternglanz mit bangem Atem ſog;
Da ſank ein Falter tief in ſie mit dunklem Schwingenrand,
Der durch den kalten Nachttau mit Mühe zitternd flog.
Die Flügel ſchmiegte bebend er an ihres Kelches Wand,
Die auch erbebend ob ihm ſich eng zuſammenbog.

Wetternacht.

Der Sturm erwacht, es dunkelt allerenden,
Jetzt eben, hinter jenen Wolkenwänden,
Dort muß die Sonne untergeh'n;
Dort ist es abendklar und goldenhelle
Und sind nun Lilie, Rosenhag und Quelle
In einem seligroten Glanz zu seh'n.

Hier aber ist ein kaltes Weh'n und Brausen
In dunkler Luft die hohen Wälder sausen,
Die Bäche toben durchs Gestein;
Des Windes Peitsche fühlt die Haide streichen,
Ascetisch beugen sich die ernsten Eichen,
Die Nacht wankt finster in das Land herein.

Ich sehe kaum den Grund zu meinen Füßen,
Doch hör' ich rings die Regenströme gießen,
Es weint das schwarz verhüllte Land;
In meinem Herzen hallt die Klage wieder,
Und es ergreift mich, wirft mich jäh darnieder,
Und meine Stirne preßt sich in den Sand.

O reiner Schmerz, der von den Höh'n gewittert,
Du heil'ges Weh, das durch die Tiefen zittert,
Ihr schließt auch mir die Augen auf!
Ihr habt zu mir das Zauberwort gesprochen
Und meinen Hochmut wie ein Rohr gebrochen,
Und ungehemmt fließt meiner Thränen Lauf!

Du süßes Leid hast ganz mich überwunden!
Welch' dunkle Lust, die ich noch nie empfunden,
Ist mit der Demut angefacht!
Wie reich bist, Mutter Erde! du zu nennen,
Ich glaubte deine Herrlichkeit zu kennen,
Nun schau' ich erst in deiner Tiefe Schacht!

Und leise schallen hör' ich ferne Tritte,
Es naht sich mir mit leicht beschwingtem Schritte
Durch die geheim erhellte Nacht;
Weiß, wie entstiegen einem Marmorgrabe,
So wandelt her ein schöner schlanker Knabe,
Einsamer Bergmann in dem lichten Schacht.

Willkommen, Tod! Dir will ich mich vertrauen,
Laß mich in deine treuen Augen schauen
Zum ersten Male fest und klar!
Wie wenn man einen neuen Freund gefunden,
Kaum noch von der Verlassenheit umwunden,
So wird mein Herz der Qual und Sorge bar.

Tief schau' ich dir ins Aug', das sternenklare,
Wie stehn dir gut die schwarzgelockten Haare,
Wie sanft ist deine kühle Hand!
O lege sie in meine warmen Hände,
Dein heil'ges Antlitz zu mir nieder wende!
Wohl mir, daß ich dies traute Wissen fand!

Ob mir auch noch beglückte Stunden schlagen,
Ich will dich heimlich tief im Herzen tragen,
Und wo mich einst dein Ruf ereilt:
Im Blütenfeld, im festlich bunten Saale,
Auf dürft'gem Bett, im schlachterfüllten Thale,
Ich folge dir getrost und unverweilt. —

Die Nacht vergeht, die grauen Wolken fliegen.
Der Tag erwacht und ſeine Strahlen ſiegen,
Im Oſten ſteigt der Sonnenſchild empor;
Es blitzt ſein Schein auf meinen alten Wegen,
Ein andrer aber tret' ich ihm entgegen,
Der ich die Furcht des Todes ſtill verlor.

Morgen.

So oft die Sonne auferſteht,
Erneuert ſich mein Hoffen
Und bleibet, bis ſie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann ſchlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem erſten Schein.

Das iſt die Kraft, die nimmer ſtirbt
Und immer wieder ſtreitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
So lang' noch Morgenwinde
Voran der Sonne weh'n,
Wird nie der Freiheit Fechterſchar
In Nacht und Schlaf vergeh'n!

Sonnenaufgang.

Fahre herauf, du kryſtallener Wagen,
Klingender Morgen, ſo friſch und ſo klar!
Seidene Wimpel, vom Oſte getragen,
Flattre, du roſige Wölkleinſchar!

Siehe die Meere, ſie wogen und branden,
Aber ſtill das Gebirge ſteht.
Tau iſt geſprengt auf den funkelnden Landen,
Weihbrunn zum heiligen Sonnengebet.

Tauſendfach wollen die Blumen entriegeln
Aus ihrer Bruſt den gefangenen Gott;
Doch die vergoldeten Kreuze beſpiegeln
Sich auf den Domen mit gleißendem Spott.

Singen nicht Lerchen dort hoch in den Lüften,
Schwenkend in freiem und fröhlichem Zug?
Nein, aber aufwärtsgeſchwungen aus Klüften,
Sammt ſich ein kreiſchender Rabenflug.

Springt nicht ein Fiſchlein aus ſilberner Welle,
Das ſich am lieblichen Lichte erfreut?
Ja, 's iſt der Hecht, der bewehrte Geſelle,
Der den alltäglichen Raub erneut.

Fahre hinüber auf drehenden Speichen,
Schimmernder Morgen, noch iſt es nicht Zeit;
Roſige Wimpel, auch ihr mögt erbleichen —
Weh mir, ſchon weht ihr ſo blaß und ſo weit!

Fahr'! Ein Joſua träumet auf Erden,
Dem es ſchon ahnend in Ohren erklingt;
Aufſpringt er einſt, in die Zügel den Pferden,
Welche zum Steh'n der Gewaltige zwingt!

Gruß der Sonne.

Aus den braunen Schollen
Springt die Saat empor,
Grüne Knospen rollen
Tauſendfach hervor.

Und es ruft die Sonne:
Fort den blaſſen Schein!
Wieder will ich Wonne,
Glut und Leben ſein!

Wieder wohlig zittern
Auf dem blauen Meer,
Oder zu Gewittern
Führen das Wolkenheer!

In den Frühlingsregen
Sieben Farben ſtreu'n
Und auf Weg und Stegen
Meinen goldnen Schein!

Ruhn am Felſenhange,
Wo der Adler minnt,
Auf der Menſchenwange,
Wo die Thräne rinnt!

Dringen in der Herzen
Kalte Finsternis,
Blenden alle Schmerzen
Aus dem tiefsten Riß!

Bringt — ich bin die Sonne —
An das Kerkerthor,
Was ihr habt gesponnen
Winterlang, hervor!

Alle finstern Hütten
Sollen Mann und Maus
Auf die Aue schütten,
An mein Licht heraus!

Mit all' euren Schätzen
Lagert euch herum,
Wendet eure Fetzen
Vor mir um und um!

Daß durch jeden Schaden
Leuchten ich und dann
Mit dem goldnen Faden
Ihn verweben kann!

Am Brunnen.

Wie ſtrahlet ihr im Morgenſchein,
Du roſig Kind, der Blütenbaum
Und dieſer Brunnen, friſch und rein —
Ein ſchön'res Kleeblatt giebt es kaum.

Wie dreifach lieblich hat Natur
In euch ſich lächelnd offenbart!
Aus deinem Aug' grüßt ihre Spur
Des Wandrers ſtille Morgenfahrt.

Es iſt, als käm' aus deinem Mund
Das Lied, das dort die Quelle ſingt,
Es iſt, als thät' der Brunnen kund,
Was tief in deiner Seele klingt!

Und wie der weiße Apfelbaum
Mit ſeinen Zweigen euch umweht,
Dies Bild, zart wie ein Morgentraum,
Iſt ein geſchautes Frühgebet!

Reich' einen Trunk, du klare Maid,
Vom Quell, der deine Kindheit ſah!
Sein Rauſchen ſei dir allezeit,
Die Klarheit deinem Herzen nah!

Ich wünſche Segen deiner Hand
Zur Arbeit, wie zum Liebesbund,
Dem bravſten Burſchen hie zu Land
Das keuſche Ja von deinem Mund!

Sonnenuntergang.

In Gold und Purpur tief verhüllt
Willst du mit deiner Leuchte scheiden,
Und ich, noch ganz von dir erfüllt,
Soll, Sonne, dich nun plötzlich meiden?
Du hast mein Herz mit Lust entzündet,
Du allerschönste Königin,
Wenn mir dein Strahlenantlitz schwindet,
Ist nicht das Leben tot und hin?

O reiche mir noch Einen Strahl
Des Lichtes, daß er auf mich falle
Und ich aus diesem Dämmerthal
An deiner Hand hinüberwalle!
Laß mich an deinem Hofe weilen,
Als lichte leichte Wolke nur,
Vor deinem Zuge kündend eilen
Als deines Glanzes schwächste Spur!

Sie geht, ich wende bang mich ab,
Es dünkt die Welt mich eine Kohle;
Was jüngst nur Klarheit wiedergab,
Stäubt, Asche, unter meiner Sohle. —
Doch schau, wie ich gen Osten kehre,
Taucht mir ein neues Wunder auf:
Im rosig milden Nebelmeere
Beginnt der Silbermond den Lauf!

Der nach verlornen Strahlen jagt,
Iſt er der Sonne Aehrenleſer?
Iſt er, bis ſie im Oſten tagt,
Der goldnen Herrin Reichsverweſer?
Ach, unſrer armen Mutter Erde
Iſt er ja nur ein Lehenmann;
Und ſeht, mit glänzender Gebärde
Thut er die Lehnspflicht, wie er kann!

Er trägt das Licht durch Nacht und Grau'n
Getreu auf ſanft erhellten Wegen,
Bis wir den Morgen wieder ſchau'n
Und friſch die Erde thaut im Segen.
Die Liebe wird den Ruhm nicht mindern,
Wenn Kleine mit den Kleinern geh'n:
Die Sonne ſelbſt ſamt ihren Kindern
Muß ſich um größ're Sterne drehn.

Abendregen.

Langſam und ſchimmernd fiel ein Regen,
In den die Abendſonne ſchien;
Der Wandrer ſchritt auf ſchmalen Wegen
Mit düſtrer Seele drunter hin.

Er ſah die großen Tropfen blinken
Im Fallen durch den goldnen Strahl;
Er fühlt es kühl aufs Haupt ihm ſinken
Und ſprach mit ſchauernd ſüßer Qual:

Nun weiß ich, daß ein Regenbogen
Sich hoch um meine Stirne zieht,
Den auf dem Pfad, ſo ich gezogen,
Die heitre Ferne ſpielen ſieht.

Und die mir hier am nächſten ſtehen,
Und wer mich wohl zu kennen meint,
Sie können ſelber doch nicht ſehen,
Wie er verſöhnend ob mir ſcheint.

So wird, wenn andre Tage kamen,
Die ſonnig auf dies Heute ſehn,
Um meinen fernen blaſſen Namen
Des Friedens heller Bogen ſtehn.

Gewitterabend.

Es dämmert und dämmert den See herab,
Die Waſſer ſind gar ſo dunkel;
Doch wenn ob den Bergen der Blitzſtrahl zuckt,
Was iſt das für ein Gefunkel!

Dann thun dem Schiffer die Augen weh,
Er ſputet ſich ängſtlich zu Lande,
Wo gaffend der Feierabend ſteht
Am grell erleuchteten Strande.

Die Leute freuen und fürchten ſich
Und wünſchen ein gutes Ende
Und daß der Herr kein Hagelgericht
In ihren Krautgarten ſende.

Jetzt ziſcht der Strahl in die laue Flut,
Rings ſpannen ſich feurige Ketten;
Der blöde Haufen ergreift die Flucht,
Sie verkriechen ſich in die Betten.

Wenn Gott einen guten Gedanken hat,
Dann raunt man: es wetterleuchtet!
Paſſ' auf Geſindel, daß nicht einmal
Er in die Wirtſchaft dir leuchtet!

Abendlied an die Natur.

Hüll' ein mich in die grünen Decken,
Mit deinem Säuſeln ſing' mich ein,
Bei guter Zeit magſt du mich wecken
Mit deines Tages jungem Schein!
Ich hab' mich müd' in dir ergangen,
Mein Aug' iſt matt von deiner Pracht
Nun iſt mein einziges Verlangen,
Im Traum zu ruh'n, in deiner Nacht.

Des Kinderauges freudig Leuchten
Schon fingeſt du mit Blumen ein,
Und wollte junger Gram es feuchten,
Du ſcheuchteſt ihn mit buntem Schein.
Ob wildes Haſſen, maßlos Lieben
Mich zeither auch gefangen nahm:
Doch immer bin ich Kind geblieben,
Wenn ich zu dir ins Freie kam!

Geliebte, die mit ew'ger Treue
Und ew'ger Jugend mich erquickt,
Du einz'ge Luſt, die ohne Reue
Und ohne Nachweh mich entzückt —
Sollt' ich dir jemals untreu werden,
Dich kalt vergeſſen, ohne Dank,
Dann iſt mein Fall genaht auf Erden,
Mein Herz verdorben oder krank!

O ſteh' mir immerdar im Rücken,
Lieg' ich im Feld mit meiner Zeit!
Mit deinen warmen Mutterblicken
Ruh' auf mir auch im ſchärfſten Streit!
Und ſollte mich das Ende finden,
Schnell decke mich mit Raſen zu;
O ſelig Sterben und Verſchwinden
In deiner ſtillen Herbergsruh!

Abend auf Golgatha.

Eben die dornige Krone geneiget, verſchied der Erlöſer,
Weißlich in dämmernder Luft glänzte die Schulter des Herrn;
Siehe, da ſchwebte, vom tauigen Schimmer gelockt, die Phaläne
Flatternd hernieder, zu ruh'n dort, wo gelaſtet das Kreuz.
Langſam ſchlug ſie ein Weilchen die ſamtenen Flügel zuſammen,
Breitet' ſie aus und entſchwand fern in die ſinkende Nacht.
Nicht ganz blieb verlaſſen ihr Schöpfer, den Pfeiler des Kreuzes
Hielt umfangen das Weib, das er zur Mutter ſich ſchuf.

Rosenwacht.

Im Glase blüht ein frischer Rosenstrauß,
Daneben webt ein Jünglingsleben aus;
Ins Zimmer bricht der volle Abendglanz —
Welch schönes Bild in einen Totentanz!

Von rotem Golde taut das Sommerland,
Die Reb' am Fenster und die Kammerwand,
Der Sterbenskranke und sein Linnentuch,
Das Kirchenmännlein und sein schwarzes Buch.

Du armer Dunkelmann, was suchst du hier?
Die Menschen nicht, noch Blumen lauschen dir!
Nach Westen neigen sie sich insgesamt:
Die Sonne hält das heil'ge Totenamt.

Wie abendschön des Kranken Antlitz glüht,
Daß kaum man ahnt, wie weiß der Tod da blüht!
Sein Nachtmahlkelch ist flüssig Sonnengold,
Wie durstig trinkt er diesen Liebessold!

Und scheidend winkt der letzte Sonnenstrahl,
Erkaltet und verglüht sind Berg und Thal,
Das junge Menschenkind ist bleich und tot,
Die Rosen sind geblieben frisch und rot.

So halten die Vergänglichen die Wacht
Beim stillen Manne bis zur dritten Nacht;
Dann legen sie bescheiden ihr Gewand
Dem Herrn des Lebens in die Vaterhand.

Abendlied.

Augen, meine lieben Fenſterlein,
Gebt mir ſchon ſo lange holden Schein,
Laſſet freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt ſein!

Fallen einſt die müden Lider zu,
Löſcht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Taſtend ſtreift ſie ab die Wanderſchuh',
Legt ſich auch in ihre finſt're Truh'.

Noch zwei Fünklein ſieht ſie glimmend ſteh'n
Wie zwei Sternlein, innerlich zu ſeh'n,
Bis ſie ſchwanken und dann auch vergeh'n,
Wie von eines Falters Flügelweh'n.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem ſinkenden Geſtirn geſellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Ueberfluß der Welt!

Frühlingsbotschaft.

Zum Gerichte rief der Frühling.
Denn mit Strenge zu verfahren
Gegen ketzerisch verstockte
Uebelsinnige Verzweiflung,
Haben seine Heiligkeit
Bei der Sonne Glanz geschworen.

Und in grünem Feuer flammen
Alle Bäume nun auf Erden,
Jeder Baum ist eine Flamme!
Und geschürt sind alle Gluten,
Angefacht glüh'n alle Rosen,
Während die schismatisch grauen
Aufgelösten Nebelflocken
Klagend durch die Lüfte flattern,
Gleich verbrannter Ketzer Asche;
Doch der heilig ernste Himmel
Läßt sie ohne Spur verschwinden,
Und er schaut ins grüne Feuer
Mit erbarmungsloser Bläue.

Habt ihr jetzo unter euch
Einen schlimmen und verschraubten
Heuchlerischen und verstockten
Und verbohrten Hypochonder,
Der da zwischen Gut und Böse
Eigensinnig schwankt und zweifelt,
Weder warm noch kalt kann werden,
Oder zu gerechtem Argwohn
Grund gibt, daß sein schwarzes Inn'res

Wohl ein ungeheures hohles
Aufgeblas'nes Schisma berge:
Dieſen legt nun auf die Folter,
Dieſen laſſet nun bekennen!
Bindet ihn mit jungem Epheu,
Werft ihn nieder auf die Roſen,
Gießt ihm Wein auf ſeine Zunge,
Tropfen flüſſig heißen Goldes,
Das den Mann zum Beichten zwingt,
Glas auf Glas, bis er bekennt!

Zeiget ſich ein Hoffnungsfunke,
Nur ein Fünklein heitern Glaubens,
Nur ein Strahl des guten Geiſtes,
O ſo ſtellt ihn auf zur Linken,
Zur Belehrung und zur Beſſ'rung!
O ſo ſtellt ihn, wo das Herz ſchlägt,
Auf der Menſchheit frohe Linke,
Auf des Frühlings große Seite!

Sollt' es ſich jedoch ereignen,
Daß das peinliche Verfahren
Nichts enthüllte, nichts ergäbe,
Was da nur der Rede wert,
Das Delirium des Rauſches
Selbſt nur eine dunkle Leere
Vor den Richtern offenbarte:
Schleunig laßt den Sünder laufen,
Jagt ihn ſtracks zur ſchnöden Rechten,
Wo Geheul und Zähneklappen,
Dummheit und Verdammnis wohnen!

Frühlingsglaube.

Es wandert eine ſchöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie ſehnend eine Liebesklage
Geht ſie bei Tag und Nacht herum.

Das iſt das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menſchheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einſt hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum Einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht geſprochen wird.

Dann wird's nur Eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen-Neides Widerſtreben,
Der es für Traum und Wahnſinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich ſie verloren gab,
Der wäre beſſer ungeboren:
Denn lebend wohnt er ſchon im Grab.

Wieder vorwärts!

Herghinan vom kühlen Grund
Durch den Wald zum Felſenknauf
Haucht des Frühlings holder Mund,
Tauſend Augen thun ſich auf.

Sachte zittert Reis an Reis,
Langt hinaus, noch halb im Traum,
Langt und ſucht umher im Kreis
Für drei grüne Blättlein Raum.

Doch mit lautem Wellenſang
Weckt der Bach die Waldesruh',
Mitten drin am jähen Hang
Schläft ein Trumm von einer Fluh.

Das einſt hoch am Silberquell
In des Berges Krone lag,
Nieder führt' an dieſe Stell'
Es ein ſolcher Frühlingstag.

Wo es hundert Jahre blieb
Hangen an der Eſchenwurz;
Heute reißt der junge Trieb
Weiter es im Waſſerſturz.

Dröhnend ſpringt's von Stein zu Stein,
Trunken von der wilden Flut,
Bis es dort am Wieſenrain
Schwindelnd unter Blumen ruht.

Du verſteinte Herrlichkeit,
O wie tanzeſt du ſo ſchwer
Mit der tollen Frühlingszeit —
Hinter dir kein Rückweg mehr!

Bergfrühling.

Der Lenz iſt da, die Lawine fällt,
Sie rollt mit Toſen und Sauſen ins Thal;
Ich hab' mein Hüttlein daneben geſtellt
Auf grünende Matten am ſonnigen Strahl,

Und ob auch die Laue mein Hüttchen trifft
Und nieder es führt im donnernden Lauf —
So bald wieder trocken die Alpentrift,
Bau' ich mir ſingend ein neues auf.

Doch wenn in meines Landes Bann
Der Knechtſchaft verheerende Löwin fällt,
Dann zünd' ich ſelber die Heimſtatt an
Und ziehe hinaus in die weite Welt!

Hinaus in die Welt, in das finſtere Reich,
Zu dienen im Dunkel dem fremden Mann,
Ein armer Geſell, der die Sterne bleich
Der Heimat nimmer vergeſſen kann!

Frühling des Armen.

Der Lenzwind tanzt auf Berg und Haide,
Jung Ivo taumelt wie im Traum,
Und zierlich schürzt die Birk' den Saum
An ihrem grünen Seidenkleide.
Sein Bündelchen im tollen Reigen
Wirft er empor zum luft'gen Ritt:
„O Birke! wieg' auf deinen Zweigen
Mein armes Ränzel freundlich mit!

„Was macht der Haide Glanz so traurig
Mein arm unwissend Bubenherz?
Was bettelt es und was begehrt's,
Das mich durchwallt so süß und schaurig?
Tief möcht' ich in den Himmel greifen,
Und meine Lippen zucken leis —
O könnt' ich singen oder pfeifen,
Was mir im Blute gährt so heiß!

„Am Bach sah ich mein Mädchen stehen,
O traute Birk'! im Morgenstrahl,
Dann aber froh aus unserm Thal
Mit Wanderschritten eilend gehen.
Sie ist dies Jahr so schön geworden,
Ich sah's mit jähem Schrecken ein!
Was aber soll im Bettelorden
Der reinen Schönheit Prunk und Schein!

„Was schiert mich all dies stolze Blühen?
Beschränke dich, du eitle Brust;
Umsonst! mich will die fremde Lust
Weit in die dunkle Ferne ziehen!

Du liebe Schweſter Birke ſenke
Mein Säcklein wieder frei herab
Und einen deiner Aeſte ſchenke
Mir noch zum grünen Bettelſtab!

„Ich wandre, bis das Land ich finde,
Das beſſ're, wo der ärmſte Mann
Ein Quentlein Hoffnung kaufen kann
Für einen Deut von Birkenrinde.
Dann wird mein Stecken bald zu Golde,
Das ſchönſte Schloß erſtürm' ich friſch,
Drin ſitzt als Glück mein Kind, das holde,
Und winkt mir lächelnd an den Tiſch!"

Gewitter im Mai.

In Blüten ſchwamm das Frühlingsland,
Es wogte weiß in ſchwüler Ruh;
Der dunkle feuchte Himmel band
Mir ſchwer die feuchten Augen zu.

Voll Reu' und Leid hatt' ich den Mai
Gegrüßt und ſeinen bunten Flor;
Nun zog er mir im Schlaf vorbei,
Verträumt von dem vergrämten Thor!

Da war ein Donnerſchlag geſcheh'n,
Ein einziger; den Berg entlang
Hört' ich Erwachender vergeh'n,
Erſchrocken ſeinen letzten Klang!

„Steh' auf! ſteh auf! entraffe dich
Der trägen thatenloſen Reu'!"
Durch Thal und Herz ein Schauer ſtrich,
Das Leben blühte friſch und neu.

Zur Erntezeit.

I.

Das iſt die üppige Sommerzeit,
Wo alles ſo ſchweigend blüht und glüht,
Des Juli ſtolzierende Herrlichkeit
Langſam das ſchimmernde Land durchzieht

Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
Fern in der Gebirge dämmerndem Blau,
Die Schnitter ſo ſtumm an der Arbeit ſtehn,
Sie ſchneiden die Sorge auf brennender Au'.

Sie ſehnen ſich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerſchlag,
Nach einer wogenden Freiheitsſchlacht
Und einem entſcheidenden Völkertag!

II.

Es deckt der weiche Buchenſchlag
Gleich einem grünen Sammtgewand,
So weit mein Auge reichen mag,
Das hügelübergoſſ'ne Land.

Und ſachte ſtreicht darüber hin
Mit linder Hand ein leiſer Weſt,
Der Himmel hoch mit ſtillem Glühn
Sein blaues Aug' drauf ruhen läßt.

Mir iſt, ich trag' ein grünes Kleid
Von Sammet und die weiche Hand
Von einer ſchweigſam holden Maid
Strich' es mit ordnendem Verſtand.

Wie ſie ſo freundlich ſich bemüht,
Duld' ich die leichte Unruh' gern,
Indeß ſie mir ins Auge ſieht
Mit ihres Auges blauem Stern.

Uns beiden iſt, dem Land und mir,
So innerlich, von Grund aus, wohl —
Doch ſchau', was geht im Feldweg hier,
Den Blick ſo ſcheu, die Wange hohl?

Ein Heimatloſer ſputet ſich
Waldeinwärts durch den grünen Plan —
Das Menſchenelend krabbelt mich
Wie eine ſchwarze Wolfsſpinn' an!

Waldlieder.

I.

Arm in Arm und Kron' an Krone ſteht der Eichenwald verſchlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir ſein altes Lied geſungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an ſich ſacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sauſen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, ſchwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch ſich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun ſang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwiſchen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal ſchwang die höchſte Eiche gellend ihren Schaft alleine,
Donnernder erſcholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das ſchöne Spiel geglichen;
Alles Laub war weißlich ſchimmernd nach Nordoſten hingeſtrichen.

Alſo ſtreicht die alte Geige Pan der Alte laut und leiſe,
Unterrichtend ſeine Wälder in der alten Weltenweiſe.

In den ſieben Tönen ſchweift er unerſchöpflich auf und nieder,
In den ſieben alten Tönen, die umfaſſen alle Lieder.

Und es lauſchen ſtill die jungen Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büſchen ſie die Melodien trinken.

II.

Aber auch den Föhrenwald
Laß' ich mir nicht ſchelten,
Wenn mein Jauchzen widerhallt
In dem ſonnerhellten!

Heiter iſt's und aufgeräumt
Und das Weh'n der Föhren,
Wenn die Luft in ihnen träumt,
Angenehm zu hören!

Schlanken Rieſenkindern gleich
Steh'n ſie da im Bunde,
Jedes erbt ein kleines Reich
Auf dem grünen Grunde.

Aber oben eng verwebt,
Eine Bürgerkrone
Die Genoſſenſchaft erhebt
Stolz zum Sonnentrone.

Schmach und Gram umfängt ſie nie,
Nimmer Lebensreue;
Schnell und mutig wachſen ſie
In des Himmels Bläue.

Wenn ein Stamm im Sturme bricht,
Halten ihn die Brüder;
Und er ſinkt zur Erde nicht,
Schwebend hängt er nieder.

Lieg' ich ſo im Farrenkraut,
Schwindet jede Grille,
Und es wird das Herz mir laut
In der Föhrenſtille.

Weihrauchwolken ein und aus
Durch die Räume wallen —
Bin ich in ein Gotteshaus
Etwan eingefallen?

Doch der Unsichtbare läßt
Lächelnd es geschehen,
Wenn mein wildes Kirchenfest
Hier ich will begehen!

Am fließenden Wasser.

I.

Hell im Silberlichte flimmernd
Zieht und singt des Baches Welle,
Goldengrün und tiefblau schimmernd
Küßt sie flüchtig die Libelle;
Und ein drittes kommt dazu,
Eine Blüte hergeschwommen:
Alle haben drauf im Nu
Heitern Abschied schon genommen.

Und die Esche beugt sich drüber,
Schaut in Ruh das holde Treiben,
Denkt: Ihr Lieben, zieht vorüber,
Ich will grünen hier und bleiben!
Und ich unterm Eschenbaum:
Was soll denn mit mir geschehen
In dem reizend leichten Traum?
Soll ich bleiben? Soll ich gehen?

II.

Ich liege beſchaulich
An klingender Quelle
Und ſenke vertraulich
Den Blick in die Welle;
Ich ſuch' in den Schäumen
Weiß ſelbſt nicht, wonach?
Verſchollenes Träumen
Wird in mir wach.

Da kommt es gefahren
Mit lächelndem Munde,
Vorüber im klaren
Kryſtallenen Grunde,
Das alte vertraute,
Das Weltangeſicht!
Sein Aug' auf mich ſchaute
Mit äth'riſchem Licht.

Wohin iſt's geſchwommen
Im Wellengewimmel?
Woher iſt's gekommen?
Vom blauenden Himmel!
Denn als ich ins Weben
Der Wolken geſeh'n,
Da ſah ich noch eben
Es dort vergeh'n.

Ich ſeh' es faſt immer,
Wenn's windſtill und heiter,
Und ſtets macht ſein Schimmer
Die Bruſt mir dann weiter;

Doch wenn ſein Begegnen
Der Seele Bedarf,
Im Stürmen und Regnen
Auch ſeh' ich es ſcharf.

III.

Ein Fiſchlein ſteht am kühlen Grund,
Durchſichtig fließen die Wogen,
Und ſenkrecht ob ihm hat ſein Rund
Ein ſchwebender Falk gezogen.

Der iſt ſo lerchenklein zu ſeh'n
Zuhöchſt im Himmelsdome;
Er ſieht das Fiſchlein ruhig ſteh'n,
Glänzend im tiefen Strome!

Und dieſes auch hinwieder ſieht
Ins Blaue durch ſeine Welle
Ich glaube gar, das Sehnen zieht
Eins an des andern Stelle!

IV.

Sah ich eine junge Welle,
Die durch Alpenroſen floß
Und ſich rauſchend mit der Quelle,
Mit dem Strom ins Thal ergoß.

Schien der Himmel drin verſunken,
Und war doch ſo leicht und klar,
Und ich hab' davon getrunken,
Wie ſo friſch und rein ſie war!

Bin dann auf dem Meer gelegen,
Wo das Kreuz am Himmel ſteht;
Nicht konnt' unſer Schiff ſich regen,
In der Glut kein Lüftchen weht'!

Schaut' ich in die Waſſer nieder,
In die Tiefen unverwandt,
Und ſah meine Welle wieder
Aus den Bergen, wohlbekannt.

Von dem heißen Strahl durchzittert,
Ja, ſie war es, deutlich, nah!
Doch verſalzen und verbittert,
Still und mutlos lag ſie da. —

Regen-Sommer.

Naſſer Staub auf allen Wegen!
Dorn und Diſtel hängt voll Regen
Und der Bach ſchreit wie ein Kind!
Nirgends blüht ein Regenbogen,
Ach, die Sonn' iſt weggezogen
Und der Himmel taub und blind!

Traurig ruh'n des Waldes Lieder,
Alle Saat liegt ſiech darnieder,
Frierend ſchläft der Wachtel Brut.
Jahreshoffnung, fahler Schimmer!
Mit den Menſchen ſteht's noch ſchlimmer,
Kalt und träge ſchleicht ihr Blut!

Krankes Weib am Findelſteine
Mit dem Säugling, weine! weine
Troſtlos oder hoffnungsvoll:
Nicht im Feld und auf den Bäumen —
In den Herzen muß es keimen,
Wenn es beſſer werden ſoll!

Fleh' zu Gott, der ja die Saaten
Und das Menſchenherz beraten,
Bete heiß und immerdar,
Daß er, unſre Not zu wenden,
Wolle Licht und Wärme ſenden
Und ein gutes Menſchenjahr!

In Duft und Reif.

Im Herbſt verblichen liegt das Land,
Und durch die grauen Nebel bricht
Ein blaſſer Strahl vom Waldesrand,
Den Mond doch ſelber ſieht man nicht.

Doch ſchau! der Reif wird Blütenſtaub,
Ein Lorbeerhain der Tannenwald,
Das falbe, halb erſtorbne Laub
Wie bunte Blumenwogen wallt!

Iſt es ein Traumbild, das mir lacht?
Iſt's Frühlingstraum vom neuen Jahr?
Die Freiheit wandelt durch die Nacht
Mit wallend aufgelöſtem Haar!

Und wandelnd ſpäht ſie rings und lauſcht,
Die bleiche, hohe Königin,
Und ihre Purpurſchleppe rauſcht
Leis über dunkle Gräber hin.

Sie hat gar eine reiche Saat
Verborgen in der Erde Schoß;
Sie forſcht, ob die und jene That
Nicht ſchon in grüne Halme ſproß.

Sie drückt ein Schwert an ihre Bruſt,
Das blinkt im weißen Dämmerlicht;
Sie bricht in wehmutvoller Luſt
Manch blutiges Vergißmeinnicht. —

Es iſt auf Erden keine Stadt,
Es iſt kein Dorf, deß ſtille Hut
Nicht einen alten Kirchhof hat,
Darin ein Freiheits-Märt'rer ruht.

Gaſel.

Herbſtnächtliche Wolken, ſie wanken und zieh'n
Gleich fieberiſch träumenden Kranken dahin;
Auf Bergwald und Seele die Düſternis ruht,
Ob kalt ſie auch Wind und Gedanken durchflieh'n.
Klar ſtrahlend jedoch tritt hervor nun der Mond,
Und weithin die Nebel entſchwanken um ihn;
Geh' auf auch im Herzen mir, lieblicher Stern,
Dem immer die Schatten noch ſanken dahin!

Herbſtnacht.

Als ich, ein Kind am Strome ging,
Wie ich da feſt am Glauben hing,
Wenn ich den Wellen Blumen gab,
So zögen ſie zum Meer hinab.

Nun hält die ſchwarz verhüllte Nacht
Erſchauernd auf den Wäldern Wacht,
Weil bald der Winter, kalt und ſtill,
Doch tötlich mit ihr ringen will.

Schon rauſcht und wogt das weite Land
Geſchüttelt von des Sturmes Hand,
Es brauſ't von Wald zu Wald hinauf
Entlang des Fluſſes wildem Lauf.

Da ſchwimmt es auf den Waſſern her,
Wie ein ertrunknes Völkerheer
Schwimmt Leich' an Leiche, Blatt an Blatt,
Was ſchon der Streit verſchlungen hat.

Das iſt das tote Sommergrün,
Das zieht zum fernen Weltmeer hin —
Ade, ade, du zarte Schar,
Die meines Herzens Freude war!

Sing's in die Niedrung' dunkle Flut:
Hier oben glimmt ein heißes Blut,
Wie Haidefeuer einſam glüht,
An dem die Welt vorüber zieht!

Sonntagsjäger.

Es läſſet ſich mit aller Kraft
Ein Horn im Walde hören;
Ich krieg' ein altes Rohr beim Schaft
Und ſchlendre in die Föhren.

Der Wald, der macht mir vielen Spaß,
Er flunkert in der Sonnen;
Der Reif hat wie mit Jungfernglas
Die Nadeln überſponnen.

Da hüpft ein junger Has daher
Und ſpielt vor mir im Graſe;
Ich brenne wie von ungefähr
Mein Schrot ihm auf die Naſe.

Es iſt, als ſchrie' er: „Gott vergelt's!"
Mit kläglicher Gebärde;
Sein rotes Blütlein färbt den Pelz
Und macht ſich in die Erde.

Was ſtierſt du ſo, du Haidekind,
Im Sterben immer dümmer?
Du ſiehſt mich, wie die Andern ſind,
Nicht beſſer und nicht ſchlimmer!

Und als das Häslein ausgeſchnappt,
Hab' ich es heimgetragen —
Doch freilich ſchon genug gehabt
Von Weidmanns Heil und Jagen!

Feldbeichte.

Im Herbst, wenn sich der Baum entlaubt,
Nachdenklich wird und schweigend,
Mit Reif bestreut sein welkes Haupt,
Fromm sich dem Sturme neigend:

Da geht das Dichterjahr zu End',
Da wird mir ernst zu Mute;
Im Herbst nehm' ich das Sakrament
In jungem Traubenblute.

Da bin ich stets beim Abendrot
Allein im Feld zu finden,
Da brech' ich zag mein Stücklein Brot
Und denk' an meine Sünden.

Ich richte mir den Beichtstuhl ein
Auf ödem Haideplatze;
Der Mond, der muß mein Pfaffe sein
Mit seiner Silberglatze.

Und wenn er grämlich zögern will,
Der Last mich zu entheben,
Dann ruf' ich: „Alter, schweig' nur still,
Es ist mir schon vergeben!

Ich habe längst mit Not und Tod
Ein Wörtlein schon gesprochen!"
Dann wird mein Pfaff vor Aerger rot
Und hat sich bald verkrochen.

Trübes Wetter.

Es iſt ein ſtiller Regentag,
So weich, ſo ernſt, und doch ſo klar,
Wo durch den Dämmer brechen mag
Die Sonne weiß und ſonderbar.

Ein wunderliches Zwielicht ſpielt
Beſchaulich über Berg und Thal;
Natur, halb warm und halb verkühlt,
Sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorenſein
Sind gleicher Stärke in mir wach;
Die Lebensluſt, die Todespein,
Sie ziehn auf meinem Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich,
Beſchau' das Spiel in ſtiller Ruh,
Und meine Seele rüſtet ſich
Zum Kampfe mit dem Schickſal zu.

Stiller Augenblick.

Fliehendes Jahr, in duftigen Schleiern
Streifend an abendrötlichen Weiern
Walleſt du deine Bahn;
Siehſt mich am kühlen Waldſee ſtehen,
Wo an herbſtlichen Uferhöhen
Zieht entlang ein ſtummer Schwan.

Still und einſam ſchwingt er die Flügel,
Tauchet in den Waſſerſpiegel,
Hebt den Hals empor und lauſcht;
Taucht zum andern Male nieder,
Richtet ſich auf und lauſchet wieder,
Wie's im flüſternden Schilfe rauſcht.

Und in ſeinem Thun und Laſſen
Will's mich wie ein Traum erfaſſen,
Als ob's meine Seele wär',
Die verwundert über das Leben,
Ueber das Hin- und Wiederſchweben,
Lugt' und lauſchte hin und her.

Atme nur in vollen Zügen
Dieſes friedliche Genügen
Einſam auf der ſtillen Flur!
Und haſt du dich klar empfunden,
Mögen enden deine Stunden,
Wie zerfließt die Schwanenſpur!

Herbſtlied.

Laßt uns auf alle Berge gehen,
Wo jetzt der Wein zu Thale fließt,
Und überall am nächſten ſtehen,
Wo ſich der Freude Quell ergießt,
Uns tief in allen Augen ſpiegeln,
Die durch das Rebenlaub erglühn!
Laßt uns das letzte Lied entriegeln,
Wo noch zwei rote Lippen blühn!

Seht, wie des Mondes Antlitz glühend
Im Roſenſcheine auferſteht,
Indeß die Sonne, freudeſprühend,
Den Leib im Weſtmeer baden geht!
Wie auf der Jungfrau'n einer Wange
Der Widerſchein des Mondes ruht,
Dieweil erhöht vom Niedergange,
Erglänzt der andern Purpurblut.

O küſſet ſchnell die Himmelszeichen,
Eh' ſich verdunkelt die Natur!
Mag dann der Abglanz auch erbleichen,
Im Herzen loht die ſchönre Spur!
Mag ſich, wer zu dem ſüßen Leben
Der Lieb' im Lenz das Wort nicht fand,
Der holden Torheit nun ergeben,
Den Brauſebecher in der Hand!

Wohl wird man edler durch das Leiden
Und ſtrenger durch erlebte Qual;
Doch hoch erglühn in guten Freuden,
Das adelt Seel' und Leib zumal.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der aus vom Kampf noch blut'gen Händen
Die Körner in die Furche wirft,
So mit dem Pflug von End' zu Enden
Ein jüngst vertriebnes Volk geschürft?

Nein, den Genossen meines Blutes
Erkenn' ich, da ich ihm genaht,
Der langsam schreitend, schweren Mutes
Die Flur bestäubt mit Aschensaat.

Die müde Scholle neu zu stärken
Läßt er den toten Staub verweh'n,
So seh' ich ihn in seinen Werken
Gedankenvoll und einsam geh'n.

Grau ist der Schuh an seinem Fuße,
Grau Hut und Kleid, wie Luft und Land;
Nun reicht er mir die Hand zum Gruße
Und färbt mit Asche mir die Hand.

Das alte Lied, wo ich auch bliebe,
Von Mühsal und Vergänglichkeit!
Ein wenig Freiheit, wenig Liebe,
Und um das Wie der arme Streit!

Wohl hör' ich grüne Halme flüstern
Und ahne froher Lenze Licht!
Wohl blinkt ein Sichelglanz im Düstern,
Doch binden wir die Garben nicht!

Wir dürfen selbst das Korn nicht messen,
Das wir gesät aus toter Hand;
Wir gehn und werden bald vergessen,
Und unsre Asche fliegt im Land!

Fahrewohl.

Den Linden iſt zu Füßen tief
Das dürre Laub geblieben;
Am Himmel ſteht ein Scheidebrief
Ins Abendrot geſchrieben.

Die Waſſer glänzen ſtill und kühl,
Ein Jahr iſt drin ertrunken;
Mir iſt ein ſchaudernd Grabgefühl
Ins warme Herz geſunken.

Du ſchöne Welt! muß wohl ich bald
In dieſe Blätter ſinken,
Daß andres Herz und andrer Wald
Die Frühlingslüfte trinken?

Wenn du für meines Weſens Raum
Ein beſſres weißt zu finden,
Dann laß mich aus dem Lebenstraum
Raſch und auf ewig ſchwinden!

Erster Schnee.

Wie nun alles ſtirbt und endet
Und das letzte Lindenblatt
Müd ſich an die Erde wendet
In die warme Ruheſtatt,
So auch unſer Thun und Laſſen,
Was uns zügellos erregt,
Unſer Lieben, unſer Haſſen
Sei zum welken Laub gelegt.

Reiner weißer Schnee, o ſchneie,
Decke beide Gräber zu,
Daß die Seele uns gedeihe
Still und kühl in Wintersruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Haß umſonſt die Hände
Dräuend aus dem Grabe ſtreckt.

Im Schnee.

Wie naht das finſter türmende
Gewölk ſo ſchwarz und ſchwer!
Wie jagt der Wind, der ſtürmende,
Das Schneegeſtöber her!

Verſchwunden iſt die blühende
Und grüne Weltgeſtalt;
Es eilt der Fuß, der fliehende,
Im Schneefeld naß und kalt.

Wohl dem, der nun zufrieden iſt
Und innerlich ſich kennt!
Dem warm ein Herz beſchieden iſt,
Das heimlich loht und brennt!

Wo, traulich ſich dran ſchmiegend, es
Die wache Seele ſchürt,
Ein perlend, nie verſiegendes
Gedankenbrauwerk rührt!

Winterſpiel.

Verſchloſſen und dunkel iſt um und um
Mein winterlich Herz zu ſchauen;
Doch innen, da iſt es leuchtend und hell
Und dehnen ſich grünende Auen.

Da ſtell' ich den Frühling im kleinen auf
Mit Roſengärten und Bronnen,
Und ſpann' ich ein zierliches Himmelsgezelt
Mit Regenbögen und Sonnen.

Da entzünd' ich Morgen- und Abendrot
Und laſſe die Nachtigall ſchlagen,
Schlank gehende, blühende Jungfräulein
Meergrüne Gewänder tragen.

Dann ändr' ich die Scene, dann laſſ' ich mit Macht
Den gewaltigen Sommer erglühen,
Die Schnitter auf goldenen Garben ruhn,
Blutrot das Mohnfeld blühen.

Dann plötzlich erhell' ich mit Wetterſchein
Mein Herz und füll' es mit Stürmen,
Laſſ' Schiffe und Männer zu Grunde geh'n,
Dann „Feuer" auf Bergen und Türmen!

Hei! Revolution und Mordgeſchrei
Mit Galgen und Guillotinen!
Geköpfte Könige, wahnſinnig' Volk,
Convente und Höllenmaſchinen!

Nun iſt mein Buſen der Greveplatz
Voll Pöbels und blutiger Leichen;
Ich ſehe mich ſelber im dickſten Gewühl
Entſetzt und totblaß ſchleichen.

Es wird mir ſo bang', kaum find' ich die Kraft,
Den Gräuel noch wegzuhauchen;
Braun dämmert ein Moor, ich liege tot,
Wo verlaſſene Trümmer rauchen.

Wie alles ſo ſtumm und erſtorben iſt,
So trag' ich mich ſchweigend zu Grabe
Und pflanz' ein ſchwarzes Kreuz darauf,
Das ich ſelber gezimmert habe.

Ich ſchreibe darauf: hier iſt ins Gras
Ein ſpielender Träumer gekrochen;
Wohl ihm und uns, wär' die Welt von Glas,
Er hätte ſie lange zerbrochen!

Winternacht.

Nicht ein Flügelſchlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle ſchlug im ſtarren See.

Aus der Tiefe ſtieg der Seebaum auf,
Bis ſein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aeſten klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glaſe ſtand ich da,
Das die ſchwarze Tiefe von mir ſchied;
Dicht ich unter meinen Füßen ſah
Ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit erſticktem Jammer taſtet' ſie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeß' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

II.

Erstes Lieben.

Jugendgedenken.

Ich will ſpiegeln mich in jenen Tagen,
Die wie Lindenwipfelwehn entflohn,
Wo die Silberſaite, angeſchlagen,
Klar, doch bebend gab den erſten Ton,
Der mein Leben lang,
Erſt heut noch, widerklang,
Ob die Saite längſt zerriſſen ſchon;

Wo ich ohne Tugend, ohne Sünde,
Blank wie Schnee vor dieſer Sonne lag,
Wo dem Kindesauge noch die Binde
Lind verbarg den blendend hellen Tag:
Du entſchwundne Welt
Klingſt über Wald und Feld
Hinter mir wie ferner Wachtelſchlag.

Wie ſo fabelhaft iſt hingegangen
Jener Zeit beſcheidne Frühlingspracht,
Wo von Mutterliebe noch umfangen
Schon die Jugendliebe leis erwacht,
Wie, vom Sonnenſchein
Durchſpielt, ein Edelſtein,
Den ein Glücklicher ans Licht gebracht.

Stiller Augenblick.

Fliehendes Jahr, in duftigen Schleiern
Streifend an abendrötlichen Weiern
Walleſt du deine Bahn;
Siehſt mich am kühlen Waldſee ſtehen,
Wo an herbſtlichen Uferhöhen
Zieht entlang ein ſtummer Schwan.

Still und einſam ſchwingt er die Flügel,
Tauchet in den Waſſerſpiegel,
Hebt den Hals empor und lauſcht;
Taucht zum andern Male nieder,
Richtet ſich auf und lauſchet wieder,
Wie's im flüſternden Schilfe rauſcht.

Und in ſeinem Thun und Laſſen
Will's mich wie ein Traum erfaſſen,
Als ob's meine Seele wär',
Die verwundert über das Leben,
Ueber das Hin- und Wiederſchweben,
Lugt' und lauſchte hin und her.

Atme nur in vollen Zügen
Dieſes friedliche Genügen
Einſam auf der ſtillen Flur!
Und haſt du dich klar empfunden,
Mögen enden deine Stunden,
Wie zerfließt die Schwanenſpur!

Herbſtlied.

Laßt uns auf alle Berge gehen,
Wo jetzt der Wein zu Thale fließt,
Und überall am nächſten ſtehen,
Wo ſich der Freude Quell ergießt,
Uns tief in allen Augen ſpiegeln,
Die durch das Rebenlaub erglühn!
Laßt uns das letzte Lied entriegeln,
Wo noch zwei rote Lippen blühn!

Seht, wie des Mondes Antlitz glühend
Im Roſenſcheine auferſteht,
Indeß die Sonne, freudeſprühend,
Den Leib im Weſtmeer baden geht!
Wie auf der Jungfrau'n einer Wange
Der Widerſchein des Mondes ruht,
Dieweil erhöht vom Niedergange,
Erglänzt der andern Purpurblut.

O küſſet ſchnell die Himmelszeichen,
Eh' ſich verdunkelt die Natur!
Mag dann der Abglanz auch erbleichen,
Im Herzen loht die ſchönre Spur!
Mag ſich, wer zu dem ſüßen Leben
Der Lieb' im Lenz das Wort nicht fand,
Der holden Torheit nun ergeben,
Den Brauſebecher in der Hand!

Wohl wird man edler durch das Leiden
Und ſtrenger durch erlebte Qual;
Doch hoch erglühn in guten Freuden,
Das adelt Seel' und Leib zumal.

Und liebt der Himmel seine Kinder,
Wo Thränen er durch Leid erpreßt,
So liebt er jene drum nicht minder,
Die er vor Freude weinen läßt.

Und sehnen blasse Gramgenossen
Sich nach dem Grab in ihrer Not,
Wem hell des Lebens Born geflossen,
Der scheut noch weniger den Tod!
Taucht euch ins Bad der Luft, ins klare,
Das euch die kurze Stunde gönnt,
Daß auch für alles heilig Wahre
Ihr jede Stunde sterben könnt!

Land im Herbste.

Die alte Heimat seh' ich wieder,
Gehüllt in herbstlich feuchten Duft;
Er träufelt von den Bäumen nieder,
Und weithin dämmert grau die Luft.

Und grau ragt eine Flur im Grauen,
Drauf geht ein Mann mit weitem Schritt
Und streut, ein Schatten nur zu schauen,
Ein graues Zeug, wohin er tritt.

Ist es der Geist verschollner Ahnen,
Der kaum erstrittnes Land besät,
Indeß zu Seiten seiner Bahnen
Der Speer in brauner Erde steht?

Der aus vom Kampf noch blut'gen Händen
Die Körner in die Furche wirft,
So mit dem Pflug von End' zu Enden
Ein jüngst vertriebnes Volk geschürft?

Nein, den Genossen meines Blutes
Erkenn' ich, da ich ihm genaht,
Der langsam schreitend, schweren Mutes
Die Flur bestäubt mit Aschensaat.

Die müde Scholle neu zu stärken
Läßt er den toten Staub verweh'n,
So seh' ich ihn in seinen Werken
Gedankenvoll und einsam geh'n.

Grau ist der Schuh an seinem Fuße,
Grau Hut und Kleid, wie Luft und Land;
Nun reicht er mir die Hand zum Gruße
Und färbt mit Asche mir die Hand.

Das alte Lied, wo ich auch bliebe,
Von Mühsal und Vergänglichkeit!
Ein wenig Freiheit, wenig Liebe,
Und um das Wie der arme Streit!

Wohl hör' ich grüne Halme flüstern
Und ahne froher Lenze Licht!
Wohl blinkt ein Sichelglanz im Düstern,
Doch binden wir die Garben nicht!

Wir dürfen selbst das Korn nicht messen,
Das wir gesät aus toter Hand;
Wir gehn und werden bald vergessen,
Und unsre Asche fliegt im Land!

Fahrewohl.

Den Linden iſt zu Füßen tief
Das dürre Laub geblieben;
Am Himmel ſteht ein Scheidebrief
Ins Abendrot geſchrieben.

Die Waſſer glänzen ſtill und kühl,
Ein Jahr iſt drin ertrunken;
Mir iſt ein ſchaudernd Grabgefühl
Ins warme Herz geſunken.

Du ſchöne Welt! muß wohl ich bald
In dieſe Blätter ſinken,
Daß andres Herz und andrer Wald
Die Frühlingslüfte trinken?

Wenn du für meines Weſens Raum
Ein beſſres weißt zu finden,
Dann laß mich aus dem Lebenstraum
Raſch und auf ewig ſchwinden!

Erster Schnee.

Wie nun alles stirbt und endet
Und das letzte Lindenblatt
Müd sich an die Erde wendet
In die warme Ruhestatt,
So auch unser Thun und Lassen,
Was uns zügellos erregt,
Unser Lieben, unser Hassen
Sei zum welken Laub gelegt.

Reiner weißer Schnee, o schneie,
Decke beide Gräber zu,
Daß die Seele uns gedeihe
Still und kühl in Wintersruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Haß umsonst die Hände
Dräuend aus dem Grabe streckt.

Im Schnee.

Wie naht das finster türmende
Gewölk so schwarz und schwer!
Wie jagt der Wind, der stürmende,
Das Schneegestöber her!

Verſchwunden iſt die blühende
Und grüne Weltgeſtalt;
Es eilt der Fuß, der fliehende,
Im Schneefeld naß und kalt.

Wohl dem, der nun zufrieden iſt
Und innerlich ſich kennt!
Dem warm ein Herz beſchieden iſt,
Das heimlich loht und brennt!

Wo, traulich ſich dran ſchmiegend, es
Die wache Seele ſchürt,
Ein perlend, nie verſiegendes
Gedankenbrauwerk rührt!

Winterſpiel.

Verſchloſſen und dunkel iſt um und um
Mein winterlich Herz zu ſchauen;
Doch innen, da iſt es leuchtend und hell
Und dehnen ſich grünende Auen.

Da ſtell' ich den Frühling im kleinen auf
Mit Roſengärten und Bronnen,
Und ſpann' ich ein zierliches Himmelsgezelt
Mit Regenbögen und Sonnen.

Da entzünd' ich Morgen- und Abendrot
Und laſſe die Nachtigall ſchlagen,
Schlank gehende, blühende Jungfräulein
Meergrüne Gewänder tragen.

Dann ändr' ich die Scene, dann laff' ich mit Macht
Den gewaltigen Sommer erglühen,
Die Schnitter auf goldenen Garben ruhn,
Blutrot das Mohnfeld blühen.

Dann plötzlich erhell' ich mit Wetterschein
Mein Herz und füll' es mit Stürmen,
Laff' Schiffe und Männer zu Grunde geh'n,
Dann „Feuer" auf Bergen und Türmen!

Hei! Revolution und Mordgeschrei
Mit Galgen und Guillotinen!
Geköpfte Könige, wahnsinnig' Volk,
Convente und Höllenmaschinen!

Nun ist mein Busen der Greveplatz
Voll Pöbels und blutiger Leichen;
Ich sehe mich selber im dichsten Gewühl
Entsetzt und totblaß schleichen.

Es wird mir so bang', kaum find' ich die Kraft,
Den Gräuel noch wegzuhauchen;
Braun dämmert ein Moor, ich liege tot,
Wo verlassene Trümmer rauchen.

Wie alles so stumm und erstorben ist,
So trag' ich mich schweigend zu Grabe
Und pflanz' ein schwarzes Kreuz darauf,
Das ich selber gezimmert habe.

Ich schreibe darauf: hier ist ins Gras
Ein spielender Träumer gekrochen;
Wohl ihm und uns, wär' die Welt von Glas,
Er hätte sie lange zerbrochen!

Winternacht.

Nicht ein Flügelſchlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle ſchlug im ſtarren See.

Aus der Tiefe ſtieg der Seebaum auf,
Bis ſein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aeſten klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glaſe ſtand ich da,
Das die ſchwarze Tiefe von mir ſchied;
Dicht ich unter meinen Füßen ſah
Ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit erſticktem Jammer taſtet' ſie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergeß' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

II.

Erstes Lieben.

Jugendgedenken.

Ich will ſpiegeln mich in jenen Tagen,
Die wie Lindenwipfelwehn entflohn,
Wo die Silberſaite, angeſchlagen,
Klar, doch bebend gab den erſten Ton,
Der mein Leben lang,
Erſt heut noch, widerklang,
Ob die Saite längſt zerriſſen ſchon;

Wo ich ohne Tugend, ohne Sünde,
Blank wie Schnee vor dieſer Sonne lag,
Wo dem Kindesauge noch die Binde
Lind verbarg den blendend hellen Tag:
Du entſchwundne Welt
Klingſt über Wald und Feld
Hinter mir wie ferner Wachtelſchlag.

Wie ſo fabelhaft iſt hingegangen
Jener Zeit beſcheidne Frühlingspracht,
Wo von Mutterliebe noch umfangen
Schon die Jugendliebe leis erwacht,
Wie, vom Sonnenſchein
Durchſpielt, ein Edelſtein,
Den ein Glücklicher ans Licht gebracht.

Wenn ich ſcheidend einſt muß überſpringen
Jene Kluft, die keine Brücke trägt,
Wird mir nicht ein Lied entgegenklingen,
Das bekannt und ahnend mich erregt?
O die Welt iſt weit!
Ob nicht die Jugendzeit
Irgendwo noch an das Herz mir ſchlägt?

Träumerei! was ſollten jene hoffen,
Die nie ſahn der Jugend Lieblichkeit,
Die ein unnatürlich Los getroffen,
Frucht zu bringen ohne Blütenzeit?
Ach, was man nicht kennt,
Danach das Herz nicht brennt
Und bleibt kalt dafür in Ewigkeit!

In den Waldeskronen meines Lebens
Atme fort, du kühles Morgenwehn!
Heiter leuchte, Frühſtern guten Strebens,
Laß mich treu in deinem Scheine gehn!
Rankend Immergrün
Soll meinen Stab umblühn,
Nur noch Ein Mal will ich rückwärts ſehn!

Der Nachtſchwärmer.

Von heißer Lebensluſt entglüht
Hab' ich das Sommerland durchſtreift,
Darüber iſt der Tag verblüht
Und zu der ſchönſten Nacht gereift.
Ich ſteige auf des Berges Rücken
Zur Kanzel von Granit empor
Und beuge mich mit trunknen Blicken
In die entſchlafne Landſchaft vor.

Am andern Berge drüben ſteht
Im Sternenſchein der Liebe Haus,
Aus ſeinem offnen Fenſter weht
Ein Vorhang in die Nacht hinaus;
Das iſt fürwahr ein luftig Gitter,
Das mir das Fräulein dort verſchließt,
Nur ſchade, das mir armen Ritter
Der tiefe Strom dazwiſchen fließt!

So will ich ihr ein Ständchen bringen,
Das weithin durch die Lüfte ſchallt,
Und ſpiele du zu meinem Singen,
O Geiſt der Nacht, auf Thal und Wald!
Den Wind laß mit den Tannen koſen,
Die wie geſpannte Saiten ſteh'n,
Und mit der Wellen fernem Toſen
Der Nachtigallen Chor verweh'n!

Im Oſten zieht ein Wetter hin,
Das ſtellen wir als Helfer an,
Wie leuchtend ſchwingt ſein Tamburin
Am Horizonte der Titan!

Die Mühlen sind die Zitherschläger
Beim Wassersturz im Felsengrund;
Im Wagen fährt mein Fackelträger
Hoch vor mir her am Himmelsrund!

Nun will ich singen überlaut
Vor allem Land, das grünt und blüht,
Es ist kein Thurm so hoch gebaut,
Darüberhin mein Sang nicht zieht!
So eine kühne Brücke schlagend,
Such' ich zu ihrem Ohr den Weg;
Betritt im Traum das Seelchen zagend
Des wilden Lärmers schwanken Steg?

Die Mitgift.

Ich ging am grünen Berge hin,
wo sich der Weih im Aether wiegt
Und reisemüd der Sonnenstrahl
ausruhend auf der Quelle liegt,
Wo wilde Rosen einsam blühn,
die Föhre hoch den Gipfel kränzt
Und drüberhin noch eine Burg
Von weißen Sommerwolken glänzt.

Und wie in solcher Weihezeit
der Herr der Welt schon zu mir trat,
Erschien er jetzo in des Bergs
Noch frisch ergrünter Eichensaat;
Der jungen Stämme schlanke Schaar
umschwankte säuselnd seine Knie',
So groß und herrlich ging er her
vor meiner regen Phantasie!

Sein Haupthaar war wie Morgengold
und wallte gar so reich und schwer,
Und in den klaren Augen ruht'
ein ätherblaues Liebemeer;
Ein Regenbogen gürtete
sein Kleid mit edler Farbenlust;
Er trug 'nen duftigen Blütenstrauß
von jungen Linden an der Brust.

Es traf mich seiner Augen Licht
wie wolkenlos ein Tag im Mai,
Und als er meinen Namen sprach,
erhob mein Haupt ich stolz und frei.
Ich wuchs und rankte rasch empor,
daß ich mir selbst ein Wunder schien,
Und wandelte mit leichtem Schritt
an Gottes hoher Seite hin.

Und nun erzählte plaudernd ich
dem Herrn mein irdisch Thun und Sein;
Doch alles dies besteht ja nur
in dir, du gutes Kind, allein!
Aus vollem Herzen sprach ich drum
von dir, von dir die ganze Zeit;
Er aber spiegelt' lächelnd sich
in meiner frohen Seligkeit.

Dann trug ich ihm auch klagend vor,
wie ich so sehr ein armes Blut,
Und bat darauf um Haus und Hof,
um Tisch und Schrein, um Geld und Gut,
Um Garten, Feld und Rebenland,
um eine ganze Heimat traut,
Darin ich dich empfangen könnt'
als myrtenschöne Schleierbraut.

Es mußte doch einmal geſchehn,
drum ſchilt mich nicht und werd' nicht rot!
Hör' an, was mir der Herr für dich
für eine wackre Mitgift bot!
Er ſprach: „Zu wenig und zu viel
haſt du verlangt, mein lieber Sohn!
Drum thu' ich dir noch viel dazu
und nehm' ein wenig auch davon.

Nicht Haus und Hof verleih ich euch,
doch meine ganze große Welt,
Darinnen ihr euch lieben könnt,
wie's euren Herzen wohlgefällt;
Zwei jungen Seelen iſt zu eng
das größte Haus, ſei's noch ſo weit;
Doch finden ſie noch eben Raum
in meiner Schöpfung Herrlichkeit.

Der ganze Lenz ſoll euer ſein,
ſo weit nur eine Blume blüht,
Doch nicht das allerkleinſte Land,
um das ſich eine Hecke zieht.
Kein Prunkgetäfel geb' ich euch,
kein Silberzeug, kein Kerzenlicht,
Weil ſich ob Silberbronnenglanz
Goldſtern an Stern zum Kranze flicht.

Und Alles ſoll beſonders blühn
für euch und ſchöner, wo ihr geht,
Dieweil euch in mein Paradies
ein eigen Pförtlein offen ſteht.
So führe deine junge Braut
getroſt in deine Wirtſchaft ein,
Brautführer ſoll mein lieblichſter
und allerſchönſter Frühling ſein!

Hofjungfer soll die Anmut sein
bei deines Herzens Königin,
Ihr hübscher flinker Page sei
ein immergrüner Jugendsinn!
Zum Haushofmeister geb ich euch
ein unvergänglich Gottvertrau'n,
Es ist ein klug erfahrner Mann,
und Felsen dürft ihr auf ihn bau'n!"

Ist unser Haus nicht gut bestellt
und auserlesen das Gesind?
So zaudre nun nicht länger mehr
und folge mir, du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen spielt
vom Morgenrot ein Widerschein:
Sobald die Sonn' am Himmel steht,
will ich als Freier bei dir sein.

Liebchen am Morgen.

Die Sonne fährt durchs Morgenthor
Goldfunkelnd über den Bergen,
Und wie zwei Veilchen im frühen Mai,
Zwei blaue Augen klar und frei,
Die lachen auf ihren Wegen
Geöffnet ihr entgegen.

Glück auf, mein Liebchen ist erwacht
Mit purpurroten Wangen!
Ihr Fenster glitzert im Morgenstrahl
Und alle Blumen in Garten und Thal
Erwarten sie mit Sehnen,
Die Aeuglein voller Thränen.

Es iſt nichts Schöneres in der Welt,
Als dieſe grüne Erde,
Wenn man darauf ein Schätzlein hat,
Das ſtill und innig, früh und ſpat,
Für einen lebt und blühet,
Ein heimlich Feuerlein, glühet.

Halloh, du ſpäter Jägersmann,
Was reibſt du deine Augen?
Ich hab' die ganze Nacht geſchwärmt
Und mich am Mondenſchein gewärmt,
Und ſteige friſch und munter
Vom hohen Berg herunter.

Mein Mädchen durch den Garten geht
Und ſingt halblaute Weiſen;
Mich dünkt, ich kenne der Lieder Ton,
Was gilt's, ich habe ſie alle ſchon
Heut Nacht dort oben geſungen!
Sie ſind herüber geklungen.

Himmelsleiter.

Müde ſaß ich in der Dämmrung
Von des Tages Lärm und Staube,
Eingelullt von Abendſäuſeln,
Schlummernd in der Rebenlaube;
Da begann von Licht und Blumen
Gar ein ſeltſam ſchimmernd Weben
Und ein Spielen vor den Augen
Gleich dem Ranken gold'ner Reben.

Rote Rosen, weiße Rosen,
Primeln, Tulpen und Narzissen,
Sterne, Kelche hundertfarbig
Sah ich durch einander sprießen.
Purpur, Gold, Azur und Silber
Flimmerten in Wechseltönen,
Lila, Rosa, zartes Laubgrün
Mußten Glanz mit Glanz versöhnen.

O das war ein schöner Reigen,
Wie die Farben all' ihn tanzten,
Wie die Blütenstern' und Glocken
Kreisend sich in Beete pflanzten!
Aber in den Wundergarten
Senkte eine Jakobsleiter
Von zwei Strahlen sanft sich nieder
Aus zwei Sternen bläulich heiter!

Kleine blonde Liebesengel
Schwebten daran auf und nieder,
Stiegen in den blauen Himmel,
Kehrten in mein Herze wieder,
Weckten andre Engelknaben,
Welche träumend drinnen schliefen
Und darauf mit jenen spielend,
Kosend durch die Blumen liefen.

Und die aus dem Himmel kamen,
Wollten meines Herzens Kinder
Ringend mit sich aufwärts ziehen;
Aber diese auch nicht minder
Hielten stand und kämpften wacker
Bis sie jene bald umschlangen,
Hielten sie in meines Herzens
Beiden Kämmerlein gefangen.

Oben auf der Himmelsleiter
Eine klare Seele schwebte,
Die halb scheltend, halb mit Lächeln
Sie zurückzulocken strebte;
Doch es schien mir im Gefängnis
Ihnen leidlich zu gefallen,
Denn ich sah, der Herrin trotzend,
Bunt sie durch einanderwallen.

Und sie mußte sich bequemen,
Endlich selbst herabzusteigen,
Sah sich plötzlich bang umschlossen
Mitten in dem frohen Reigen.
Doch für all den Kinderjubel
Ward das Herz zu eng und nieder,
Klingend sprangen auf die Pforten,
Sprangen auf die Augenlider.

Sieh! da standest du, auf meine
Schläferaugen schweigsam schauend,
Vorgeneigt und unbefangen,
Auf den festen Schlaf vertrauend;
Wurdest rot und flohst vorüber,
Fast wie Schwalbenflügel summend
Und vergeblich dein Geheimnis
In der Dämmerung vermummend!

Fliehe nur, verrat'ne Seele,
Trostlos durch des Gartens Blüten!
Suche stärkre Zauberdrachen,
Deines Busens Schatz zu hüten!
Thöricht Kind! nun magst du immer
Dreifach deinen Mund verschließen,
Unerbittlich aus den Augen
Seh' ich Liebesengel grüßen!

Nixe im Grundquell.

Nun in dieſer Frühlingszeit
Iſt mein Herz ein klarer See,
Drin verſank das letzte Leid,
Draus verflüchtigt ſich das Weh.

Spielend meine Seele ruht,
Von der Sonne überhaucht,
Und mit Lieb' umſchließt die Flut,
Was ſich in dieſelbe taucht.

Aber auf dem Grunde ſprüht
Ueberdies ein Quell hervor,
Welcher heiß und perlend glüht
Durch die ſtille Flut empor.

Und im Quelle badeſt du,
Eine Nix' mit goldnem Haar;
Oben deckt den Zauber zu
Das Gewäſſer tief und klar.

Der Kirchenbeſuch.

Wie ein Fiſchlein in dem Garn
Hat der Dom mich eingefangen,
Und da bin ich feſtgebannt,
Warum bin ich drein gegangen?
Ach, wie unter breiten Malven
Taubeſprengt ein Röslein blitzt,
Zwiſchen guten Bürgerfrauen
Hier mein feines Liebchen ſitzt!

Die Gemeinde ſchnarcht ſo ſanft,
Wie das Laub im Walde rauſchet,
Und der Bettler an der Thür'
Als ein Räuber guckt und lauſchet;
Doch wie eines Bächleins Faden
Murmelnd durchs Gebüſche fließt,
So die lange dünne Predigt
Um die Pfeiler ſich ergießt.

Eichenbäume, hoch und ſchlank,
All' die gotiſchen Pfeiler ragen;
Ein gewölbtes Blätterdach
Ihre krauſen Aeſte tragen;
Untenher ſpielt hin und wieder
Dämmerhaft ein Sonnenſchein;
Wachend ſind in dieſer Stille
Nur mein Lieb und ich allein.

Zwiſchen uns webt ſich ein Netz
Von des Lichts gebrochnem Strahle,
Drin der Taufſtein, grün und rot,
Wandelt ſich zur Blumenſchale;
Ein geflügelt Knäblein flattert
Auf des Deckels altem Knauf,
Und es gehen uns im Buſen
Auch der Sehnſucht Roſen auf.

Weit hinaus, ins Morgenland,
Komm, mein Kind, und laß uns fliegen,
Wo die Palmen ſchwanken am Meer
Und die ſel'gen Inſeln liegen,
Flutend um die große Sonne,
Grundlos tief die Himmel blau'n:
Angeſichts der freien Wogen
Unſ're Seelen frei zu trau'n!

Tagelied.

Du willst dich freventlich emanzipieren
Und aufstehn wider mich mit keckem Sinn,
Ein rotes Mützlein und die Zügel führen,
Du schöne kleine Jakobinerin?

Zur Politik nun auch dein Wörtlein sagen,
Die Spindel meidend in den Ratsaal fliehn?
Wohl gar mit weißer Hand die Trommel schlagen,
Wann einst wir gegen die Tyrannen ziehn?

Berufest dich auf meine eignen Lehren
Von Freiheit, Gleichheit und von Menschenrecht?
O laß, mein Kind, mit Küssen dich bekehren,
Dies eine Mal errietest du mich schlecht!

Die Ketten all', von denen ich entbinden
Die Völker möchte, o Geliebte mein!
Als Blumenketten eng dir umzuwinden
Wird einzig nur mein Thun und Trachten sein.

Ich will dir einen festen Turm erbauen
Und drin ein Kämmerlein von Seide weich;
Da sollst du nur des Himmels Sterne schauen
Und mich, den Kerkermeister froh und reich!

Nie laff' ich dich dein langes Haar beschneiden,
Damit dein Denken um so kürzer sei;
So räch' ich an dem Weibe Simsons Leiden
Und bleibe ungeschoren, stark und frei!

So lang die lieben Nachtigallen ſchlagen,
Leb' ich in dir ein Stück Unendlichkeit;
Doch flieht die Nacht und wills auf Erden tagen,
Eil' ich für dich und mich zum Kampf der Zeit.

Die Begegnung.

Schon war die letzte Schwalbe fort
Und wohl ſeit manchen Tagen auch
Die letzte Roſe abgedorrt,
Nach altem Erdenbrauch.

Es flimmerte der Buchenhain
Wie Rauſchgold rot im Abendlicht;
Herbſtſonne giebt gar ſondern Schein,
Der in die Herzen ſticht.

Ich traf ſie da im Walde an,
Nach der allein mein Herz begehrt,
Mit Tuch und Hut weiß umgethan,
Von güldnem Schein verklärt.

Sie war allein; doch grüßt' ich ſie
Verſchüchtert kaum im Weitergehn,
Weil ich ſo feierlich ſie nie,
So ſtill und ſchön, geſehn.

Es blickt' aus ihrem Angeſicht
Ein vornehm' etwas neu hervor,
Und ihrer Augen Veilchenlicht
Glomm hinter einem Flor.

Ein fremder Hirt, ein blaſſer, ging
Im Schatten dieſer Huldgeſtalt;
Im Gurt ein ſilbern' Sichlein hing,
Das klang: ich ſchneide bald!

Es ſcheint mir ein Rival erwacht!
Sprach ich und ſchaut' ins Abendrot,
Bis es erloſch und bis die Nacht
Die dunkle Hand mir bot.

Trauerweide.

I.

Es ſchneit und eiſ't den ganzen Tag,
Der Froſt erklirret ſcharf und blank,
Und wie ich mich gebärden mag —
Es liegt ein Mägdlein ernſtlich krank.

Das Roſengärtlein iſt verſchneit,
Das blühte als ihr Angeſicht,
Noch glimmt, wie aus der Ferne weit,
Der Augen mildes Sternenlicht.

Noch ziert den Mund ein blaſſes Rot
Und immer eines Kuſſes wert;
Sie läßt's geſchehen, weil die Not
Die Menſchenkinder beten lehrt.

„Ich lieb' auch deinen lieben Mund,
Lieb' deine Seele nicht allein —
Im Frühling wollen wir gesund
Und beide wieder fröhlich sein!"

„Ich lieb' auch deiner Füße Paar,
Wenn sie in Gras und Blumen gehn;
In einem Bächlein sommerklar
Will ich sie wieder baden sehn!"

„Auf dem besonnten Kieselgrund
Stehn sie wahrhaftig wie ein Turm,
Obgleich der Knöchel zartes Rund
Bedroht ein kleiner Wellensturm!"

Da scheint die Wintersonne bleich
Durchs Fenster in den stillen Raum,
Und auf dem Glase, Zweig an Zweig,
Erglänzt ein Trauerweidenbaum!

II.

Erde, du gedrängtes Meer
Unzähliger Gräberwogen,
Wie viele Schifflein kummerschwer
Hast du hinuntergezogen,
Hinab in die wellige grünende Flut,
Die reglos starrt und doch nie ruht!

Ich sah einen Nachen von Tannenholz,
Sechs Bretter von Blumen umwunden,
Drin lag eine Schifferin bleich und stolz,

Sie iſt verſunken, verſchwunden!
Die Leichte fuhr ſo tief hinein,
Und oben blieb der ſchwere Stein!

Ich wandle wie Chriſt auf den Wellen frei,
Als die zagenden Jünger ihn riefen;
Ich ſenke mein Herz wie des Lotſen Blei
Hinab in die ſchweigenden Tiefen;
Ein ſchmales Gitter von feinem Gebein,
Das liegt dort unten und ſchließt es ein.

Die Trauerweide umhüllt mich dicht,
Rings fließt ihr Haar aufs Gelände,
Verſtrickt mir die Füße mit Kettengewicht
Und bindet mir Arme und Hände:
Das iſt jene Weide von Eis und Glas,
Hier ſteht ſie und würgt mich im grünen Gras.

Die Entſchwundene.

Es war ein heitres goldnes Jahr,
Nun rauſcht das Laub im Sande,
Und als es noch im Knospen war,
Da ging ſie noch im Lande.

Beſehen hat ſie Berg und Thal
Und unſ'rer Ströme Wallen;
Es hat im jungen Sonnenſtrahl
Ihr alles wohlgefallen.

Ich weiß in meinem Vaterland
Noch manchen Berg, o Liebe,
Noch manches Thal, das Hand in Hand
Uns zu durchwandern bliebe.

Noch manches ſchöne Thal kenn' ich
Voll dunkelgrüner Eichen; —
O fernes Herz, beſinne dich
Und gib ein leiſes Zeichen!

Da eilte ſie voll Freundlichkeit,
Die Heimat zu erlangen —
Doch irrend iſt ſie all zu weit
Und aus der Welt gegangen.

Scheiden und Meiden.

Ja, das iſt der alte Kirchhof,
Der in blauer Flut ſich ſpiegelt,
Offen ſteht ſein morſches Gitter,
Niemand iſt, der es verriegelt!
Hier der kleine Berg voll Roſen
Dicht und üppig aufgeſproſſen,
Drunter liegt die weiße Lilie,
Eine Sage ſchon, verſchloſſen.

Um die Sage, um ein Märchen,
Um den Tod hab' ich geworben,
Und ſo ſei mein treues Hoffen
Fürhin tot und abgeſtorben!
Zitternd reiß' ich aus dem Buſen
Noch die letzten zarten Blüten,
Gebe ſie dem toten Liebchen
Bis zum jüngſten Tag zu hüten!

Schwarzer Gärtner, Grabespfleger,
Laß, o laß das Grab verwildern!
Seine wermutbittern Schauer
Soll kein Lenz mehr freundlich mildern!
Binde nicht mehr dieſe Zweige,
Tränke nicht mehr dieſe Roſen!
Und mit dem verdorrten Kranze
Mag der kalte Nordwind koſen!

Gegen Morgen, gegen Morgen
Schau' ich trotzig in die Sonne;
Wie erglänzt sie wild und feurig,
Lächelnd in Gewitterwonne!
Kühn gewappnet um die Heldin
Sich die Wetterwolken scharen,
Wie auf weitem Ozeane
Drohende Armaden fahren!

Vor mir liegt das rauhe Leben,
Schlägt die Zeit die hohen Wogen,
Kreis't die Welt mit ihren Welten,
Mutig bin ich ausgezogen;
Biete Stirn und Herz den Stürmen,
Lasse meine Wimpel wehen,
Und beim Kreuzen ruhlos denk' ich
Kaum noch an ein Wiedersehen!

Nachhall.

Sieh den Abendſtern erblinken
Tief im Weſten, ſchön und hell!
Lieblich iſt und gut zu trinken
Dieſer Nachtluft lauer Quell!

Komm' heraus, du junges Leben!
Komm', ſo leis dein Fuß dich trägt!
Recht in Lieb' und Traum zu ſchweben,
Wär' ich jetzund aufgelegt.

Und ich habe, dir zu Ehren,
Einen guten Freund gebracht;
Minneſang will der uns lehren
Durch die kurze Sommernacht.

Liebeslieder ſollen ſchallen,
Die vor alten Zeiten ſchon
Schönen Frauen wohl gefallen,
Und er weiſ't uns ihren Ton!

Laß uns einmal rückwärts fliegen
In die Welt, ſo jugendfern!
Solcher Schwärmerei dich ſchmiegen,
Weiß ich, mochteſt ſonſt du gern.

„Sie kommt nicht?“ fragt mein Begleiter,
„Und ſchon wird es morgenrot?“
Wahr iſt es! ſo ſag' ich weiter,
Denn ſie iſt, wie du, ſchon tot!

Armer Ritter, laß uns gehen,
Hurtig ſuch' dein kühles Haus,
Denn des Morgenwindes Wehen
Lacht uns große Kinder aus!

III.

Sonette.

Der Schulgenoß.

Wohin hat dich dein guter Stern gezogen,
O Schulgenoß aus ersten Knabenjahren?
Wie weit sind auseinander wir gefahren
In unsern Schifflein auf des Lebens Wogen!

Wenn wir die Untersten der Klasse waren,
Wie haben wir treuherzig uns betrogen,
Erfinderisch und schwärm'risch uns belogen
Von Aventuren, Liebschaft und Gefahren!

Da seh' ich just, beim Schimmer der Laterne,
Wie mir gebückt, zerlumpt ein Vagabund
Mit einem Häscher scheu vorübergeht —!

So also wendeten sich unsre Sterne?
Und so hat es gewuchert unser Pfund?
Du bist ein Schelm geworden — ich Poet!

IV.

Ans Fenſter ſchlägt ein unerſchöpfter Regen,
Her rauſcht die Mitternacht auf feuchten Schwingen,
Und mit dem Dunkel muß das Lämplein ringen —
Wie bin ich müd', ich will zu Bett' mich legen!

Was ſinn' ich noch zu meinem Abendſegen? —
In meinem Ohre ſummt ein leiſes Klingen
Und wiederhallet ein verſcholl'nes Singen:
Mein denket Einer auf entfernten Wegen.

Biſt du's, o Freund? Auch ich gedenke dein!
Sei mir gegrüßt im unſichtbaren Raume
Nach Jahren voll Vergeſſenheit und Leiden!

Bei unſ'rer Jugend bleichem Sternenſchein
Seh'n wir uns flüchtig fragend an im Traume,
Um wieder lang, auf immer wohl zu ſcheiden.

Ein früh Geſchiedener.

Er war geſchaffen, durch das All zu ſchweifen
Mit hellem Mute und geſtählten Sinnen,
Zu lauſchen, wo des Lebens Quellen rinnen,
Und forſchend jeden Abgrund zu durchſtreifen.

Hinaus, hinüber, wo die Palmen reifen,
Zog es ihn mächtig jeden Lenz von hinnen;
Von des Planeten höchſten Gletſcherzinnen
Gelüſtet's ihn, den Aether zu ergreifen.

Er blieb gefeſſelt an das tiefe Moor
Theologie, die Notdurft zu erwerben,
Im Nacken hart der Armut ſcharfe Klauen.

Da öffnet ihm der Tod das Sonnenthor,
Der Jüngling ſäumte nicht, das Licht zu ſchauen
Und jungfräulichen Geiſtes hier zu ſterben.

Schein und Wirklichkeit.

I.

In Mittagsglut, auf des Gebirges Grat
Schlief unter alten Fichten müd' ich ein;
Ich schlief und träumte bis zum Abendschein
Von leerem Hoffen und verlorner That.

Schlaftrunken und verwirrt erwacht' ich spät;
Gerötet war ringsum Gebüsch und Stein,
Des Hochgebirges Eishaupt und Gebein,
Der Horizont ein sprühend Feuerrad.

Und rascher fühlt ich meine Pulse gehen,
Ich hielt die Glut für lichtes Morgenrot,
Erharrend nun der Sonne Auferstehen.

Doch Berg um Berg versank in Schlaf und Tod.
Die Nacht stieg auf mit frostig rauhem Wehen,
Und mit dem Mond des Herzens alte Not.

II.

So manchmal werd' ich irre an der Stunde,
An Tag und Jahr, ach, an der ganzen Zeit;
Es gährt und tost, doch mitten auf dem Grunde
Ist es so still, so kalt, so zugeschneit;

Habt ihr euch auf ein neues Jahr gefreut,
Die Zukunft preisend mit beredtem Munde?
Es rollt herum und schleudert, o wie weit!
Euch rückwärts. — Ihr versinkt im alten Schlunde.

Doch kann ich nie die Hoffnung ganz verlieren,
Sind auch noch viele Nächte zu durchträumen,
Zu ſchlafen, zu durchwachen, zu durchfrieren!

So wahr erzürnte Waſſer müſſen ſchäumen,
Muß, ob der tiefſten Nacht, Tag triumphieren,
Und ſieh: Schon bricht es rot aus Wolkenſäumen!

In der Stadt.

I.

Wo ſich drei Gaſſen kreuzen, krumm und enge,
Drei Züge wallen plötzlich ſich entgegen
Und ſchlingen ſich, gehemmt auf ihren Wegen,
Zu einem Knäu'l und lärmenden Gedränge.

Die Wachtparad' mit gellen Trommelſchlägen,
Ein Brautzug kommt mit Geigen und Gepränge,
Ein Leichenzug klagt ſeine Grabgeſänge;
Das alles ſtockt, es kann kein Glied ſich regen.

Verſtummt ſind Geiger, Pfaff' und Trommelſchläger;
Der dicke Hauptmann flucht, daß Niemand weiche,
Gelächter ſchallet aus dem Freudenzug.

Doch oben, auf den Schultern ſchwarzer Träger
Starrt in der Mitte kalt und ſtill die Leiche
Mit blinden Augen in den Wolkenflug.

II.

Was ist das für ein Schrei'n und Peitschenknallen?
Die Fenster zittern von der Hufe Klang,
Zwölf Rosse keuchen an dem straffen Strang,
Und Fuhrmannsflüche durch die Gasse schallen.

Der auf den freien Bergen ist gefallen,
Dem toten Waldeskönig gilt der Drang;
Da schleifen sie, wohl dreißig Ellen lang,
Die Rieseneiche durch die dumpfen Hallen.

Der Zug hält unter meinem Fenster an,
Denn es gebricht zum Wenden ihm an Raum;
Verwundert drängt sich alles Volk heran.

Sie weiden sich an der gebrochnen Kraft;
Da liegt entkrönt der tausendjähr'ge Baum,
Aus allen Wunden quillt der edle Saft.

Reformation.

Im Bauch der Pyramide tief begraben
In einer Mumie ſchwarzer Totenhand
War's, daß man alte Weizenkörner fand,
Die dort Jahrtauſende geſchlummert haben.

Und prüfend nahm man dieſe ſeltnen Gaben
Und warf ſie in lebendig Ackerland,
Und ſiehe da! Die gold'ne Saat erſtand,
Des Volkes Herz und Auge zu erlaben!

So blüht die Frucht dem ſpäten Nachweltskinde,
Die mit den Ahnen ſchlief in Grabes Schoß;
Das Sterben iſt ein endlos Auferſteh'n.

Wer hindert nun, daß wieder man entwinde
Der Kirche Mumienhand, was ſie verſchloß,
Das Korn des Wortes, neu es auszuſä'n?

Von Kindern.

I.

Man merkte, daß der Wein geraten war:
Der alte Bettler wankte aus dem Thor,
Die Wangen glühend, wie ein Roſenflor,
Mutwillig flatterte ſein Silberhaar.

Und vor und hinter ihm die Kinderſchar
Umdrängt' ihn, wie ein Klein-Bacchantenchor,
D'raus ragte ſchwank der Selige empor,
Sich ſpiegelnd in den hundert Aeuglein klar.

Am Morgen, als die Kinderlein noch ſchliefen,
Von jungen Träumen drollig angelacht,
Sah man den braunen Wald von Silber triefen.

Es war ein Reif gefallen über Nacht;
Der alte lag erfroren in dem tiefen
Gebüſch, vom Rauſch im Himmel aufgewacht.

II.

Die Abendſonne lag am Bergeshang,
Ich ſtieg hinan und auf den gold'nen Wegen
Kam weinend mir ein zartes Kind entgegen,
Das, mein nicht achtend, ſchreiend abwärts ſprang.

Ums Haupt war duftig ihm ein Schein gelegen
Von Abendgold, das durch die Löcklein drang.
Ich ſah ihm nach, bis ich den Gramgeſang
Des Kleinen nur noch hörte aus den Hägen.

Zuletzt verſtummte er; denn freundlich Koſen
Hört' ich den Schreihals liebevoll empfangen;
Dann tönt' empor der Jubelruf des Loſen.

Ich aber bin vollends hinaufgegangen.
Wo oben blühten juſt die letzten Roſen,
Fern, wild und weh der Falken Stimmen klangen.

III.

Ich ſah jüngſt einen Schwarm von friſchen Knaben,
Gekoppelt und gezäumt wie ein Zug Pferde;
Sie wieherten und ſcharrten an der Erde
Und thaten ſonſt, was Pferde an ſich haben.

Und mehr noch; was ſonſt dieſen iſt Beſchwerde
Das ſchien die Buben köſtlich zu erlaben;
Denn luſtig ſah ich durch die Gaſſe traben
Auf einen Peitſchenknall die ganze Herde.

Das Leitſeil war in eines Knirpſes Händen,
Der, klein und ſchwach, nicht ſparte ſeine Hiebe
Und launiſch das Geſpann ließ gehn und wenden.

Wenn nur dies frühe Sinnbild nied'rer Triebe,
Anſtatt mit ſchlimmer Wirklichkeit zu enden,
Einſt mit den Kinderſchuh'n verloren bliebe!

Jeder Schein trügt.

Ich weiß ein Haus, das ragt mit ſtolzen Zinnen,
Frei ſpielt das Licht in allen ſeinen Sälen,
Sein Giebel ſchimmert frei von allen Fehlen,
Kein Neider ſchilt's, nicht außen und nicht innen.

Nur wer es weiß mit Klugheit zu beginnen,
In ſeine Grundgewölbe ſich zu ſtehlen,
Sieht üppig feuchten Moder dort verhehlen
Von dicken Schlangen wahre Königinnen.

Doch würde der ſich auch betrogen haben,
Der raſch empor die Treppen wollte ſteigen,
Die Feinde mit der Kunde zu erlaben:

Denn tiefer noch, im allertiefſten Schweigen,
Da liegt ein ungehobner Schatz begraben,
Der niemals wird dem Tage wohl ſich zeigen.

Winterabend.

Schneebleich lag eine Leiche und es trank
Bei ihr der Totenwächter unverdroſſen,
Bis endlich ihm der Himmel aufgeſchloſſen
Und er berauſcht zu ihr aufs Lager ſank.

Von rotem Wein den Becher voll und blank
Bot er dem Toten; bald war übergoſſen
Das Grabgeſicht und purpurn überfloſſen
Das Leichenhemd; ſo trieb er tollen Schwank.

Die trunken rote Sonne übergießt
Im Sinken dieſes ſchneeverhüllte Land,
Daß Roſenſchein von allen Hügeln fließt;

Von Purpur trieft der Erde Grabgewand,
Doch die verblaßte Leichenlippe thut
Erſtarrt ſich nimmer auf der roten Flut.

Nationalität.

Volkstum und Sprache ſind das Jugendland,
Darin die Völker wachſen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem ſie ſehnend ſchreien,
Wenn ſie verſchlagen ſind auf fremden Strand.

Doch manchmal werden ſie zum Gängelband,
Sogar zur Kette um den Hals der Freien;
Dann treiben Längſterwachſne Spielereien,
Genarrt von der Tyrannen ſchlauer Hand.

Hier trenne ſich der lang vereinte Strom!
Verſiegend ſchwinde der im alten Staube,
Der andre breche ſich ein neues Bette!

Denn einen Pontifex nur faßt der Dom,
Das iſt die Freiheit, der polit'ſche Glaube,
Der löſt und bindet jede Seelenkette!

Eidgenossenschaft.

Wie ist denn einst der Diamant entstanden
Zu unzerstörlich alldurchdrungner Einheit,
Zu ungetrübter, strahlenheller Reinheit,
Gefestiget von unsichtbaren Banden?

Wenn aus der Völker Schwellen und Versanden
Ein Neues sich zu einem Ganzen einreiht,
Wenn Freiheitslieb' zum Volke dann es einweiht,
Wo Gleichgesinnte ihre Heimat fanden:

Wer will da wohl noch rütteln dran und feilen?
Zu spät, ihr Herrn! schon ist's ein Diamant,
Der nicht mehr ist zu trüben und zu teilen!

Und wenn, wie man im Edelstein erkannt,
Darin noch kleine dunkle Körper weilen,
So sind sie fest umschlossen und gebannt.

Alles oder nichts.

Ja, du biſt frei, mein Volk, von Eiſenketten,
Frei von der Hörigkeiten alter Schande;
Kein Hochgebor'ner ſchmiedet dir die Bande,
Und wie du liegen willſt, darfſt du dir betten!

Doch nicht kann dies dich vor der Herrſchaft retten,
Die ohne Grenzen ſchleicht von Land zu Lande;
Ein grimmer Wolf in weichem Lammsgewande,
Schafft ſie zum Lehn ſich all' bewohnte Stätten.

Wenn du nicht völlig magſt den Geiſt entbinden
Von ihres Dunſtes tödlicher Umhüllung,
Nicht tapfer um der Seele Freiheit ringen:

So wird der Feind ſtets offne Thore finden,
All' deinem Werke rauben die Erfüllung,
Und jede Knechtſchaft endlich wiederbringen!

Die Tellenſchüſſe.

Ob ſie geſcheh'n? Das iſt hier nicht zu fragen;
Die Perle jeder Fabel iſt der Sinn,
Das Mark der Wahrheit ruht hier friſch darin,
Der reife Kern von allen Völkerſagen.

Es war der erſte Schuß ein Alleswagen,
Kind, Leib und Gut, an köſtlichen Gewinn:
„Blick' her, Tyrann! was ich nur hab' und bin,
Will ich beim erſten in die Schanze ſchlagen!

„Und du ſtehſt leer und heillos, wie du biſt,
Und läſſeſt fühllos dir am Herzen rütteln,
Und ſpiegelſt lächelnd dich in meinem Blut?

„Und immer: Nein? — Verlaufen iſt die Friſt!
Verflucht ſei deines Hauptes ewig Schütteln!
O zweiter, heil'ger Schuß, nun triff mir gut!“

Auf die Motten.

„Wo iſt ein Volk, ſo frei von allen Plagen
Die andrer Völker traurig Erbteil ſind,
Ein glücklicher nutznieß'riſch Heldenkind,
Als unſer Schweizervölklein zu erfragen?

„Und doch, wie fiebernd ſeine Pulſe ſchlagen!
Für ſeiner Freiheit Ueberfülle blind,
Haſcht übermütig es nach leerem Wind,
Wann enden ſeine undankbaren Klagen?“

So ſprechen jene flink gelenken Motten,
Die ſo gemütlich in dem Rauchwerk niſten,
Dem warmen, köſtlichen, und es zernagen.

„Nur eben Euch gilt es noch auszurotten
(So ſprechen wir, die radikalen Chriſten),
Mit lindem Klopfen aus dem Pelz zu jagen!“

Die Hehler.

Ihr nennt uns Träumer, Schächer, blinde Thoren,
Wenn redlich wir die Möglichkeit erſtreben!
Ja, eure Namen habt ihr uns gegeben,
So merket auf mit hochgehobnen Ohren!

Wir haben uns beſcheidentlich erkoren,
Zu lichten dieſes dornenvolle Leben;
Ihr laßt verſchmachtend uns gen Himmel ſchweben,
Wo ihr ſchon lang das Bürgerrecht verloren!

Und wenn die Sterne uns geheim erzählen
Von neuem Leben und Unſterblichkeit,
Was geht das euch denn an zu dieſer Zeit?

Braucht ihr darum geſtohlnes Oel zu hehlen
Das unſ'rer Tage Dämmerung erhellt,
Indes den Fuß ihr ſetzt auf dieſe Welt?

Die Goethe-Gedanken.

1845.

„Nur Ordnung, Anmut!“ Tönt es immerdar.
Wer ſpricht von Ordnung, wo die Berge wanken?
Wer ſpricht von Anmut, während die Gedanken
Noch ſchutzlos irren mit zerrauftem Haar?

Noch kämpfen wir, durchringend Jahr um Jahr,
Noch thut uns not ein ſcharf, ob unſchön Zanken;
Durch dieſes Zeitenwaldes wirre Ranken
Lacht eine Zukunftsau' noch nicht uns klar.

Und Goethe iſt ein Kleinod, das im Kriege
Man ſtill vergräbt im ſicherſten Gewölbe,
Es bergend vor des rauhen Feindes Hand;

Doch iſt der Feind verjagt, nach heißem Siege
Holt man erinnrungsfroh hervor dasſelbe.
Und läßt es friedlich leuchten durch das Land.

An A. A. L. Folien.

1847.

Nimm dieſe Lieder, Lobgeſang und Klagen,
Wie ſie die bunte Jahreszeit gebracht!
Wie mir der Himmel wechſelnd weint' und lacht',
Hab' ich die Lyra regellos geſchlagen.

Im Sande knarrt der Freiheit goldner Wagen,
Es iſt ein müßig Schreien Tag und Nacht;
Betäubt, verworren von der Zungenſchlacht,
Zeigt ſich der Beſte ſchwach in dieſen Tagen.

Uns mangelt des Gefühles edle Feinheit,
So Schwung und Schärfe leiht dem Schwert im Fechten,
Das hohe Wollen und des Herzens Reinheit.

Klar ſind ſich nur die Schlimmen und die Schlechten,
Sie ſuchen ſich und ſcharen ſich in Einheit,
Entſagend dumpf der Ehre und dem Rechten!

Clemens Brentano, Kerner und Genossen.

„Was sind das für possierliche Gesellen
In weißen Laken und mit Räucherpfannen?
Ob sie nach Schätzen graben? Geister bannen?
Sie lassen sonderbare Töne gellen!“

„Sahst du dem einen rotes Blut entquellen,
Indes dem andern große Thränen rannen?
Sie huschen sacht, gespensterhaft von dannen
Auf dieser Zeiten grundempörten Wellen.“

„Auch scheinen Schild' und Schwerter sie zu tragen,
Von Holz und um die Stirn ein dürr Geflecht
Von Reisig, draus die feinsten Rosen ragen?“

Sie ziehen gen die Sonne ins Gefecht;
Poeten sind's, so laß sie ungeschlagen!
Denn solche, weißt du, haben immer Recht.

Herwegh.

Schäum' brauſend auf! Wir haben lang gedürſtet,
Du Goldpokal, nach einem jungen Wein,
Da traf in dir ein guter Jahrgang ein,
Wir haben was getrunken, was gedürſtet!

Noch immer ragt Zwing-Uri hoch gefirſtet,
Noch iſt die Zeit ein ſtummer Totenſchrein,
Der Schläfer harrt auf ſeinen Oſterſchein —
Zum Wecker biſt vor Vielen du gefürſtet!

Doch wenn nach Sturm der Friedensbogen lacht,
Wenn der Dämonen finſtre Schar bezwungen,
Zurückgeſcheucht in ihres Urſprungs Nacht:

Dann ſoll dein Lied, das uns nur Sturm geſungen,
Erſt voll erblühn in reicher Frühlingspracht:
Nur durch den Winter wird der Lenz errungen!

Zur Verſtändigung.

„Du biſt ein Schreier, biſt ein frecher Prahler,
Ein Dreſcher mehr auf abgedroſchnen Halmen,
Ein Räuchlein mehr in der Empörung Qualmen,
Ein Vielverſprecher und ein Wenigzahler!“

Gemach, o du Philiſterſchwarm, du kahler!
Bei dir nicht ſuch' und find' ich meine Palmen;
Säng' ich, ein David, dir die hehrſten Pſalmen,
Sie däuchten durch dein Lob mir ſo viel ſchaler.

Ich geb' es zu, ich habe laut geſchrieen,
Ein rauhes Echo von geweihtern Tönen,
Und nur die gute Sache mag mich tragen!

Doch iſt's mein Herzblut, das ich ausgeſpieen,
Der Schlachtſchrei, der beim Angriff muß erdröhnen,
Auf dieſen folgt ein regelrechtes Schlagen!

Den Zweifellosen.

I.

Wer ohne Leid, der ist auch ohne Liebe,
Wer ohne Reu', der ist auch ohne Treu',
Und dem nur wird die Sonne wolkenfrei,
Der aus dem Dunkel ringt mit heißem Triebe.

Bei euch ist nichts, als lärmendes Geschiebe,
In wildem Tummel trollt ihr euch herbei,
Meßt aus und schließt den Zirkel sonder Scheu,
Als ob zu hoffen kein Kolumb mehr bliebe!

Euch ist der eigne Leichnam noch nicht klar,
Ihr kennet nicht den Wurm zu euren Füßen,
Des Halmes Leben nicht auf eurem Grab;

Und dennoch kränzt ihr schon mit Stroh das Haar,
Als Eintagsgötter stolz euch zu begrüßen —
Der Zweifel fehlt, der alte Wanderstab.

II.

Es ist nicht Selbstsucht und nicht Eitelkeit,
Was sehnend mir das Herz grabüber trägt;
Was mir die kühngeschwung'ne Brücke schlägt,
Ist wohl der Stolz, der mich vom Staub befreit.

Sie ist so eng, die grüne Erdenzeit,
Unendlich aber, was den Geist bewegt!
Wie wenig ist's, was ihr im Busen hegt,
Da ihr so satt hier, so vergnüglich seid!

Und wenn auch einſt die Freiheit iſt errungen,
Die Menſchheit hoch wie eine Roſe glüht,
Ihr tiefſter Kelch vom Sonnenlicht durchdrungen:

Das Sehnen bleibt, das uns hinüberzieht,
Das Nachtigallenlied iſt nicht verklungen,
Bei deſſen Ton die Knoſpen ſind erblüht!

Dankbares Leben.

Wie ſchön, wie ſchön iſt dieſes kurze Leben,
Wenn es eröffnet alle ſeine Quellen!
Die Tage gleichen klaren Silberwellen,
Die ſich mit Macht zu überholen ſtreben.

Was geſtern freudig mocht' das Herz erheben,
Wir müſſen's lächelnd heute rückwärts ſtellen;
Wenn die Erfahrungen des Geiſtes ſchwellen.
Erlebniſſe gleich Blumen ſie durchweben.

So mag man breiter ſtets den Strom erſchauen,
Auch tiefer mälig ſehn den Grund wir winken
Und lernen täglich mehr der Flut vertrauen.

Nun zierliche Geſchirre, ſie zu trinken,
Leiht, Götter! uns, und Marmor, um zu bauen
Den feſten Damm zur Rechten und zur Linken!

Erkenntnis.

Willst du, o Herz! ein gutes Ziel erreichen,
Mußt du in eigner Angel schwebend ruhn;
Ein Thor versucht zu geh'n in fremden Schuh'n,
Nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen!

Ein Thor, der aus des Nachbars Kinderstreichen
Sich Trost nimmt für das eigne schwache Thun,
Der immer um sich späht und lauscht und nun
Sich seinen Wert bestimmt nach falschen Zeichen!

Thu' frei und offen, was du nicht willst lassen,
Doch wandle streng auf selbstbeschränkten Wegen
Und lerne früh nur deine Fehler hassen!

Und ruhig geh' den anderen entgegen;
Kannst du dein Ich nun fest zusammenfassen,
Wird deine Kraft die fremde Kraft erregen.

Eitles Leben.

I.

„Geh' auf, o Soun'! und öffne mir die weiten
Kryſtallnen Thore dieſer weiten Welt!
Mein Sinn iſt auf den goldnen Ruhm geſtellt,
Zu ihm ſollſt du mich unaufhaltſam leiten!

Nicht kann uns Hebe reinern' Trank bereiten,
Der lieblicher uns in die Seele quellt
Und froher, als der Ruhm, die Adern ſchwellt
Und ſichrer hilft den Abgrund überſchreiten!

Der Frauen Gunſt vermag er zuzuwenden
Und macht uns leicht dereinſt das letzte Scheiden,
Da wir zur Hälfte nur das Daſein enden.

Er läutert beſſer, als die Glut der Leiden:
Wer wird, bekränzt, mit ungewaſch'nen Händen,
Mit Lorbeer und mit Staub zugleich ſich kleiden?"

II.

„Seid mir geſegnet, meiner Heimat Gründe,
Die in des Niederganges Röte ſtrahlen!
Glimmt mir die Liebe noch in dieſen Thalen,
An der ſich neu mein kaltes Herz entzünde?

Nun ſchließ' ich mit dir ewig feſte Bünde!
Kann ich mit einem größern Ruhme prahlen,
Der Nachwelt ſchöner alle Schulden zahlen,
Als wenn ich deine Treue laut verkünde?

Du wandelst still auf trauten Schattenwegen
Mit keines Schirm's bedürft'gem Schritt, du Reine!
O führe mich Ermüdeten und Trägen!

Und meinen Kranz sollst du in deinem Schreine
Zu abgelegtem Zeug und Bändern legen,
Daß nimmer er vor Augen mir erscheine!"

III.

Seht da den Vogel mit gerupften Schwingen!
Halb flattert er, halb läuft er hin zum Neste,
Sich einzubau'n in weicher Arme Veste,
Wohin kein rauhes Lüftchen mehr soll dringen!

Doch war er frech und mochte Ruhm erringen;
Sein Reisig grünt' und blühte schon aufs beste,
In seinen Schatten lud er stolz die Gäste
Und war so recht ein Thema zum Besingen.

Nur als den Zweig dem freien Feld er raubte,
Aus Luft und Licht, darin er aufgeschossen,
Und sachte mit sich zu salvieren glaubte:

Da war der Traum bald wie ein Schaum zerflossen;
Das Reis verdorrt', das schon so nett belaubte —
Nun zieht er ab, unfertig und verdrossen.

Kriege der Unfreien.

Du tapfres Volk in deinem Löwenzorn,
Wie kühn du ſchwingſt dich über Zaun und Planken,
Voll Wut die Feinde greifſt in deinen Flanken
Begeiſtert aus der Freiheit Feuerborn;

Ein Sankt Georg mit eingedrücktem Sporn
Sie all' zurückwirfſt über ihre Schranken,
In großer Heldeneintracht ſonder Wanken
Doch tief im Herzen läſſeſt deinen Dorn:

Wie hoch wir um dein Heldenblut dich ehren,
Doch mahnſt du uns an jenen närr'ſchen Tropf,
— Laß' dir's geſagt ſein lachend und mit Zähren —

Der, als die Laus ihn biß in ſeinem Schopf,
Sich gegen ſolche Plackerei zu wehren,
Mit Ingrimm kratzte auf des Nachbars Kopf.

Nach dem Siege.

Faßt rot vor Scham erglühen eure Wangen,
Die ihr mit eurer Reime leerem Beten
Euch anschickt, vor ein tapfres Volk zu treten,
Das eben kommt von That und Sieg gegangen!

Des Trommlers Schlägel, die im Wirbel sprangen,
Der rauhste Tagruf gellender Trompeten,
Sie gelten jetzo mehr, ihr Nach-Propheten!
Als all' eu'r unnütz eitles Versefangen!

Der letzte schlichte Wächter vor dem Heere,
Der, Treu' und Pflicht im Herzen, hat getragen
In kalter Sternennacht die blanke Wehre,

Und jeder, der nur Einen Streich geschlagen,
Ist nun ein König von lebend'ger Ehre —
Was soll ihm unser Singen noch und Sagen?

IV.

Lebendig begraben.

Lebendig begraben.

I.

Wie poltert es! — Abſcheuliches Geroll
Von Schutt und Erde, modernden Gebeinen!
Ich kann nicht lachen und kann auch nicht weinen,
Doch nimmt's mich wunder, wie das enden ſoll!

Nun wird es ſtill. — Sie trollen ſich nach Haus
Und laſſen mich hier ſieben Fuß tief liegen:
Nun, Phantaſie! laß deine Adler fliegen,
Hier ſchwingen ſie wohl nimmer mich hinaus!

Das iſt jetzt eine wunderliche Zeit!
Im dunkeln Grab kein Regen und kein Rühren,
Indes der Geiſt als Holzwurm mag ſpazieren
Im Tannenholz — iſt das die Ewigkeit?

Die Menſchen ſind ein lügneriſch Geſchlecht
Und haben in das Grab hineingelogen,
Den ernſten Moder ſchnöd' mit mir betrogen —
Weh, daß die Lüge an ſich ſelbſt ſich rächt!

Die Lügner gehn von hinnen ungeſtraft,
Ach, aber ich, die Lüge, muß bekleiben,
Daß ſich der Tod ergrimmt an mir kann reiben,
In Tropfen trinkend meines Lebens Kraft!

II.

Da lieg' ich denn, ohnmächtiger Geſelle
Ins Loch geworfen, wie ein Straßenheld,
Ein lärmender, von der Empörung Welle;
Ein blinder Maulwurf im zerwühlten Feld!

Wohlan, ich will, was kommen ſoll, erwarten,
Es iſt am End' ein friedlich Wohnen hier;
Ich fühle nicht die Glieder, die erſtarrten,
Doch heiter glimmt die ſtille Seele mir!

Hätt' ich nun einen ewigen Gedanken,
An dem man endlos ſich erproben mag,
So möcht' ich liegen in den engen Schranken,
Behaglich ſinnend bis zum jüngſten Tag.

Vielleicht, wer weiß, wüchſ' er zu ſolcher Größe,
Daß er, in Kraft ſich wandelnd, ein Vulkan,
Im Flammenausbruch dieſes Grab erſchlöſſe,
Vorleuchtend mir auf neuer Lebensbahn!

Wie wunderſam, wenn über meinem Haupte
Der Abendtau die matten Blumen kühlt,
Ob wohl luſtwandelnd dann der Pfarrherr glaubte,
Daß unter ihm ein Wetterleuchten ſpielt?

Daß glänzend in des eig'nen Lichtes Strahlen
Hier unten eine Menſchenſeele denkt?
Vielleicht ſind dieſes der Verdammung Qualen:
Geheim zu leuchten, ewiglich verſenkt!

III.

Ha! was ist das? die Sehnen zucken wieder,
Wie Frühlingsbronn quillt neu erweckt das Blut!
Es dehnen sich die aufgetauten Glieder,
Und in der Brust schwillt junger Lebensmut!

Nun ist's geschehn, nun bricht herein der Jammer!
Die Späne knirschen unter dem Genick,
Ich messe tastend meine Totenkammer
Und messe aus mein grausiges Geschick!

Halt ein, o Wahnsinn! denn noch bin ich Meister
Und bleib' es bis zum letzten Odemzug!
So scharet euch, ihr armen Lebensgeister,
Treu um das Banner, das ich ehrlich trug!

So öffnet euch, krampfhaft geballte Fäuste,
Und faltet euch ergeben auf der Brust!
Wenn zehnfach mir die Qual das Herz umkreis'te,
Fest will ich bleiben, meiner selbst bewußt!

Von Erdenduldern ein verlorner Posten,
Will ich hier streiten an der Hölle Thor;
Den herbsten Kelch des Leidens will ich kosten,
Halt mir das Glas, o Seelentrost Humor!

IV.

Läg' ich, wo es Hyänen gibt, im Sand,
Wie wollt ich hoffnungsvoll die Nacht erharren
Bis hungrig eine käme hergerannt,
Mich heulend aus der lockern Gruft zu scharren!

Wie wollt' ich freudig mit dem gier'gen Tier
Dann um mein Leben, unermüdlich, ringen!
Im Sande balgt' ich mich herum mit ihr,
Und weiß gewiß, ich würde sie bezwingen.

Und auf den Rücken schwäng' die Bestie ich
Und spräng' im Leichentuch, wie neugeboren,
Und singend heimwärts und schlüg' wonniglich
Dem Arzt den Leichengräber um die Ohren!

V.

Horch! Stimmen und Geschrei, doch kaum zu hören;
Dumpf und verworren tönt es, wie von Ferne,
Und ich erkenne, die allnächtlich stören
Der Toten Schlaf, den stillen Gang der Sterne:

Der trunk'ne Küster, aus der Schenke kommen,
Setzt sich noch in den Mondschein vor dem Hause,
Kräht einen Psalm; doch kaum hat sie's vernommen,
So stürzt sein Weib hervor, daß sie ihn zause,

Heißt ihn hinein gehn und beschilt ihn grimmig,
Hell kräht und unverdrossen der Geselle;
So mischen sich geübt und doppelstimmig
Ihr Katzmiaulen und sein Mondsgebelle.

Sie muß ganz nah sein, da ich es kann hören,
Die überkomm'ne alte Pfründerhöhle;
Laß sehn, ob das Gesindel ist zu stören:
Schrei was du kannst, o du vergrab'ne Seele!

Die Thür schlägt zu — der Lärm hat sich verloren
Es hülfe nichts, wenn ich zu Tod mich riefe!
Sie stopfen furchtsam ihre breiten Ohren
Vor jedem Ruf des Lebens aus der Tiefe.

VI.

Als endlich sie den Sarg hier abgesetzt,
Den Deckel hoben noch zu guter letzt,
In jenem Augenblick hab' ich gesehn,
Wie just die Sonne schied im Untergehn.

Beleuchtet von dem abendroten Strahl
Sah ich all' die Gesichter noch ein Mal,
Den Turmknopf oben in der goldnen Ruh —
Es war ein Blitz, sie schlossen wieder zu.

Ich sah auch zwischen Auf- und Niederschlag,
Wie Märzenschnee rings auf den Gräbern lag;
Das Wetter muß seither gebrochen sein,
Denn feucht dringt es in diesen leichten Schrein.

Ich hör' ein Knistern, wie wenn sacht und leis
Sich Schollen lösen von des Winters Eis;
Ich ärmster Lenzfreund bin ja auch erwacht
Und kann nicht regen mich in dunkler Nacht!

Wie jeglich Samenkorn sich mächtig dehnt,
Der junge Halm ans warme Licht sich sehnt,
So reck' ich den gefangnen, meinen Leib,
Doch ist's ein fruchtlos grimmer Zeitvertreib!

Hört man nicht klopfen laut da obenwärts
Hier mein zum Blühen so bereites Herz?
Sie wissen nicht, wie es da unten thut,
Und keine Wünschelrute zeigt dies Blut!

Käm' auch geschlichen so von ungefähr
Ein alter Schatz- und Quellengräber her,
Sein Stäblein, nur auf Geld und Gut gericht'
Es spürt' das warme rote Brünnlein nicht.

VII.

Horch — endlich zittert es durch meine Bretter!
Was für ein zauberhaft metallner Klang,
Was ist das für ein unterirdisch Wetter,
Das mir erschütternd in die Ohren drang?

Jach unterbrach es meine bangen Klagen,
Ich lauschte zählend, still, fast hoffnungsvoll:
Eilf — zwölf — wahrhaftig es hat zwölf geschlagen,
Das war die Turmuhr, die so dröhnend scholl!

Es ist die große Glock', das Kind der Lüfte,
Das klingt ins tiefste Fundament herab,
Bahnt sich den Weg durch Mauern und durch Grüfte
Und singt sein Lied in mein verlaff'nes Grab.

Gewiß sind jetzt die Dächer warm beschienen
Vom sonnigen Lenz, vom lichten Aetherblau!
Nun kräuselt sich der Rauch aus den Kaminen,
Die Leute locken von der grünen Au'.

Was höhnst du mich, du Glockenlied, im Grabe,
Du Rufer in des Herrgotts Speisesaal!
Mahnst ungebeten, daß ich Hunger habe
Und nicht kann hin zum ärmlich stillen Mahl? —

VIII.

Da hab' ich gar die Rose aufgegessen,
Die sie mir in die starre Hand gegeben!
Daß ich noch einmal würde Rosen essen,
Hätt' nimmer ich geglaubt in meinem Leben!

Ich möcht' nur wissen, ob es eine rote,
Ob eine weiße Rose das gewesen?
Gib täglich uns, o Herr! von deinem Brote,
Und wenn du willst, erlöf' uns von dem Bösen!

IX.

Zwölf hat's geschlagen — warum denn Mittag?
Vielleicht der Mitternacht ja galt der Schlag,
Daß oben nun des Himmels Sterne gehn,
Ich weiß es nicht und kann es ja nicht sehn!

Ha, Mitternacht! Ein heller Hoffnungsstrahl!
Der nächtlich wohl schon manches Grab bestahl,
Der Totengräber schleicht vielleicht herbei
Und macht erschrocken mich Lebend'gen frei!

Doch was für Kleinod sollt' er suchen hier?
Er weiß zu gut, er findet nichts bei mir!
Ein golden Ringlein nun erlöste mich,
Jedoch umsonst ist nur der Tod für dich!

X.

Ja, hätt' ich ein verlaff'nes Liebchen nun,
Das vor dem Morgenrot zu klagen käme,
Auf meinem frischen Pfühle auszuruhn,
Und meinen Ruf mit süßem Grau'n vernähme!

Warum hab' ich der Einen nicht gesagt,
Daß junge Liebe mir im Herzen sprosse?
Ich zauderte und hab' es nicht gewagt —
Die Krankheit kam und diese tolle Posse!

Wenn einsam sie vielleicht und ungeliebt,
Nachdenklich manchmal ihre Augen senkt,
O wüßte sie dann, daß ein Herz es gibt,
Das, unterm Rasen schlagend, an sie denkt!

XI.

Wie herrlich wär's, zerschnittner Tannenbaum,
Du ragtest als ein schlanker Mast empor,
Bewimpelt, in den blauen Himmelsraum,
Vor einem sonnig heitern Hafenthor!

Da, müssen wir einmal beisammen sein,
Lehnt' ich an dir im schwanken Segelhaus;
Du aus dem Schwarzwald, drüben ich vom Rhein,
Kamraden, reis'ten wir aufs Meer hinaus.

Und brächt' das Schiff zu Splittern auseinand',
Geborsten du und über Bord gefällt,
Umfaßt' ich dich mit eisenfester Hand,
So schwämmen beide wir ans End' der Welt.

Am beſten wär's, du ſtändeſt hoch und frei
Im Tannenwald, das Haupt voll Vogelſang,
Ich aber ſchlenderte an dir vorbei,
Wohin ich wollt', den grünen Berg entlang!

XII.

Der erſte Tannenbaum, den ich geſehn,
Das war ein Weihnachtsbaum im Kerzenſchimmer;
Noch ſeh' ich lieblich glimmend vor mir ſtehn
Das grüne Wunder im erhellten Zimmer.

Da war ich täglich mit dem Frühſten wach,
Den Zweigen gläubig ihren Schmuck zu rauben;
Doch als die letzte ſüße Frucht ich brach,
Ging es zugleich an meinen Wunderglauben.

Dann aber, als im Lenz zum erſten Mal
In einen Nadelwald ich mich verirrte,
Mich durch die hohen ſtillen Säulen ſtahl,
Bis ſich der Hain zu jungem Schlag entwirrte:

O Freudigkeit! wie ich da ungeſehn
In einem Forſt von Weihnachtsbäumchen ſpielte,
Dicht um mein Haar ihr zartes Wipfelwehn,
Das überragend mir den Scheitel kühlte.

Ein kleiner Rieſe in dem kleinen Tann,
Sah ich vergnügt, wo Weihnachtsbäume ſprießen
Ich packte keck ein winzig Tännlein an
Und bog es mächtig ringend mir zu Füßen.

Und über mir war nichts als blauer Raum;
Doch als ich mich dicht an die Erde schmiegte,
Sah unten ich durch dünner Stämmchen Saum,
Wie Land und See im Silberduft sich wiegte.

Wie ich so lag, da rauscht' und stob's herbei,
Daß mir der Lufthauch durch die Locken sauste,
Und aus der Höh' schoß senkrecht her der Weih,
Daß seiner Schwingen Schlag im Ohr mir brauste.

Als schwebend er nah ob dem Haupt mir stand,
Funkelt' sein Aug' gleich dunkeln Edelsteinen;
Zu äußerst an der Flügel dünnem Rand
Sah ich die Sonne durch die Kiele scheinen.

Auf meinem Angesicht sein Schatten ruht'
Und ließ die glühen Wangen mir erkalten —
Ob welchem Inderfürst von heißem Blut
Ward solch' ein Sonnenschirm emporgehalten?

Wie ich so lag, erschaut' ich plötzlich nah,
Wie eine Eidechs mit neugier'gem Blicke
Vom nächsten Zweig ins Aug' mir niedersah,
Wie in die Flut ein Kind auf schwanker Brücke.

Nie hab' ich mehr solch guten Blick gesehn
Und so lebendig ruhig, fein und glühend;
Hellgrün war sie, ich sah den Odem gehn
In zarter Brust, blaß wie ein Röschen blühend.

Ob sie mein blaues Auge niederzog?
Sie ließ vom Zweig sich auf die Stirn mir nieder
Schritt abwärts, bis sie um den Hals mir bog,
Ein fein Geschmeide, ruhend ihre Glieder.

Ich hielt mich reglos und mit lindem Druck
Fühlt' ich den leisen Puls am Halse schlagen;
Das war der einzige und schönste Schmuck,
Den ich in meinem Leben je getragen!

Damals war ich ein kleiner Pantheist
Und ruhte selig in den jungen Bäumen;
Doch nimmer ahnte mir zu jener Frist
Daß in den Stämmchen solche Bretter keimen!

XIII.

Der schönste Tannenbaum, den ich gesehn,
Das war ein Freiheitsbaum von sechszig Ellen,
Am Schützenfest, im Wipfel Purpurwehn,
Aus seinem Stamme flossen klare Wellen.

Vier Röhren gossen den lebend'gen Quell
In die granitgehau'ne runde Schale;
Die braunen Schützen drängten sich zur Stell'
Und schwenkten ihre silbernen Pokale.

Unübersehbar schwoll die Menschenflut,
Von allen Enden schallten Männerchöre;
Vom Himmelszelt floß Julisonnenglut,
Erglüh'nd ob meines Vaterlandes Ehre.

Dicht im Gedräng, dort an des Beckens Rand
Sang laut ich mit, ein fünfzehnjähr'ger Junge;
Mir gegenüber an dem Brunnen stand
Ein zierlich Mädchen von roman'scher Zunge.

Sie kam aus der Grisonen letztem Thal,
Trug Alpenrosen in den schwarzen Flechten
Und füllte ihres Vaters Siegpokal,
Drin schien ihr Aug' gleich Sommersternennächten.

Sie ließ in kindlich unbefang'ner Ruh
Vom hellen Quell den Becher überfließen,
Sah drin dem Widerspiel der Sonne zu,
Bis ihr gefiel, den vollen auszugießen.

Dann mich gewahrend, warf sie wohlgemut
Aus ihrem Haar ein Röslein in den Bronnen,
Erregt' im Wasser eine Wellenflut,
Bis ich erfreut den Blumengruß gewonnen.

Ich fühlte da die junge Freiheitsluft,
Des Vaterlandes Lieb' im Herzen keimen;
Es wogt' und rauscht' in meiner Knabenbrust
Wie Frühlingssturm in hohen Tannenbäumen.

XIV.

Und wieder schlägt's — ein Viertel erst und Zwölfe!
Ein Viertelstündchen erst, daß Gott mir helfe,
Verging, seit ich mich wieder regen kann!
Ich träumte daß schon mancher Tag verrann!

Doch bin ich frei, das Weh hat sich gewendet,
Der seine Strahlen durch das Weltall sendet,
Er löst auch Zeit und Raum in diesem Schrein —
Ich bin allein und dennoch nicht allein!

Getrennt bin ich von meinem herben Leiden,
Und wie ein Meer, von dem ich mich will ſcheiden,
Laſſ' brauſen ich mein ſiedend heißes Blut
Und ſteh' am Ufer als ein Mann von Mut.

So toſet nur, ihr ungetreuen Wogen,
Lange genug bin ich mit euch gezogen!
Ich überſing' euch, wie ein Ferg' am Strand,
Und tauſch' euch an ein gutes Heimatland!

Schon ſeh' ich ſchimmernd fließen Zeit in Zeiten,
Verlieren ſich in unbegrenzte Weiten
Gefilde, Bergeshöhen, Wolkenflug:
Die Ewigkeit in Einem Atemzug!

Der letzte Hauch ein wallend' Meer von Leben,
Wo fliehend die Gedanken mir entſchweben!
Fahr' hin, o Selbſt! vergängliches Idol,
Wer du auch biſt, leb' wohl du, fahre wohl!

V.

Feuer-Idylle.

I.

Laut stürmt der Schall der Glocken durch die Nacht,
Und Schüsse dröhnen von des Berges Wacht;
In allen Gassen tönt's: es brennt! es brennt!
Und jeder angstvoll an sein Fenster rennt.

Der erste Blick: ist es in unserm Haus?
Der zweite mindert schon den Schreck und Graus,
Wenn weit, o weit die „furchtbar schöne" Glut
Behaglich dort am fernen Himmel ruht.

Nun strömt der Neugier Bächlein ungehemmt,
Und ungewaschen wohl und ungekämmt,
Der ohne Strümpfe, jener ohne Schuh',
Läuft alles dem willkomm'nen Schauspiel zu.

Und manchem ehrlichen Philister bangt,
Es könnte enden, eh' er angelangt;
Auch der Poet, er watschelt mit hinaus
Und sendet seinen Kennerblick voraus.

Da wallt vom Berg mit ungebrochnem Lauf
Die rote Lohe hell zum Himmel auf;
Von Feuerlilien ein gewalt'ger Strauß,
So blüht und glüht das große Bauernhaus.

Es iſt die allerſchönſte Maiennacht,
Von Gold durchwirkt, tiefblau der Himmel lacht;
Eng zwiſchen Gärten ganz im Frühlingsflor
Zu Feuers Hofſtatt führt der Weg empor.

Da ſitzt der helle Geiſt auf ſeinem Raub
Und macht den morſchen Kram zu Aſch' und Staub;
Umſonſt beläſtigt ihn der Menſchenſchwarm,
Er wehrt ihn ruhig ab mit glüh'ndem Arm.

Es brennt der Hof dem reichen Bauersmann,
Der nie genug ſeh'n und erraffen kann;
Längſt hat der Sohn ein neues Haus begehrt,
Wogegen ſich der Alte ſtets gewehrt.

Nun ſteht er da und ſchlottert jämmerlich,
Weiß nicht zu raten noch zu helfen ſich;
Doch alle ſind in guter Sicherheit,
Kein Nachbarhaus gefährdet weit und breit.

Drum laß uns keck ein wenig näher geh'n,
Die heiße Wirtſchaft beſſer zu beſeh'n,
Zu leſen in des Feuers Angeſicht
Und was es heimlich mit den Sternen ſpricht!

II.

Von Holz und Reiſig eine hohe Wand
Seit langen Jahren um die Scheune ſtand;
Schon vieles macht' Verwitt'rung unbrauchbar,
Doch jeder Herbſt bringt neue Laſten dar.

Der letzte Winter brachte große Not,
Und manche arme Wittwe frierend bot
Ihr armes Geld dem Mann für wenig Holz,
Er gab's nicht her in ſeinem Bauernſtolz.

Nun flammt es auf in wildem Funkenflug
Mit Scheun' und Stall, Pferd, Wagen, Vieh und Pflug;
Die armen Weiber steh'n und schau'n es an
Und wärmen lächelnd ihre Hände dran.

Dies Lächeln mag die bleichste Blume sein,
Die zieren wird des Mannes Totenschrein. —
Weh' dem, der solchen Blütenflor gesät,
Wenn einst die Saat in reifen Früchten steht!

III.

Von alter Zeit her war des Hauses Wand
Von wuchernd dichtem Epheu überspannt;
Den liebt' der Bauer, sonst so liebeleer,
Weil er so gierig, alt und zäh, wie Er!

Nun brennt das dunkle Unkraut lichterloh
Und flackert in der Luft wie leichtes Stroh;
Wer glaubte, daß der alte, schwere Kranz
So lustig hielte seinen Totentanz?

Oho, was fliegt für Ungeziefer aus?
In ganzen Schwärmen flieht die Fledermaus!
Kreuzspinnen, Käfer, was da kriechen mag,
Erlebt im Feuer seinen jüngsten Tag.

Was von Gespenstern und von Koboldsbrut,
Von alten Sünden auf dem Hause ruht,
Und was es sonst für Spuk und Sagen gab,
Brennt mit den dicken Epheuranken ab.

Was mag wohl schimmern dort, und, seh' ich recht?
Was löst sich aus dem brennenden Geflecht
Und poltert da zu meinen Füßen her?
Ein tüchtig Kruzifix von Silber schwer!

Einſt riß der Ahn, es ſind dreihundert Jahr',
Das Bild als Bilderſtürmer vom Altar;
Es blieb im grünen Rankenwerk verſteckt,
Nun endlich hat's das Feuer aufgedeckt.

Zwar munkelt man, daß in verſchloſſ'ner Bruſt
Die Enkel jederzeit davon gewußt:
Sie hätten's nächtlich auf den Tiſch geſetzt
Und ſich an dem Geflunker oft ergötzt.

Eins thut mir leid: manch' zierlich Schwalbenneſt
Hing traulich in den wirren Ranken feſt;
Wenn nun die liebe Schwalbe wiederkehrt,
So findet ſie ihr kleines Haus verheert.

Doch tröſte dich, o Vöglein altvertraut,
Iſt erſt der neue Giebel aufgebaut,
G'nug Winkel noch und Ecken findeſt du,
Daran du bauen kannſt in guter Ruh!

IV.

Da iſt ein Buch, geſchwärzt und halb verbrannt,
Wonach der Mann in Todesangſt geſandt;
Ein Jüngling wagte dran ſein junges Blut
Und trug's mit kecken Händen aus der Glut.

Und gierig ſtürzt der Mann ſich auf das Buch
Und — wirft es weg mit einem derben Fluch;
Sein dickes Schuldnerbuch hat er gemeint,
Nun liegt die Bibel vor dem guten Freund!

Wie arg und undankbar iſt dieſe Welt!
Wie ſchmählich nun der alte Mann ſich ſtellt!
Erinnert ihn die Bibel nicht mehr dran,
Wie gütlich er ſich oft an ihr gethan?

Wenn er am Sonntagabend vor ihr saß
Und schmunzelnd dann von dem Kamele las,
Dem Nadelöhre und dem Himmelreich,
Wie ward ihm das Gemüt da froh und weich!

Wie manchen Bettler, hungerig und matt,
Macht' er mit schönen Bibelsprüchen satt,
Beteuernd hoch und feierlich dabei
Daß dies das wahre Brot des Lebens sei!

Nun liegt das alte Buch zertreten hier,
Im Feuer blieb der Spangen Silberzier,
Zerriss'nen Angesichtes liegt im Kot
Das einst so hochgepriesʼne Lebensbrot.

V.

Und Einer kommt und raunt mit trübem Mut,
Wie rettungslos ein königliches Blut,
Indes das Haus in Rauch und Schutt verfliegt,
Tief unter ihm in schnöden Banden liegt.

Goldfarbner Löwe, seufzt der edle Wein,
Seit Jahr und Tag im dunklen Eichenschrein,
Und ob ihm trampelte der geiz'ge Wicht,
Ließ keinen Tropfen an das Tageslicht.

Wenn still der Sonnenschein das Haus umfing
Und singend ein Gesell vorüberging,
Ein fröhlich Dürstender mit warmem Blut,
Dann wallt' es unten auf mit süßer Wut:

O laßt mich an des Tages heitern Blick,
Ich bring' euch Freiheit, Freude, Lieb' und Glück!
Laßt schäumend mich entgegensprühn dem Lied,
Das aus der frohen Menschenkehle zieht!

Umsonst verhieß er reichen Minnelohn,
Gefesselt blieb der goldne Sonnensohn;
Nicht wahr, ihr Alle, die ihr Herrscher heißt,
Es ruht sich wohl auf unterdrücktem Geist?

Nun wankt und stürzt das morsche Sündenhaus,
Doch unter seinen Trümmern atmet aus,
Vergessen, was so lang das Licht gesucht. —
Heil unsrer jungen Reben süßer Frucht!

VI.

Ein Apfelbaum in voller Blüte steht,
Ein leichter West in seinen Zweigen weht;
Er schaut, verklärt vom blendend roten Schein,
Verwundert in den wilden Brand hinein.

Es ist, als ob der helle Glanz ihn freut',
Weil Blütenblätter in die Glut er streut;
Er atmet ein des Feuers heißen Hauch,
Durch seine Krone zieht der schwarze Rauch.

Da plötzlich langt herüber aus dem Brand
In seine Aeste tief die Flammenhand,
Zu Kohlen brennt der schöne Blütenbaum —
Hin ist ein dichterlicher Lebenstraum!

VII.

Dort gegen Westen, traulich unterm Dach
Liegt froh und abgeschieden das Gemach,
Das sich des Hauses Töchter jederzeit
Zu ihrem Allerheiligsten geweiht.

Es ist ein eng und niedrig Kämmerlein
Mit runden Scheiben und uraltem Schrein,
Drin Putz und Mädchenkleinod aller Art,
In buntbemaltem Schachtelwerk verwahrt.

Am Fenster steht das Spinnrad und davor
Auf einem Brett der lang gehegte Flor,
Levkojen, Nelken, Rosen ohne End',
Und wie man all das lose Zeug benennt.

Manch nächtlich Lied hat hier hinaufgetönt
Und jene Fensterchen sind dran gewöhnt,
Geräuschlos blinkend, heimlich aufzugeh'n,
Geöffnet halbe Nächte durch zu steh'n.

Und manche Leiter wurde aufgetürmt,
Die stille Liebeswarte kühn gestürmt;
Ob stets das Rosengitter widerstand,
Gehört zu den Geheimnissen im Land.

Auch jetzt ist eine Leiter angelegt,
Die einen Schwarm berußter Männer trägt;
Im roten Mantel stürmet in die Thür
Ein Freiersman mit flammendem Panier.

Und vor ihm fährt ein Knäuel, wirr und kraus
Erschreckter Liebesgötter fliehend aus;
Das flattert irrend in der Frühlingsluft,
Auch riecht es, wie verbrannten Ambers Duft.

Das ganze Fenstergärtlein stürzt herab
Und find't in einer Höllenglut sein Grab;
So ging's den Gärten der Semiramis
Und ging es noch mit jedem Paradies.

VIII.

Welch' lieblich Wunder nimmt mein Auge wahr?
Dort fließt ein Brünnlein, gar so frisch und klar,
Ein holzgeschnitzter Meergott gießt den Trank
In eine ausgehöhlte Eichenbank!

Der Westwind hat die Glut herangeweht,
Der alte Gott in vollen Flammen steht,
Und aus der Feuersäule quillt der Schwall,
Des Wasserstrahls lebendiger Krystall!

Wie fröhlich tönt der schöne Silberstrang,
Gleich jenem Kleeblatt, das im Feuer sang!
Du klares Leben, ew'ger Wellenschlag,
Was sendet aus der Tiefe dich zu Tag?

Ich glaubt', ein Brunnenhaus sei feuerfest,
Nun ist ein Häuflein Kohlen hier der Rest!
Die Quelle aber rieselt frisch und rein
Auch über Kohlen in die Welt hinein.

Wer weiß, wie lange schon der Bergquell springt?
Wer weiß, wie lang er noch zum Lichte dringt?
Auf, schnitzelt einen neuen Brunnenmann,
Der wieder hundert Jahr ihn fassen kann!

IX.

Zu loben iſt der Männer kühner Mut,
Womit ſie ringen. aus der Feuersglut
Zu retten, was man irgend retten kann,
Doch iſt nicht redenswert, was man gewann.

Das Beſte iſt ein alter Totenkranz,
Erinnerung an froher Jugend Glanz,
An den, wie ein verſtummter Harfenton,
In voller Hoffnung früh verblichnen Sohn.

Mit welken Blättern liegt er in der Au,
Und auf ihn fällt der kühle Maientau;
Die blaſſen Bänder wehn im Morgenwind,
Daneben fröſtelnd wacht ein ſchwaches Kind.

Wie leicht und dürr der alte Kranz mag ſein,
Man wird ihm wieder eine Stelle weihn
Im neuen Bau, hoch an der Stubenwand,
Als des Vergang'nen letztem leichten Pfand.

Da wird er ſtill aufs junge Leben ſeh'n
Und dieſes ehrend ihm vorübergeh'n,
Bis, was einſt grün war, endlich ganz zerſtiebt
Und man den nackten Reif dem Feuer gibt.

X.

Die Flamm' iſt tot, der Krater iſt verglüht,
Die Himmelsroſe drüber aufgeblüht;
Sie glänzt auf Aſche, wo die Wohnung ſtand,
Verſchwunden iſt das morſche Werk der Hand.

Woran der Menſch ruhlos die Hände legt,
Und was er diebiſch ſcheu zuſammen trägt:
Hin iſt nun alles, was nach Richt' und Maß
Gefügt, gebunden auf einander ſaß.

Doch ihr erglänzet mir unwandelbar,
Ihr Morgenlande, wonniglich und klar!
Ihr Berg' und Thäler rings im Knospendrang,
Voll Quellenrauſchen und voll Vogelſang!

O Ueberfülle, die zum Lichte ſchwillt,
O Blütenwirbel, der da überquillt
Und überwuchert, wo die tote Hand
Mit ihrer Spanne mißt das reiche Land.

Das iſt die Nachhut, die den Rücken deckt;
Drum auf zum Werke, Menſchheit, unerſchreckt:
Bau' auf, reiß nieder und bau' wieder auf:
Das Jahr geht immer ſeinen Segenslauf!

VI.

Rhein- und Nachbarlieder.

Am Vorderrhein.

Wie ahnungsvoll er ausgezogen,
Der junge Held, aus Kluft und Stein!
Wie hat er durstig eingesogen
Die Milch des Berges, frisch und rein!
Nun wallt der Hirtensohn hernieder,
Hin in mein zweites Heimatland:
O grüß' mir all' die deutschen Brüder,
Die herrlichen, längs deinem Strand!

So grüß' auch all' die deutschen Frauen
Und lerne ritterlichen Brauch;
Und wenn du wirst die Dome schauen,
Die krausen Käuze, grüß' sie auch!
Sonst wüßt' ich niemand just zu grüßen,
Vielleicht die schlimme Lorelei
Und deiner Reben freudig Sprießen —
Den Vierzigen geh' still vorbei!

Es taucht ein Aar ins Wolkenlose
Hoch über mir im Sonnenschein;
Ich werfe eine Alpenrose
Tief unten in den wilden Rhein:
Führ' nieder sie, führ' sie zu Thale,
Und eh' du trittst zum Meeresthor,
Den Vettern halt', im Eichensaale,
Den harrenden, dies Zeichen vor!

Via mala!

Wie einſt die Tochter Pharaos
Im grünen Schilf des Niles ging,
Deß Auge hell, verwundrungsgroß
An ihren dunkeln Augen hing;
Wie ſie ihr Haupt, das goldumreifte
Sehnſüchtig leicht flutüber bog,
Um ihren Fuß das Waſſer ſchweifte
Und ſilberne Ringe zog:

So ſeh' ich dich, du träum'riſch Kind,
Am abendlichen Rheine ſtehn,
Wo ſeine ſchönſten Borde ſind
Und ſeine grünſten Wellen geh'n.
Schwarz ſind dein Aug' und deine Haare
Und deine Magd, die Sonne flicht
Darüber eine wunderbare
Krone von Abendlicht.

Ich aber wandle im Geſtein
Und wolkenhoch auf ſchmalem Steg,
Im Abgrund ſchäumt der weiße Rhein
Und via mala heißt mein Weg!
Dir gilt das Toſen in den Klüften,
Nach dir ſchreit dieſes Tannenweh'n,
Bis hoch aus kalten Eiſeslüften
Die Waſſer jenſeits niedergeh'n!

Gegenüber.

Da rauſcht das grüne Wogenband
Des Rheines Wald und Au' entlang:
Jenſeits mein lieb Badenſerland,
Und hier ſchon Schweizerfelſenhang.

Da zieht er hin, aus tiefer Bruſt
Mit langſam ſtolzem Odemzug,
Und über ihm ſpielt Sonnenluſt
Und Eichenrauſchen, Falkenflug.

Kein Schloß, kein Dom iſt in der Näh',
Nur Wälder ſchauen in die Flut!
Von Deutſchland ſchwimmt ein fliehend' Reh
Herüber, wo es auch nicht ruht.

Und in der Stromeseinſamkeit
Vergeſſ' ich all' den alten Span,
Verſenke den verjährten Streit
Und hebe hell zu ſingen an:

„Wohl mir, daß ich dich endlich fand,
Du ſtiller Ort am alten Rhein,
Wo ungeſtört und ungekannt
Ich Schweizer darf und Deutſcher ſein!

„Wo ich hinüber rufen mag,
Was freudig mir das Herz bewegt,
Und wo der klare Wellenſchlag
Den Widerhall zurück mir trägt!

„O ſteigt zum Himmel, Lied und Wort!
Schwebt jubelnd ob dem tiefen Rhein!
Hier iſt ein ſtiller Freiheitsport
Und hier wie dorten ſchweigt der Hain!“

Da raſchelt's drüben, und der Scherg,
Zweifärbig, reckt das Ohr herein —
Ich fliehe raſch hinan den Berg,
Ade, du ſtiller Ort am Rhein!

Vier Jahreszeiten.

Und wieder grünt der ſchöne Mai,
O dreimal ſelige Zeit!
Wie flog die Schwalbe froh herbei,
Als ob ich mitgeflogen ſei,
War mir das Herz ſo weit!

O linde Luft im fremden Land,
Auf Bergen und Gefild!
Wie reizend fand ich dieſen Strand,
Allwo mein ſuchend Auge fand
Ihr leichthinwandelnd Bild!

Ich ſah des Sommers helle Glut
Empörtes Land durchzieh'n;
Sie ſtritten um das höchſte Gut,
Geſchlagen muß das freiſte Blut
Aus hundert Wunden flieh'n.

Kaum hört' ich in verliebter Ruh
Der ſchwülen Stürme Weh'n;
Ich wandte mich den Blumen zu
Und ſprach: Vielleicht, mein Herz, wirſt du
Ein and'res Herz erſteh'n!

Die Traube ſchwoll ſo friſch und blank
Und ich nahm beiderlei:
Mit ihrem Gruß den jungen Trank —
Und als die letzte Traube ſank,
Da war der Traum vorbei.

Doch jene, die zur Sommerszeit
Der Freiheit nachgejagt,
Sie ſchwanden mit der Schwalbe weit,
Sie liegen im Friedhof eingeſchneit,
Wo trüb der Nachtwind klagt.

An Frau Ida Freiligrath.

Albumblatt von 1846.

So iſt es doch betrübt zu klagen,
Wenn deutſche Mütter den Rhein hinab,
Hinab und über des Meeres Grab
Die zarten Wickelkindlein tragen
Nach freier Länder Geſtaden hin,
Indes die Männer auf weiten Wegen,
Getrennt, bekümmert zum Ziele fliehn!
Ich ſtreue meinen leichten Segen,
Faſt trauernd, in dein Frauenherz;
Fahr' glücklich denn rheinniederwärts

Und finde Leut' in allen Reichen,
Die gute Milch dem Kindlein reichen,
Und auf den Schiffen, wenn es schreit,
Ein Publikum, das ihm verzeiht!
Des Reimes wegen, als ein Schweizer,
Wünsch' ich dir einen nüchternen Heizer,
Der da vorsichtig, sanft und lind
Das Schiff dich tragen läßt mit dem Kind.
Ich wünsche, daß alles, was sehenswert,
Die schönste Seite zu dir kehrt,
Vor deinen Fuß frisch Rasengrün,
Dem Auge freundlicher Sterne Glühn,
In deine Hände weißes Brot
Und alle Tag Morgen- und Abendrot!
Derweil sei deinem Mann der Wein
Allüberall süß, stark und rein!

Und weil die Guten dieser Erden
Noch lange Tage wandern werden,
So mache die Ferne das Herz euch satt
Mit allem Besten, was sie hat!
Sie fülle freundlich euch die Truh
Und geb' euch leichte Sorgen am Tag,
Des Abends Nachtigallenschlag,
Zur Nachtzeit aber die goldene Ruh;
Des Sommers Frucht, des Frühlings Zier
In England immer vom besten Bier,
Den Fisch im Wasser, den Vogel der Luft,
Nur keinen Boden zu einer Gruft;
Denn in der Heimat sollt ihr sterben
Und euern Kindern die Freiheit vererben!

Stein- und Holz-Reden.

Auf Lüneburger Haide,
Da steht der alte Stein,
Daneben die alte Eiche,
Sie mag wohl tausendjährig sein.

Gesellen ziehn vorüber
Im Lenz mit frischem Sang;
Sie singen von deutscher Freiheit,
In heller Luft verhallt der Klang.

Da spricht der Stein zur Eiche,
Als wacht' er auf vom Traum:
„Ging nicht vorbei die Freiheit?
Wach' auf, wach' auf, du deutscher Baum!"

Und durch des Baumes Krone,
Da fährt ein Windesbraus,
Die moosigen Aeste schlagen
In tausend jungen Augen aus!

Da spricht zum alten Steine
Der frisch ergrünte Baum:
„Klang nicht das Lied der Einheit?
Wie, oder war's des Windes Traum?"

Die Sänger sind gezogen
Fernhin durchs Haidekraut.
Die Eiche hat ihnen von oben
Gar lang und traurig nachgeschaut.

Den letzten Ton in Lüften
Hat sie verhallen gehört,
Dann hat sie rauschend die Aeste
Vom welken Laub im Zorn geleert

„Nun will ich wieder schlafen,"
Spricht sie zum alten Stein,
„Du wunderlicher Träumer
Sollst mir nun einmal stille sein!"

Beim Rheinwein.

1847.

Aller Sonnenschein,
Der einen Sommer lang
Längs dem schönen Rhein
Sich um die Berge schlang,
Breitet heute aus dem Wein zumal,
Seine Glorie durch den weiten Saal.

In dem Scheine steigt
Es auf wie Rebenhöh'n;
Ob dem Zauber schweigt
Der Gläser hell Getön,
Und der selbstvergess'ne Zecher lauscht,
Wie der Strom in seinen Ohren rauscht

Und im Morgenschein
Durch die Gestade hin
Sieht den hellen Rhein
Er sich vorüberzieh'n,
Und ein Binsenkörbchen trägt die Flut,
Drin das Moseskind der Deutschen ruht

Scharf am Felsenriff
Bricht sich der Morgenwind,
O gebrechlich Schiff,
O du verlass'nes Kind!
Keine Königstochter badet heut,
Die dir schützend ihre Hände beut!

Nur die Liebe wacht
Und folgt am Uferhang,
Und ihr Auge lacht
Auf dich die Fahrt entlang,
Liebe, die das Heldenkind gebar,
Die der Freiheit reine Mutter war.

Bis die Zeit entfloh,
Wo du einst wiederkehrst
Und den Pharao
Vor Gott erbeben lehrst,
Wirst ein starker, kluger Moses sein —
O wie lang noch fließt der grüne Rhein?

Wien.

1848.

Stadt der Freude, Stadt der Töne,
Morgenfrohes, stolzes Wien,
Dessen frühlingsheitre Söhne
Nun der Freiheit Rosen ziehn:
Ja, wir haben uns versündigt,
Als wir grollten deiner Lust,
Deinem Jauchzen, das verkündigt
Eine starke, tiefe Brust!

Auf den zauberischen Wogen,
Deutscher Tänze schwebtest du;
Wetter kamen schwül gezogen,
Schelmisch logst du üppige Ruh.
Eisgrau saßen tote Wächter
Vor dem klangerfüllten Haus —
Sieh', da fand'st du edle Fechter
Singend in das Frührot aus!

Mit den Flöten, mit den Geigen,
Mit Posaunen hell voran
Führe vorwärts deinen Reigen
Auf der morgenroten Bahn!
Ein Mal noch durch deutsche Lande
Führ' ein deutsches Kaiserbild,
Reich zu schau'n im Goldgewande,
Und wir grüßen fromm und mild!

Dieser Traum wird auch verwehen
Und am alten Sternenzelt
Endlich unter die Sterne gehen
Zu der toten Götterwelt;
Und wo flimmernd Schwan und Leier
Und das Bild des Kreuzes sprüh'n,
Wird dereinst im stillen Feuer
Karoli magni Krone glüh'n!

Aber dann in tausend Wiegen,
Hier in Gold und dort in Holz,
Wird der junge Kaiser liegen,
Freier Mütter Ruhm und Stolz,
Wird als Hirt auf Blumenauen,
Im Gebirg' als Jäger geh'n,
Auf des Meerschiffs schwanken Tauen
Als ein braver Seemann steh'n!

Die Schifferin auf dem Neckar.

1849.

I.

Wir ſtanden an rauſchender, ſchwellender Flut,
Wir ſieben Geſellen mit brauſendem Blut,
Entzündet vom Weine, von Lied und von Luſt,
Hol' über! ertönt es aus jauchzender Bruſt.

Da kam eine Schifferin rüſtig heran,
Sie faßte das Ruder und wandte den Kahn;
Wir ſprangen mit Mutwill und Lachen hinein,
Faſt war der gebrechliche Nachen zu klein.

So ſtieß ſie vom Land in die Wogen hinaus,
Die Mitte des Stromes war weißlich und kraus;
Wir brachten mit Schaukeln das Schifflein in Not,
Doch ruhig und aufrecht regiert' ſie das Boot.

Mit Schmeicheln und Scherzen belagerten wir
Die wehrloſe Maid, und es hingen an ihr
Die glänzenden Blicke, doch ihnen vorbei
Schaut' ſie auf die Waſſer ſo kühl und ſo frei.

Zuletzt in den Lüften entbrannte die Luſt,
Zu ſtehlen der Jungfrau das Tuch von der Bruſt,
Und Augen und Worte wie Wellen und Wind,
Sie gaben zu ſchaffen dem kämpfenden Kind.

Und ſiegreich erreicht' ſie den anderen Strand
Und ließ uns mit fliegendem Buſen ans Land!
Gewendet den Nachen, ſchon kehrt' ſie zurück,
Fuhr über das Waſſer mit ruhigem Blick.

II.

Es ringen die Ströme gewaltig zu Thal,
Die Deutſchen nach Einheit mit Feder und Stahl;
Der Neckar erreichet den wallenden Rhein,
Doch ewig muß deutſche Zerriſſenheit ſein.

Die feindlichen Stämme, ſie ſtritten im Land,
Die Preußen, die Baiern, die Heſſen zu Hand
Verfochten mit blutiger Mühe den Thron,
Die Badiſchen ſind gegen Süden geflohʼn.

Am Strand blieb ein Häuflein Rebellen zurück,
Die finden zum Fliehʼn weder Furten noch Brück',
Vom Rotweine trinken die Neige ſie noch
Und bringen voll Wut ihrem Hecker ein Hoch.

Da kracht es vom Walde, da blinkt es vom Berg,
Es flüchtet der Fiſcher, es birgt ſich der Ferg;
Ja blickt nur, ihr wilden Geſellen, euch an!
Wohl iſt es um euere Köpfe gethan!

Schon ſchimmert durch Bäume der Helm und der Speer,
Es fliegt der Huſar auf der Straße daher;
Die Schifferin drüben ſteht einſam am Bord,
Schon ſchwenkt ſie das Ruder, ſchon iſt ſie am Ort.

Sie ſpringen mit bleichen Geſichtern hinein,
Faſt iſt der gebrechliche Nachen zu klein;
Mit Männern und Waffen zum Sinken beſchwert,
Hat ſie ſchon das Schiff in die Fluten gekehrt.

Das iſt eine düſt're Geſellſchaft im Boot,
Wie Blut weht am Hute die Feder ſo rot,
Zerriſſen die Bluſe, geſchwärzt das Geſicht,
In den Augen flackert das Totenlicht!

Ein dürftiges Fähnlein im Winde sich rollt,
Aus schlechtem Kattun, das ist schwarz rot und gold;
So treibt auf den Wellen der schwankende Kahn,
Die Schifferin sucht ihm die rettende Bahn.

Und wie sie die Mitte des Flusses erreicht,
Schon Kugel auf Kugel das Wasser bestreicht;
Sie schlagen ins Ruder, sie schlagen ins Schiff,
Es schweift um die Ohren der gräuliche Pfiff.

Da recken die Bursche sich fluchend empor,
Und schnell fährt der schlummernde Blitz aus dem Rohr;
Sie stemmen den Fuß auf den schwebenden Rand
Und laden und senden die Kugeln ans Land.

Es rieselt im Nachen die purpurne Flut,
Die Schifferin steht in dem tanzenden Blut;
Scharf streift ihr der Tod an den Brüsten vorbei,
Das Aug' hängt am Ziele nur sicher und frei.

Schon führt sie zerschossene Leichen an Bord,
Und bleicher nur kämpfen die Lebenden fort;
Das Fähnlein verschwindet und flattert aufs neu',
Fest steht nur die Jungfrau und steuert getreu.

Und endlich gewinnt sie die schützende Bucht,
In Hohlwegen bergen die letzten die Flucht;
Wo nächtliche Diebe und Wilderer geh'n,
Verliert sich des Deutschpaniers klagendes Wehn.

Die Maid aber legt jetzt das Ruder zur Ruh
Und drückt ihren Toten die Augen zu.
Sie ziehet den schwimmenden Sarg auf den Sand
Und setzt ihren Fuß auf den blutigen Rand.

Da hat doch ihr Herz ein Erbeben gefaßt,
Da erſt ſind die roſigen Wangen erblaßt;
Das ruhvolle, kühle, das klare Gemüt
Hat Ein Mal in zitternden Flammen geglüht!

Der Gemsjäger.

1849.

Er kam, ein alter Jägersmann,
Herab an unſ'rer Ströme Flut,
Er hatte kurze Hoſen an
Und trug 'nen ſpitzen Jägerhut.

Er ging ſo ernſt, er ſah ſo ſchlicht,
Wie ſeiner Joppe graues Tuch;
Aus ſeinem Mund ging das Gerücht
Von manchem guten Waidmannsſpruch.

„In ſeiner Taſche", dachten wir,
„Birgt er gewiß aus Alpenkraut
Für altes Leid das Elixir,
In hoher Einſamkeit gebraut.

„Und wachſam, recht nach Jägerart,
Späht rings ſein ſcharfes Aug' herum.
Und ſeine ſich're Kugel wahrt
Vor Feinden unſer Heiligtum!"

Wir holten ihn mit Kränzen ein
Und führten ihn mit frohem Mut
In unſer neues Haus hinein,
Und ernſthaft zog er ſeinen Hut.

Nun ſitzt er drin, der Spaß iſt aus,
Verriegelt iſt die neue Thür,
Und aus dem totenſtillen Haus
Blinzt nur des Jägers Rohr herfür!

Rheinbilder.

I.

Das Thal.

Mit dem grauen Felſenſaal
Und der Hand voll Eichen
Kann das ruhevolle Thal
Hundert andern gleichen.

Kommt der Strom mit ſeinem Ruhm
Und den ſtolzen Wogen
Durch das ſtille Heiligtum
Prächtig hergezogen,

Und auf einmal lacht es jetzt
Hell im klarſten Scheine,
Und dies Liederſchwälbchen netzt
Seine Bruſt im Rheine!

II.

Stillleben.

Durch Bäume dringt ein leiſer Ton,
Die Fluten hört man rauſchen ſchon,
Da zieht er her die breite Bahn,
Ein altes Städtlein hängt daran.

Mit Türmen, Linden, Burg und Thor,
Mit Rathaus, Markt und Kirchenchor;
So ſchwimmt denn auf dem grünen Rhein
Der goldne Nachmittag herein.

Im Erkerhäuschen den Dechant
Sieht man, den Römer in der Hand,
Und über ihm ſehr ſtille ſteht
Das Fähnlein, da kein Lüftchen geht.

Wie ſtill! nur auf der Kloſterau
Keift fernhin eine alte Frau;
Im kühlen Schatten neben dran
Dumpf donnert's auf der Kegelbahn.

III.

Frühgeſicht.

Es donnert über der Pfaffengaſſ'
Des weiland heil'gen römiſchen Reiches
Wie Gottes Heerſchild jähen Streiches;
Der Morgen dämmert roſig blaß.

Und wie der Schlag weithin verhallt,
Wogt eine graue Nebelmaſſe,
Als zög' ein Heervolk ſeine Straße,
Das auf den Waſſern endlos wallt.

Im Zwielicht raget Dom an Dom,
An allen Fenſtern lauſcht's verſtohlen;
Doch auf gedankenleichten Sohlen
Vorüber eilt der Schattenſtrom.

Das rauſcht und tauſchet Hand und Kuß,
Der Sturmhauch rührt verjährte Fahnen
Wie neues Hoffen, altes Mahnen,
Erſchauernd wie ein Geiſtergruß.

Was brav und mannhaft iſt, vereint
Zieht es, den letzten Streit zu ſchlagen;
Er klirrt zu Fuß, zu Roß und Wagen,
Zum Freunde wird der alte Feind,
Und neben Siegfried reitet Hagen.

VII.

Sonnwende und Entſagen.

Ich hab' in kalten Wintertagen.

Ich hab' in kalten Wintertagen,
In dunkler hoffnungsarmer Zeit
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,
O Trugbild der Unsterblichkeit.

Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
Nun seh' ich, daß ich wohl gethan;
Ich habe neu das Herz umkränzet,
Im Grabe aber ruht der Wahn.

Ich fahre auf dem klaren Strome,
Er rinnt mir kühlend durch die Hand;
Ich schau' hinauf zum blauen Dome —
Und such' kein bessres Vaterland.

Nun erst versteh' ich, die da blühet,
O Lilie, deinen stillen Gruß,
Ich weiß, wie hell die Flamme glühet,
Daß ich gleich dir vergehen muß!

Die Zeit geht nicht.

Die Zeit geht nicht, ſie ſtehet ſtill,
Wir ziehen durch ſie hin;
Sie iſt ein Karavanſerai,
Wir ſind die Pilger drin.

Ein Etwas, form- und farbenlos,
Das nur Geſtalt gewinnt,
Wo ihr drin auf und nieder taucht,
Bis wieder ihr zerrinnt.

Es blitzt ein Tropfen Morgentau
Im Strahl des Sonnenlichts;
Ein Tag kann eine Perle ſein
Und ein Jahrhundert nichts.

Es iſt ein weißes Pergament
Die Zeit, und jeder ſchreibt
Mit ſeinem roten Blut darauf,
Bis ihn der Strom vertreibt.

An dich, du wunderbare Welt,
Du Schönheit ohne End',
Auch ich ſchreib' meinen Liebesbrief
Auf dieſes Pergament.

Froh bin ich, daß ich aufgeblüht
In deinem runden Kranz;
Zum Dank trüb' ich die Quelle nicht
Und lobe deinen Glanz.

Siehst du den Stern.

Siehst du den Stern im fernsten Blau,
Der flimmernd fast erbleicht?
Sein Licht braucht eine Ewigkeit,
Bis es dein Aug' erreicht!

Vielleicht vor tausend Jahren schon
Zu Asche stob der Stern;
Und doch steht dort sein milder Schein
Noch immer still und fern.

Dem Wesen solchen Scheines gleicht,
Der ist und doch nicht ist,
O Lieb', dein anmutvolles Sein,
Wenn du gestorben bist!

Wir wähnten lange recht zu leben.

Wir wähnten lange recht zu leben,
Doch fingen wir es thöricht an;
Die Tage ließen wir entschweben
Und dachten nicht ans End' der Bahn!

Nun haben wir das Blatt gewendet
Und frisch dem Tod ins Aug' geschaut;
Kein ungewisses Ziel mehr blendet,
Doch grüner scheint uns Busch und Kraut!

Und wärmer ward's in unsern Herzen,
Es zeugt's der froh gewordne Mund;
Doch unsern Liedern, unsern Scherzen
Liegt auch des Scheidens Ernst zu Grund!

Roſenglaube.

Mich zieret dein Glauben, mein roſiges Kind,
Und glänzt dir ſo ſchön im Geſichte!
Es preiſet dein Hoffen, ſo ſelig und lind,
Den Schöpfer im ewigen Lichte!
So loben die tauigen Blumen im Hag
Die Wahrheit, die ernſt ſie erworben:
So lange die Roſe zu denken vermag,
Iſt niemals ein Gärtner geſtorben!

Die Roſe, die Roſe, ſie duftet ſo hold,
Ihr dünkt ſo unendlich der Morgen!
Sie blüht dem ergrauenden Gärtner zum Sold,
Der ſchaut ſie mit ahnenden Sorgen.
Der geſtern des eigenen Lenzes noch pflag,
Sieht heut' ſchon die Blüte verdorben —
Doch ſeit eine Roſe zu denken vermag,
Iſt niemals ein Gärtner geſtorben.

Drum ſchimmert ſo ſtolz der vergängliche Tau
Der Nacht auf den bebenden Blättern;
Es ſchwanket und flüſtert die Lilienfrau,
Die Vögelein jubeln und ſchmettern!
Drum feiert der Garten den feſtlichen Tag
Mit Flöten und feinen Theorben:
So lange die Roſe zu denken vermag,
Iſt niemals ein Gärtner geſtorben!

Die Gräber.

Zwei Gräber waren auf der Heide,
Von Immortellen ganz bedeckt,
Ein ſchönes Weib mit ſchwerem Leide
Lag auf dem einen hingeſtreckt;
Das andre hielt mit bittern Thränen
Ein trauervoller Mann bewacht,
Und beide ſah'n mit Liebesſehnen
Hinauf zur hellen Frühlingsnacht.

„In jenen heil'gen Aetherfernen
Harrt nun die liebſte Seele mein,
Bald werd' ich unter goldnen Sternen
Auf ewig, ewig bei Ihm ſein!
Als einen Hauch und Seufzer zähle
Ich noch die kurze Spanne Zeit;
Dann aber ſind ſo Lieb' wie Seele
Ganz der Unendlichkeit geweiht!"

„„O kreiſet raſcher, träge Sonnen!
Und löſet dieſes Leibes Bann,
Daß ich befreit in neuen Wonnen
Mein ſelig Liebchen finden kann!
Heil mir! Ich will ſie wiederſehen!
Und ob auch Stern um Stern zerbricht,
In Ewigkeit wird nie vergehen
Zwei treuer Seelen Bund und Licht!""

So riefen Weib und Mann, so beide,
Ganz in den eignen Gram gebannt;
Sie sah'n sich nicht auf dunkler Heide,
Die Blicke himmelwärts gewandt.
So trauerten sie, bis der Morgen
Erröten hieß der Wolken Schar,
Im Aetherblau das Gold verborgen
Und lichter Tag auf Erden war.

Da rafften sie sich auf und gingen
Entlang das schimmernde Gefild,
Bis plötzlich ihre Augen hingen,
Eins an des Andern schönem Bild.
Und eh' der junge Tag, der warme,
Die letzten Thränen weggeküßt,
Schon fielen lächelnd in die Arme
Sich beide, Leid in Lust gebüßt.

Der Enkel Trupp mit festen Händen
Auf selber Heid' im Sonnenschein
Sieht pflügen man und singend wenden
Ein längst verschollenes Gebein.
Sie decken rasch, was sie gefunden,
Mit jungen Saaten, im Gemüt
Leis ahnend, daß die eignen Stunden
Aus diesem Tode nur erblüht!

Wochenpredigt.

In heißem Glanz liegt die Natur,
Die Ernte lagert auf der Flur;
In langen Reih'n die Sichel blinkt,
Mit leiſem Geräuſch die Aehre ſinkt.

Doch hinter jenen grünen Matten,
In ſeines Kirchleins kühlem Schatten
Geborgen vor dem Stich der Sonne,
Da ſteht das Pfäfflein der Gemeine,
Auf dieſem, dann auf jenem Beine,
In ſeiner alten Predigertonne
Hoch an dem Pfeiler grau und feſt,
Dem Kranich gleich in ſeinem Neſt.

Schwarz glänzt das kurzgeſchorne Haar
Wie Röslein blüht das Wangenpaar;
Nur etwas ſchläfrig blinzen nieder
Die Aeuglein durch die fetten Lider,
Weil er ſich ſeiner Wochenpredigt
Mit ziemlich ſaurer Müh' entledigt.
So ſpricht er von dem ewigen Leben,
Das nach dem Tod es werde geben:
Wie man auch da noch müſſe ringen
Und immer weiter vorwärts dringen,
Und nie von Handel und Wandel frei,
Bis man zuletzt vollkommen ſei;
Von einem Stern zum andern hüpfen
Und endlich in den Urquell ſchlüpfen.

Doch unten in des Kirchleins Tiefen
Die Hörer auf den Bänken schliefen.
Sie waren alle hoch an Jahren,
Mit weißen oder gar keinen Haaren,
Ganz klingeldürre Frau'n und Greise,
Gebeugt von ihrer langen Reise;
So lehnten sie an ihren Krücken
Mit lebensmüdem sanften Nicken.
Sie hatten gelebt und hatten gestritten,
Erde gegraben und Garben geschnitten
Bürden getragen und Freuden gehabt,
Und, wenn sie gedürstet, sich gelabt.
Sie hatten nicht ihr Leben verfehlt,
Kein Genie und keine Tugend verhehlt,
Auch keine Schwänke unterlassen,
Wen's konnten bei der Nase fassen,
Den haben sie gar fest ergriffen,
Und ihn mit Freuden ausgepfiffen,
Nicht immer bezahlt, was sie geborgt,
Und fleißig doch für Erben gesorgt.

Die Predigt schweigt, sie sind erwacht,
Die Kirchenthür wird aufgemacht,
Und leuchtend bricht der grüne Schein
Der Bäume in die Dämmrung ein.
Die Alten stehen mühsam auf
Und setzen sich gemach in Lauf
Und schleichen seltsam kreuz und quer
Zwischen den Gräbern hin und her.
Sie setzen sich auf die Leichensteine
Und reiben ihre kranken Beine,
Sie hüsteln, spucken aus und lachen
Und sprechen bewußtlos kindische Sachen,
Sie schauen in die goldnen Auen,
Wo ihre Enkel und Sohnesfrauen

Im fernen Sonnenglanze gehen,
Die reifen Früchte rüstig mähen;
Sie sehen in all den hellen Schein
Mit blöden Augen stumm hinein.
Schon ist verklungen leis und weit
Das Lied von der Unsterblichkeit.
Und wie vor langen achtzig Jahren
Die Flämmlein im Entstehen waren
Und mälig aus der tiefen Nacht
Sich in ein helles Licht entfacht,
Das freilich auch sich ewig schien,
So glimmen sie jetzt wieder hin
Und denken bessres nicht zu thun,
Als ewig, ewig auszuruh'n.
Von Durst nach neuem Kommerzieren,
Wenn recht ihr schaut, ist nichts zu spüren.

Das Pfäfflein ist nach Haus gekommen,
Hat einen Schluck zu sich genommen
Und wandelt jetzt im schmucken Garten,
Den kühlen Abend zu erwarten,
Wo er sich freut auf ein Gelage,
Zu dem er freundlich ist gebeten;
Doch steht die Sonn' noch hoch am Tage.
Deß ist er nun in großen Nöten;
Er weiß, die besten Bachforellen
Werden auf blumiger Schüssel schwellen,
Ausländische Wurst und köstlicher Schinken
Reizen ihn zu frohem Trinken;
Er kennt die staubigen Flaschen zu gut
In Herrn Confratris frommer Hut,
Die schön geschliffenen Gläser dringen
Schon in sein Ohr mit feinem Klingen;
Er kennt das Tischlein hinter der Thüren,
Von wo die Flaschen hermarschieren,

Bis er eine mit ſilbernem Hals entdeckt,
Die vor dem Abſchied doppelt ſchmeckt.

Und noch drei lange, lange Stunden! —
Hier hat er Ranken angebunden,
Ein nagendes Räupchen abgeleſen,
Dort aufgehoben einen Beſen
Und an das Gartenhaus gelehnt,
Dann einen Augenblick gewähnt,
Er wolle auf den Sonntag Morgen
Noch ſchnell für eine Predigt ſorgen;
Doch iſt er hievon abgegangen,
Hat einen Schmetterling gefangen,
Wirft einen Socken über den Hag,
Der mitten in einem Beete lag.
Die Sonne ſteht noch hoch am Tag.
Er wird der langen Weil' zum Raube
Und ſinkt in eine kühle Laube,
Macht dort ein Ende ſeiner Pein,
Schläft zwiſchen Roſen und Nelken ein.

O Pfäfflein, liebes Pfäfflein, ſag',
Iſt dir zu lang der eine Tag,
Was willſt du mit all den Siebenſachen,
Den Millionen Sternen und Jahren machen?

Fahrende Schüler.

Fliehe nicht, du holde Maid,
Wenn wir dir vorüber kommen,
Leute, denen aus Wanderleid
Ist ein guter Stern entglommen!

Sind gebräunt in Wetter und Wind
Und gereift an heißen Sonnen;
Ueber unsre Wangen sind
Ein paar Thränen schon geronnen.

Treten jetzo fest einher,
Fühlen unter uns die Erde,
Nicht vom eitlen Hoffen schwer,
Noch verzagend vor Gefährde.

Atmen froh das Morgenweh'n,
Wenn wir durch die Lande schweifen;
Glauben nichts, als was wir seh'n
Und mit unsern Sinnen greifen!

Halten nichts auf hohlen Dunst,
Mögen nichts auf Worte geben;
Doch verstehen wir die Kunst,
Wie wir denken, auch zu leben.

Scheiden leicht von jedem Traum,
Der sich nicht mit Wahrheit paarte;
Doch hegt unser Busen Raum
Für das Starke wie das Zarte.

Ruhen heut im sonnigen Thal,
Lauschend, wie die Knospen springen,
Stehen morgen im Wetterstrahl,
Wo die Stürme die Wolken schwingen.

Und es lobet unser Geist
Was da lebt in Licht und Grauen;
Doch wir ehren noch zumeist,
Wenn sie gut sind, holde Frauen!

Flackre, ew'ges Licht im Thal.

Flackre, ew'ges Licht im Thal,
Friedlich vor dem Frohnaltare;
Auch dein Küster liegt einmal,
Der das Oel hat, auf der Bahre!

Rauſche fort, du tiefer Fluß!
Dein Geſang wird fortbeſtehen:
Aber jede Welle muß
Endlich doch im Meer vergehen.

Nachtviolen, ſüß und ſtark
Duftet ihr durch dieſe Lauben,
Und ihr wißt das feinſte Mark
Luft und Erde ſchnell zu rauben.

Von der warmen Nacht geküßt,
Säumt ihr nicht, es auszuhauchen,
Eh' ihr ſelber wieder müßt
Eure Köpflein untertauchen.

Aus des Aethers dunklem Raum
Perlen leuchtend goldne Sonnen,
Kommen, ſchwinden wie ein Traum,
Doch gefüllt bleibt ſtets der Bronnen.

Und nur du, mein armes Herz,
Du allein willſt ewig ſchlagen,
Deine Luſt und deinen Schmerz
Endlos durch die Himmel tragen?

Ewig neu der Wirbel iſt,
Zahllos aller Dinge Menge,
Und es bleibt uns keine Friſt,
Zu beharren im Gedränge.

Wie der Staub im Sonnenſtrahle
Wallt's vorüber, Kern und Schale —
Ewig iſt, begreifſt es du,
Sehnend Herz, nur deine Ruh!

VIII.

Festlieder und Gelegentliches.

An das Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie ſo innig, feurig lieb' ich dich!
Schönſte Roſ', ob jede mir verblich,
Dufteſt noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchſtrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler ſtolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia!
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte ſchnell es ſich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne ſah!

O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab!
Wann dereinſt die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht verſage mir ein ſtilles Grab!

Werf' ich von mir einſt dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Laſſe ſtrahlen deinen ſchönſten Stern
Nieder auf mein irdiſch Vaterland!"

Wegelied.

Drei Ellen gute Bannerſeide,
Ein Häuflein Volkes, ehrenwert,
Mit klarem Aug', im Sonntagskleide,
Iſt alles, was mein Herz begehrt!
So end' ich mit der Morgenhelle
Der Sommernacht beſchränkte Ruh'
Und wand're raſch dem friſchen Quelle
Der vaterländ'ſchen Freuden zu.

Die Schiffe fahren und die Wagen,
Bekränzt, auf allen Pfaden her;
Die luft'ge Halle ſeh' ich ragen,
Von Steinen nicht noch Sorgen ſchwer;
Vom Rednerſimſe ſchimmert lieblich
Des Feſtpokales Silberhort:
Heil uns, noch iſt bei Freien üblich
Ein leidenſchaftlich freies Wort!

Und Wort und Lied, von Mund zu Munde,
Von Herz zu Herzen hallt es hin;
So blüht des Feſtes Roſenſtunde
Und muß mit goldner Wende fliehn!
Und jede Pflicht hat ſie erneuet,
Und jede Kraft hat ſie geſtählt
Und eine Körnerſaat geſtreuet,
Die nimmer ihre Frucht verhehlt.

Drum weilet, wo im Feierkleide
Ein rüſtig Volk zum Feſte geht
Und leis die feine Bannerſeide
Hoch über ihm zum Himmel weht!

In Vaterlandes Saus und Brauſe,
Da iſt die Freude ſündenrein,
Und kehr' nicht beſſer ich nach Hauſe,
So werd' ich auch nicht ſchlechter ſein!

Die Landesſammlung

zur

Tilgung der Sonderbundskriegsſchuld 1852.

Wohl dehnen endlos Steppen ſich,
drauf dünnes Volk geſäet,
In deſſen Hirn ein leichter Geiſt
wie Sand vorm Auge wehet;
Doch unſer Land iſt eng und hoch
zum Himmel aufgetürmt,
Darinnen hat ein groß Geſchick
ſchon manches Mal geſtürmt.

Und dieſes Schickſals nennen wir
mit Fug uns ſelbſt die Schmiede;
Wir feilen ſechs Jahrhundert ſchon
am ſelben alten Liede,
Bald ſacht und leis, bald laut und rauh,
wie es der Zeiten Lauf;
Und mehr als einmal ſprüht' es heiß
von Feil' und Hammer auf!

Das Sprühen iſt der Bürgerkrieg,
der Völker Fluch geheißen;
Doch feſtet es ein gut' Metall,
wo ſchwache Ketten reißen.

Gerade weil wir Schmiede sind,
so schmieden wir in der Glut,
Die Pflugschar in der eig'nen Eff',
das Glück aufs neue gut!

Die rechte Faust im Bürgerkrieg
verkrallt und festgebunden,
Hat doch die link' den fremden Feind
dort kämpfend überwunden,
Wo bei Sankt Jakob an der Birs
ein Mann auf zehen kam,
Die sterbend zur Gesellschaft er
mit sich zum Hades nahm.

Nicht solcher Thaten rühmen wir
uns, die wir heute leben;
Jedoch, ist leichter unsre Hand,
ist geistiger auch das Streben.
Und zankten wir, und brauchten wir
die Ratio ultima,
So sind nun alle überzeugt
und alle sind noch da!

Wir stritten nicht um Geld und Gut
und nicht um Land und Leute;
Die Leute waren wir alle selbst,
ein neuer Bund die Beute,
Ein neues Recht, ein neues Haus,
doch auf dem alten Plan,
Und, außer dem guten Neuenburg,
kein neuer Stein daran!

Der Raum ist eng, die Seelen fest:
hie alte — hie neue Zeiten!
Erscholl's und blutig maßen sich
die Mehr- und Minderheiten.

Doch nun der Streit geſtritten iſt,
ſo ſind wir wie Ein Mann,
Ein Mann, der ſich bezwungen hat,
und niemand geht's was an!

Wir teilten in die Arbeit uns
als werkerfahr'ne Geiſter;
Doch keiner hat nun Knechteslohn
und alle ſind wir Meiſter!
Was ſoll nun noch das Schuldenbuch,
der ſchnöde Koſtenpunkt?
Ein Wicht, der ſich bezahlen läßt
das Glück, womit er prunkt!

Wie der Prozeß im Volk begann,
als es zum Krieg gepfiffen,
So ſei nun dieſe Sühne auch
zuerſt vom Volk ergriffen!
Du Schreiber in der Halle dort
zerreiße flugs den Wiſch,
Denn ſieh', ſchon drängt ſich Kind und Greis
um deinen Rechentiſch!

Abſchiedslied.

An einen auswandernden Freund, Dr. Chriſtian Heußer.

1856.

Von Berg und grünen Weiden
Steigt nieder der Genoß,
Und wieder heißt es meiden,
Was treue Lieb' umſchloß!

Die letzten Jugendtage
Sind eben nun verrauſcht,
Mit rauhem Flügelſchlage
Der Wind ein Segel bauſcht.

So geh' zu Schiff, Geſelle!
Und fahre deine Bahn!
Das mutige Wehen ſchwelle
Dir alle Segel an!
Doch ſtet, wie deine Ehre,
Und treulich, wie dein Sinn,
So tragen dich die Meere
Zu der Atlantis hin!

An Weltmeers Silberſchäumen,
Durch fernes Palmengrün
Such' nicht in bangem Träumen
Der Heimat Firnenglüh'n!
Doch ſiehſt du bang ſich ſehnen
Verlaß'nes Schweizerblut,
Da hilf und ſtill' die Thränen,
Das ſteht den Schweizern gut!

So ſchreite feſt, umwand're
Die Welt an Wundern reich!
Kehr' einſt und find' uns and're,
Will's Gott, uns ſelber gleich!
Du kennſt die beſten Bande,
Die Altes binden neu:
Bleib' treu dem Vaterlande,
So bleibſt dir ſelber treu!

Marschlied

für das ostschweizerische Kadettenfest
1856.

Was eilt zu Thal der Schweizerknab'
Und wandert aus den Thoren?
Er fährt den Strom und See herab,
Was hat er wohl verloren?

Heiho! heiho! er sucht geschwind
Und findet seine Brüder,
Bis hundert und bis tausend sind
Und dreimal tausend wieder!

Hei seht! er schwärmt von Haus zu Haus
Und will schon Eisen tragen!
Sie zieh'n mit Wehr und Waffen aus
Und auch mit Stück und Wagen.

Und auf des Herbstes goldner Au'
Erglänzt in langen Zügen
Der Jugend kecke Heeresschau
Und ihre Fahnen fliegen.

Von hundert Trommeln ist der Klang
Zum Vorgeh'n dumpf zu hören;
Das Blachfeld hier und dort entlang
Wallt Rauch aus tausend Röhren.

Der Eidgenossen Oberst schlägt
Zufrieden an den Degen;
Er ruft, von frohem Mut bewegt:
Die Saat, die steht im Segen!

Und wie im hohen Schweizertann
Die alte Brut gesungen,
So, wehr' dich, guter Schweizermann!
So pfeifen auch die Jungen!

Schweizerdegen.

Tischlied am Jahresfest der schweizerischen Militärgesellschaft 1857.

Heißt ein Haus zum Schweizerdegen,
Lustig muß die Herberg sein;
Denn die Trommel spricht den Segen,
Und der Wirt schenkt Roten ein!
Kommen die Gäste, schön' Wirtin, sie lacht,
Sie hat schon manchen zu Bette gebracht!

Ist kein Volk fast allerwegen,
Was da nicht schon eingekehrt,
Und der Wirt zum Schweizerdegen
Hat den Eintritt nie verwehrt,
Hat dann die blutige Zeche gemacht,
Daß die Frau Wirtin vor Freuden gelacht.

Zwei und zwanzig Schilde blitzen
Von dem Giebel weit zu Thal;
Zeug- und Bannerherren sitzen
Harrend in dem hohen Saal,
Lauschend, bis jauchzend die Mutter sie ruft
Und von den Schilden erklinget die Luft.

Und auf allen Weg' und Stegen
Steht es auf zu Berg und Thal;
Hört, es klingt der Schweizerdegen,
Hört, es singt der alte Stahl!
Thut ihm genug und erprobt ihn vereint!
Besser, das Mütterchen lacht, als es weint!

Wo in Ländern, schön gelegen,
Wo in altgetürmter Stadt
Schweizerherz und Schweizerdegen
Die gemeine Herrschaft hat,
Da ist die Mutter, so hold und so fein,
Lacht sie, so wird's Frau Helvetia sein!

Eröffnungslied

am eidgenössischen Sängerfest 1858.

Wir haben hoch im Bergrevier
Den Tannenwald gehauen,
D'raus euch in rot und weißer Zier
Das Wanderzelt zu bauen.
Herein, was nun die Halle faßt,
O Schweizerkind! Du deutscher Gast!
Und wie's im Bergwald kühn erklang,
Laßt rauschen hier den Männersang!

Die grauen Adler schrieen wild,
Seit wir zuletzt gesungen,
Da ist der Freiheit Silberschild
Gar hell und rein erklungen!

Wir kehrten ein ins eig'ne Herz,
Da löst sich jeder Groll und Schmerz,
Da hatte sich die Treu' gelohnt,
Der Rat, der stät im Manne wohnt.

Es ward geraten, ward gebraut
Auf aller Herren Gassen;
Doch jeder that da, still wie laut,
Was er nicht konnte lassen!
Ein Mehrer seines Reichs zu sein,
Dünkt sich der Fürst im roten Schein;
Wir mehrten nur im Heimatland
Den Menschenwert mit reiner Hand!

Erhebt die Stimmen froh und hell!
Ringt um des Preises Schale!
Dann setzt euch an den Purpurquell,
Singt abermals beim Mahle!
Und singt: das Land ist eben recht,
Ist nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Ist nicht zu groß und nicht zu klein,
Um drin ein freier Mann zu sein!

Wie grüne Au'n im Firnenschnee
In alter Zeit verschwunden,
So hat noch jedes Volk das Weh
Des Endes auch empfunden;
Doch trotzen wir dem Untergang
Noch langehin mit Sang und Klang!
Noch halten wir aus eig'ner Hand
Dich hoch empor, o Vaterland!

Das neue glückhafte Schiff.

Erinnerung an die Luftfahrt, welche am Schlusse des eidgenössischen Gesangfestes 1858 zu Ehren der elsässischen Sänger auf dem Zürichsee stattfand. Auf dem Schiffe glänzte vor allem das von Straßburg den Zürchern gebrachte Geschenk eines schönen Trinkhornes, das jetzt die Stadtbibliothek bewahrt.

Die Freundschaft fuhr auf klaren Wogen,
Das Schiff war wahrlich gut bemannt!
In heitrer Luft vereinigt flogen
Die alten Banner wohlbekannt;
Und aus der Tiefe rauscht' die Sage
Verwundrungsvoll ans Licht empor,
Sie, die im Glanz verschwund'ner Tage
Einst auf dem Rhein zum Festgelage
Sah fahren schneller Männer Chor.

Wir hoben singend aus den Wellen
Die viermal hundertjährge Fee;
Sie schaute lachend uns Gesellen,
Das Glanzgestad', den blauen See;
Sie sah ein Kleinod leuchtend schwenken,
Das Horn in Gold und Elfenbein,
Wie's reiche Treu' nur kann erdenken,
Als gält' es, Helden draus zu tränken, —
Das blitzt im Julisonnenschein.

Sie neigte trinkend sich zum Horne
Und wurde jung vom goldnen Schaum;
Begeistert rief die schöne Norne:
„Es ist ein Traum und doch kein Traum!

So seid ihr Männer von den gleichen,
Die ich zusammen einst geführt,
Von jenen mut- und freudereichen,
Die da nicht wanken und nicht weichen,
Wo keck zu leben sich's gebührt?"

Wohl sind wir andre, doch wir wohnen
Im Haus, das jene aufgebaut;
Noch hüten wir die Mauerkronen,
Von denen jene ausgeschaut.
Wir hoffen, da noch Trauben reifen,
Es jenen Alten nachzuthun,
Ein gutes Ziel nicht bloß zu streifen,
Das Steuer recht und fest zu greifen
Und niemals vor der That zu ruh'n!

Nun stieg ein Eiland aus den Fluten,
Da sprang die Freundschaft an den Strand;
Wir knüpften neu der Wohlgemuten
Im Grünen jedes schmucke Band.
Manch schönes Aug' war zu gewahren
Im holden Hin- und Wiedergeh'n;
So mögen noch der Enkel Scharen
Die Flut des Lebens froh befahren
Und unsre Städte fortbesteh'n!

Ufenau.

1858.

Von den Züricher Studenten anläßlich einer festlichen Fahrt nach Ulrichs von Hutten Grabinsel gesungen.

Hier unter diesem Rasengrün,
Wo wir in Jugend steh'n,
Da liegt ein Ritter frei und kühn,
Wie keiner mehr zu seh'n!
Er floh herein vom römischen Reich,
Trug einen Lorbeerkranz,
Das Antlitz zorn- und kummerbleich,
Das Aug' voll Sonnenglanz!

Und wo die Well' den Blumenstrand
In holder Minne küßt,
Warf er sein Schwert auf sich'res Land
Und rief: sei mir gegrüßt!
In schwerer Not sank er dahin,
Zerbrochen das Gebein;
Doch glühte noch sein starker Sinn
Im Tod wie junger Wein.

Nun weht sein Schatten um uns her,
Nun ruft sein Geist uns zu;
„Ich war ein Schiff auf wildem Meer,
Ich kannte keine Ruh;

Ihr wißt, was ich geſtritten hab'
Und was gelitten auch;
Doch ſtieg' ich nochmals aus dem Grab,
Uebt' ich den gleichen Brauch!"

„Die Qual verfliegt, die Sorg' iſt klein,
Nun bin ich unbeſchwert;
Die beſten Freunde nannt' ich mein
Und fand mich ihrer wert!
Ihr lieben Brüder, wagt es nur
Und acht't die Not gering!
Das Elend zeigt die goldne Spur,
Wo ſich ein Held erging!"

Du lichter Schatten, habe Dank,
Gut ſprach dein kühner Mund!
Und wem der Sinn von Zweifel krank,
Der wird an dir geſund!
Wie dieſe luſtige Silberflut
Dein Grab ſo hell umfließt,
So uns dein nie geſchwundner Mut
Das frohe Herz erſchließt!

Schütz im Stichfieber.

1859.

Geh', gewinn' mir Geld ins Haus!
Sprach das böſe Weib zum Schütz;
Er gewann, in Saus und Braus
Bracht er's durch, der gute Schütz;
Denn er dacht', noch mancher Schuß
Bleibt mir für das böſe Weib,
Bleibt mir für den Hausverdruß —
Jetzo gilt's dem Zeitvertreib!

Becher, Uhr und blankes Geld,
Alles ſchlug er durch, der Schütz,
Manchen Beutel leert der Held,
Stets gewann er neu, der Schütz,
Schenkt die Uhr der ſchönen Dirn'
Recht zum Hohn dem böſen Weib;
In den Bechern klar und firn
Perlt' der Wein zum Zeitvertreib.

Alſo trieb er's Tag und Nacht,
Bis zu End' das große Feſt
Und die bitt're Reu' erwacht,
Weil er denkt ans Drachenneſt,
Wo der böſe Drach' ihm hauſt,
Der nur Gold und Silber frißt;
Und dem guten Schützen grauſt,
Da er die Gefahr ermißt.

Blieb ihm noch ein Schuß zur Hand
Und noch zehn Minuten Zeit
Für den Stich ins „Vaterland“ —
Ach wie scheint die Scheibe weit!
Hell vom Tempel blinkt der Gruß
Goldgefüllter Silberschal':
Sie gewinn' ich, weil ich muß,
Denn es bleibt mir keine Wahl!

Vater Tell im Himmelszelt!
Bied'rer Schütz in Gottes Schoß!
Lenk' dein Falkenaug' zur Welt,
Hilf mir, denn die Not ist groß!
Mach' den Willen fest und frei,
Reglos sicher meine Hand!
Sind die Zeiten denn vorbei,
Da man Meisterschüsse fand?

Und er schlägt bedächtlich an,
Zielet lang, der gute Schütz;
Was verwirrt ihm Sinn und Plan?
Setzt er ab, der gute Schütz?
Und er starret bleich und fremd,
Starret sprachlos nach der Scheib' —
Denn im roten Zeigerhemd
Sah er gaukeln dort sein Weib.

Niemand sah's, als er allein,
Und er sieht's, so oft er zielt!
Macht's die Angst, ist es der Wein,
Der ihm das Gehirn bespült?
Zweimal, dreimal schlägt er an,
Zitternd stark am ganzen Leib —
Immer tanzt auf grüner Bahn
Grad' im Schuß das rote Weib.

Und die Sippe kommt zur Stell',
Freunde, Vettern rings herum,
Büchsenmeister und Gesell,
Lader, Warner grad' und krumm!
Ei welch' ein berühmter Schütz,
Der so viel Clienten hat,
Die ihm dienlich sind und nütz,
Jeder gibt ihm guten Rat.

Dieser untersucht das Schloß,
Jener dreht ein Schräubchen an,
Der gebietet Ruh dem Troß
Und ein and'rer spannt den Hahn.
Und der fünfte flößt ihm Mut,
Doch der sechste stellt sich bang,
Und der sieb'te hält den Hut
Vor den Sonnenuntergang!

Endlich doch ermannt er sich,
Zielt in Wut, der gute Schütz,
Und die Freunde, feierlich,
Sie umsteh'n den kühnen Schütz,
Und er sieht das böse Weib,
Schließt die Augen — sei's weil's muß!
Und er drückt — fort ist das Weib
Und zum Teufel ist der Schuß!

Eben dröhnt Kanonenknall,
Feierabend Schütz und Rohr!
Tausendfacher Gläserschall!
Klangvoll schließt des Tages Thor!
Klanglos mit gebeugtem Mut
Heimwärts wallt der arme Wicht —
Sich zur Freude schoß er gut:
Für den Geiz gelang's ihm nicht.

Becherlied

auf das eidgenöſſiſche Sängerfeſt in Chur 1862.

Der Traube Saft behagt dem Mund,
Doch Müh' erheiſcht der edle Wein,
Und blitzt des Bechers köſtlich Rund:
Sein Silber will gegraben ſein;
Dann harret erſt noch auf das Erz
Des Schmiedes kunſterfahr'ne Hand,
So ähnlich reift des Mannes Herz
Entgegen ſeinem Vaterland.

So ſchwebt das Lied wie Glockenſang
Durch heit're Sommerluft einher
Und kündet laut, daß winterlang
Dem Sänger keine Müh' zu ſchwer.
Drum ſchafft, bis aus dem Becher blinkt
Der Männer Ehre ſchön verklärt
Und keiner mehr aus Silber trinkt,
Der nicht des Weins und Silbers wert!

Wie Glück und Glas ſo leicht zerbricht,
Nur etwas ſpäter bricht das Erz,
Die Schale ſchmilzt — die Seele nicht,
Sie glüht bewegend Herz um Herz.
Die höchſten Tempel ſtürzen ein,
Des Werkmanns reiche Hand verdorrt,
Verwildert ſtirbt am Berg der Wein —
Doch alles lebt im Liede fort.

Und wo sein ferner goldner Ton
Aus Trümmern neue Völker hebt,
Blüht auch die neue Rebe schon
Und ihre Ranke spinnt und webt;
In Wäldern trinkt am Felsenquell
Das Hirtenkind aus hohler Hand,
Bis wieder bringt aus Bechern hell
Der Mann sein Hoch dem Vaterland!

Gedächtniß an Wilhelm Baumgartner,

Gesangführer und Tondichter,

gest. 1867.

Gesprochen am schweiz. Musikfest 1867.

Haltet, Freunde, eine kurze Weile
Auf des Festes hellen Silberwogen,
Daß noch einmal zu erscheinen eile
Euch der Freund, der unlang fortgezogen,
Als der junge Lenz im Lande war,
Fort zu der Gewes'nen stiller Schar.

Still und freundlich kommt er aus der süßen
Ruh' der ew'gen Nacht herangegangen,
Still und freundlich will er schnell euch grüßen,
Noch sein Lächeln auf den bleichen Wangen,
Will noch rasch in eure Freude seh'n
Und zufrieden wieder heimwärts geh'n.

Grüßt das traute Bild nur traulich wieder,
Grüßt den Schatten, der euch nicht erschreckt!
Grüßt ihn mit dem Klange seiner Lieder,
Der so oft euch das Gemüt erweckt!
Und von euern Kränzen reich belaubt
Leget einen auf sein gutes Haupt!

Mancherlei sind unsers Volkes Gaben;
Denn auch mancherlei hat es zu thun,
Und beim harten Ringen, wie zum Ruh'n
Muß es einen guten Spielmann haben,
Der, wenn Sichel, Schwert und Hammer klingt,
Stets dazu die rechte Weise singt.

Unser Spielmann war er treu und klug,
Meister Wilhelm mit der rechten Weise,
Und sein Sinn wie froher Fahnenflug,
Und sein Herz ertönte laut und leise!
Lenz- und sommerlang, sein Spiel zur Hand
Ging er treulich mit dem Vaterland.

Mit dem Vaterland und allen Freien
Ging er stets dem gold'nen Licht entgegen;
Freiheit, Licht und Wohlklang, diesen dreien
Galt der Takt von seines Herzens Schlägen.
Was er that, das that er recht mit Fleiß,
Und beim Schmieden war sein Eisen heiß.

Neulich sahen wir in Sommerstunden,
Wie der Schnee auf grünen Linden lag,
Von der Last das Aehrenfeld gebunden
Niedersank vor seinem Erntetag;
Schlimmes Jahr! so sank der Sänger nieder —
Hier sein Schatten noch und seine Lieder!

Ein Gedenken noch und seine Lieder,
Alles, was uns bleibt, und doch genug!
Fröhlich heben wir die Fahnen wieder,
Und es ruft aus ihrer Falten Flug
Seine Stimme wie in Abendglut:
Lebt und singt, doch singet fein und gut!

Auf das eidgenössische Schützenfest.

1872.

Im Laube weht der Sommerwind
Und über das Halmenmeer,
Da naht mit ihrem Festgesind,
Die Fahne freudenschwer!
Da wallt das Völklein Wohlgethan,
Der Schalk zieht mit dem Biedermann
Froh hinter ihr einher.

Halt! Steckt das Banner auf den Turm:
Hie Schweizerland zehn Tag',
Zehn Tage lang Gemütersturm
Und Vaterlandsgelag!
Doch in der Brandung lautem Spiel
Sucht still der Schütz sein altes Ziel,
Der Schütz vom alten Schlag.

Ihr andern aber heuchelt nicht
Und gebt euch, wie ihr seid,
Und eh' das Herz vor Schweigen bricht,
Verkündet euer Leid!
Der Weise spreche warm erregt,
Der Schwätzer schwatze tief bewegt
In seinem Narrenkleid!

Und zürnt ihr, sei die Hand geballt
Von echtem Freundeszorn:
Sie öffnet sich, sobald erschallt
Das alte Wunderhorn!

Wir dürften all' nach Einem Trank
Und baden alle, wenn wir krank,
In Einem klaren Born!

Die Freiheit gibt sich nicht in Pacht,
Sie folgt nicht Einem Mann
Und hat noch immer den verlacht,
Der sie zu fangen sann,
Das einz'ge Weib, dem gut es steht,
Wenn es mit tausend Männern geht,
Vertraut in Ring und Bann.

Die wilden Rosen auf dem Hut,
Läßt sie die Augen geh'n;
Dann braust verwirrt der Männer Blut,
Daß sie sie doppelt seh'n.*)
Und wie das Volk im Streite ringt,
Sie ordnend ihre Fahne schwingt
Und läßt's im Reih'n sich dreh'n.

Nun seid gegrüßet Mann für Mann,
Die Festfanfare schallt!
Nun treib' es jeder, wie er's kann,
Ein Rufer in den Wald!
Getrost vergeßt des Tages Not,
Bis daß im zehnten Abendrot
Der letzte Schuß verhallt!

*) Das Land war zur Zeit durch die politischen Gegensätze namentlich des Förderalismus und Centralismus bei Erneuerung der Bundesverfassung aufgeregt, sowie durch die Fragen der Beseitigung der confessionellen Schranken im bürgerlichen Leben.

Schlußgesang

am Volkstage in Solothurn für Annahme der abgeänderten Bundesverfassung.

1873.

Schließt auf den Ring, d'rin wir im Frieden tagten,
Aus treuer Brust entbietend unsern Rat!
Die Zweifel flieh'n, die lang am Herzen nagten,
Und mit uns schreitet froh der Geist der That.
Es muß, laßt's laut erschallen,
Die letzte Zwingburg fallen!
Dann wall' empor aus deiner dumpfen Gruft,
O Seele, frei, wie Gottes goldne Luft!

Von Bergen rauscht's wie unsichtbare Fahnen,
Von Flühen ruft's wie leise Geisterwacht;
Gelagert lauscht das Schattenheer der Ahnen,
Die uns den Leib von Ketten freigemacht.
Nun tönt ihr Sang hernieder
Und hallt vom Felsen wieder:
Laß dich nicht reu'n, lebendiges Geschlecht,
In deiner Zeit zu finden auch dein Recht!

Thut auf den Ring und zieht ihn weit und weiter
Durch tausend Boten über Berg und Thal!
Bald glüht der Bund und flammet stät und heiter
Den Völkern all ein friedlich Feuermal.
Was schlecht ist, soll zerrinnen,
Die Lüge nicht gewinnen!
Ein furchtlos Herz und off'ne Bruderhand
Gewinnt den Sieg im alten Heimatland!

Prolog

zur

Schillerfeier in Bern 1859.

Nachdem wir nun begraben, was das letzte
Jahrhundert, das wir lebten, groß gemacht
Und reich, an Schicksal wie an Thaten,
An hochgespanntem Denken und Empfinden,
Daß hier in einer Nacht die Haare bleichten
Und dort ein Tag ein Leben in sich trug
Erhöhten Seins, voll Geisterseligkeit —
So übrigt uns, gleich armen Aehrenlesern,
Die Gräber überspringend, rückzugreifen
Und den erwählten Tagen nachzugeh'n,
Die all' dies Leben uns ans Licht geboren.
Denn nach dem Einzeln messen wir die Menschheit,
Bis uns das Maß der matten Hand entsinkt
Und wir dahingeh'n, ungewiß, ob einst
Das Ganze größer als der Teil wird werden.

Heut ist der Ehrentag der schwäb'schen Mutter,
Die ihre Freude an die Brust gelegt,
Nicht ahnend, was der Welt sie weihvoll brachte.
Ein weiß' Gesetz verhüllt, wie aller Liebe,
So auch der unschuldvollen Mütter Auge;
Denn wüßten sie, was sie auf Händen tragen,
So schlüge hochverwirrt ihr weiches Herz
Vor Stolz und Wonne oder auch vor Grauen,
Und stürmisch flöß dem Kind die weiße Nahrung,
Das erste süße Mittel widern Tod.

Doch heute, wo der Tag sich hundertmal
Ruhmvoll erneut und hundertfältig leuchtet,
Heut schau'n wir sehnsuchtsvoll den lichten Mann,
Den jene Sonne uns heraufgebracht,
Und sehen seine morgenrote Bahn
Mit hellem Vorwurf uns herüberglänzen
Auf dieses Brachfeld einer Zwischenzeit.

Und wo im weiten Reich des deutschen Wortes
Und wo es wanderlustig hingezogen,
Sich überm Meer Kraft und Gestalt zu suchen,
Drei Männer sind, die nicht am Staube kleben,
Da denken sie bewegt an Friedrich Schiller
Und mit ihm an das Beste, was sie kennen!
Er aber ruft aus seinem ew'gen Morgen:
Ich steh' euch fest und steh' euch unbezwinglich!
Und hilft's euch nicht, so steh' ich euern Kindern
Und auch den Kindern steh' ich eurer Kinder,
Bis sie gelernt mit reiner, starker Hand
Das alte Sehnen frei sich zu erfüllen
Und meisterlich zu leben wie sie denken!

Wir aber an der Grenzmark seiner Sprache,
Wir hier im alten ehrenreichen Bern,
Der neuen Bundesstadt der Eidgenossen,
Wir rufen seinen Schatten, wohlbewußt
Deß, was wir thun, laut her in uns're Mitte;
Wir richten auf sein Bild in unsern Herzen
Und wissen zwiefach wohl, warum wir's thun!

Zwar lehret nicht die Not des Tages uns
Zu solchen Sternen aus Verzweiflung beten;
Denn treulich fest besteh'n wir unser Dasein
Und hoffen Daseinsrecht auch zu erhärten,
Sobald die Stunde nicht mehr säumt, die drohend
Uns einen Frager vor die Schwelle führt.

Ob wir in unserm Land gelassen hausen,
Ob regen Sinnes in die Ferne schweifen,
Wir schaffen allwärts recht und schlecht das uns're,
Wie rührt uns, was unerreichbar ist.
Auch Zeit uns nicht müßige Verehrung,
Ein Bild zu schaffen und es anzubeten,
Weil stolz bescheiden wir uns rühmen dürfen:
So manchen guten Mann wir unser nennen,
Die Quelle eines Wertes springt im Volke,
Und was er ist, dankt jeder dieser Quelle.
Und dennoch preisen wir des Tages Helden
Im wohlerwogenen Sinn für künft'ge Tage.

Uns hat das Schwert das Vaterland gegründet,
Wie's uns behagt, ist warm gebautes Haus.
Die sig'ne Treu, dazu die Gunst des Himmels,
Ein [illegible] Glück in Sturmgewog' der Zeiten
[illegible] uns das Haus mit seinem Wappen.
Doch was der Vater Schwert nachhaltig schuf,
Was der Geschlechter treue Denkart wahrte
Und was des Himmels Sonne hell besiegelt:
Was [illegible] Bett der trägen Ruhe,
Was [illegible] des [illegible] Unterganges!
Der [illegible] und thun es kund
[illegible] der sich ergeht
Im [illegible] Fleiß, der sich ergeht
Im [illegible] und auf [illegible] Höhen,
Und [illegible] Wasser treiben lachend,
Und [illegible] schnelle Räder.
Das [illegible] uns're Güter,
[illegible] Völker ihre Märkte
[illegible] auch der Schweizer
[illegible] Waren aus.
[illegible] das alte Schwert
[illegible] geschliffen,
[illegible] zu Trost und Freude.

In hellen Sälen wird Vertrag und Recht,
Geſetz und Ordnung forſchend ausgebildet,
Wie es das wechſelvolle Leben heiſcht;
Und ſelbſt der Gegenſätze zorn'ge Flammen
Beſiegt die ſtärk're Hand des guten Willens,
Der nicht vergeblich in die Schule ging.

Doch iſt der Augenblick uns nicht das Höchſte!
Drum führt der kinderfrohe Schweizermann
Der Jugend Scharen auf die freien Fluren,
Da läßt er kühn ſie in der Sonne ſpielen,
An Tage ſinnend, wo er nicht mehr lebt;
Und denkt er ehrend der Vergangenheit:
Des Landes Hoffnung liebt er wie ſich ſelbſt.
Der Enkel Wohlfahrt wägt er als die eig'ne,
Das iſt die ſchönſte Krone, die ihn ziert.

Das iſt das Wort! und mutig ſag' ich es:
Vorüber ſind die halbbewußten Tage
Unſichern Werdens und dämon'ſchen Ringens!
Und freudig ſag' ich: unſerer Geſchichten
Sei nur das erſte Halbteil nun gethan!
So gilt es auch, die andre ſchuld'ge Hälfte
Mit unerſchlaffter Hand heranzuführen,
Daß hell das Ende, das uns einſt beſchieden,
Sich in des Anfangs fernem Glanze ſpiegle,
Und daß es heißt: was dieſe werden konnten,
Das haben ſie voll Lebensmut erfüllt!
Auf! ſchirrt die Wagen! bewimpelt eure Schiffe,
Ins Reich der dunkeln Zukunft auszufahren,
Ein einig durchgebildet Volk von Männern,
Das redlich ſelbſt ſich prüft und kennt und dennoch
In ungetrübter Friſche lebt und wirkt,
Daß ſeine Arbeit feſtlich ſchön gelingt,
Und ihm das Feſt zur ſchönſten Arbeit wird!

Ob wir in unſerm Land gelaſſen hauſen,
Ob regen Sinnes in die Ferne ſchweifen,
Wir ſchaffen allwärts recht und ſchlecht das unſ're,
Nie rühret uns, was unerreichbar iſt.
Auch kitzelt uns nicht müßige Verehrung,
Ein Bild zu ſchaffen und es anzubeten,
Weil ſtolz beſcheiden wir uns rühmen dürfen:
So manchen guten Mann wir unſer nennen,
Die Quelle ſeines Wertes ſpringt im Volke,
Und was er iſt, dankt jeder dieſer Quelle.
Und dennoch preiſen wir des Tages Helden
Im wohlerwognen Sinn für künft'ge Tage.

Uns hat das Schwert das Vaterland gegründet,
Wie's uns behagt, ein warm gebautes Haus.
Die eig'ne Treu, dazu die Gunſt des Himmels,
Ein freundlich Glück im Sturmgewog' der Zeiten
Erhielten uns das Haus mit ſeinem Wappen.
Doch was der Väter Schwert nachhaltig ſchuf,
Was der Geſchlechter treue Denkart wahrte
Und was des Himmels Sonne hell beſiegelt:
Nicht iſt es uns ein Bett der trägen Ruhe,
Der Buhlerin des grauen Unterganges!
Nein, rüſtig leben wir und thun es kund
Im raſtlos wachen Fleiß, der ſich ergeht
In Thalesgründen und auf luft'gen Höhen,
Und unſ're hurt'gen Waſſer treiben lachend,
Das Land durcheilend, tauſend ſchnelle Räder.
Auf allen Meeren ſchwimmen unſ're Güter,
Und wo die großen Völker ihre Märkte
Wetteifernd halten, breitet auch der Schweizer
Rühmlich die reichgehäuften Waren aus.
Zugleich wird fort und fort das alte Schwert
Mit neuem Eifer vorbedacht geſchliffen,
Dem ärmſten Mann im Land zu Troſt und Freude.

In hellen Sälen wird Vertrag und Recht,
Gesetz und Ordnung forschend ausgebildet,
Wie es das wechselvolle Leben heischt;
Und selbst der Gegensätze zorn'ge Flammen
Besiegt die stärk're Hand des guten Willens,
Der nicht vergeblich in die Schule ging.

Doch ist der Augenblick uns nicht das Höchste!
Drum führt der kinderfrohe Schweizermann
Der Jugend Scharen auf die freien Fluren,
Da läßt er kühn sie in der Sonne spielen,
An Tage sinnend, wo er nicht mehr lebt;
Und denkt er ehrend der Vergangenheit:
Des Landes Hoffnung liebt er wie sich selbst.
Der Enkel Wohlfahrt wägt er als die eig'ne,
Das ist die schönste Krone, die ihn ziert.

Das ist das Wort! und mutig sag' ich es:
Vorüber sind die halbbewußten Tage
Unsichern Werdens und dämon'schen Ringens!
Und freudig sag' ich: unserer Geschichten
Sei nur das erste Halbteil nun gethan!
So gilt es auch, die andre schuld'ge Hälfte
Mit unerschlaffter Hand heranzuführen,
Daß hell das Ende, das uns einst beschieden,
Sich in des Anfangs fernem Glanze spiegle,
Und daß es heißt: was diese werden konnten,
Das haben sie voll Lebensmut erfüllt!
Auf! schirrt die Wagen! bewimpelt eure Schiffe,
Ins Reich der dunkeln Zukunft auszufahren,
Ein einig durchgebildet Volk von Männern,
Das redlich selbst sich prüft und kennt und dennoch
In ungetrübter Frische lebt und wirkt,
Daß seine Arbeit festlich schön gelingt,
Und ihm das Fest zur schönsten Arbeit wird!

Zur höchsten Freiheit führt allein die Schönheit;
Die echte Schönheit nur erhält die Freiheit,
Daß diese nicht vor ihren Jahren stirbt.
Vollkraft und Ebenmaß giebt sie dem Denken
Schon eh' es sinnlich sich zur That verkörpert,
Und knechtisch ist das unschön Mißgestalte
Im Keim verborgener Gedanken schon,
Drum gelt' es uns, ein hohes Ziel zu stellen:
Da nun die niedern Mächte überwunden,
Die gröbern Elemente sich gefüget,
Laßt uns der Schönheit einen Ort bereiten,
Daß sie das Eigenart'ge und Besond're,
Was uns beschränkt, frei mit der Welt verbinde
Und auch bei uns zugleich Gestalt erwerbe,
Sie, die oft heimatlos im Aether wohnt!

Sie klärt des Priesters Wort zur reinen Liebe,
Sie hellt dem Ratsmann trefflich den Verstand,
Sie macht des Kriegers Waffen scharf und glänzend;
Dem Werkmann adelt sie die harte Arbeit,
Erhebt den Kaufmann über die Gefahr,
Sein Herz in seinen Schätzen zu begraben,
Und schützt, wie vor dem Rost des rohen Geizes,
Vor weichlicher Entnervung seinen Sinn;
Und selbst der Leidenschaft, die nimmer stirbt,
Nimmt sie das Gift, das zum Verderben führt.
Um alle windet sie ein Zauberband,
Das gleich uns macht im edlern Sinn des Wortes
Wertvoll und fähig zu der Freiheit Zwecken.

Nicht ist's die Schönheit, die Despoten pflegen,
Der Unterworf'nen blödes Aug' zu blenden,
Mit trügerischem Reiz das Land bethörend!
Und nicht die Schönheit, die verfall'ne Völker
Mit Tonnen Goldes auf dem Markte kaufen,
Zum Histrionendienste sie zu zwingen!

Nicht ist's die Schönheit, die voll Eitelkeit
Und Selbstsucht sich mit Pfauenfedern schmückt
Und wie der Pfau von allen Dächern kräht;
Und nicht die Schönheit, die, das Aug' verdrehend,
Mit matter Salbung schale Heuchler preb'gen,
Die auf den Gassen mit der Halbheit buhlen,
Der Dinge Wesen schwächlich übertünchend,
Und mit dem unerschöpften Redeschwall
Die Kraft zur schönen That im Keim ersticken!
Die Schönheit ist's, die Friedrich Schiller lehrt,
Die süß und einfach da am liebsten wohnt,
Wo edle Sitte sie dem Reiz vermählt
Und der Gedanken strenge Zucht gedeiht!
Die Schönheit ist's, die nicht zum Ammenmärchen
Die Welt uns wandelt und das Menschenschicksal,
Zaghaft der Wahrheit heil'gem Ernst entfliehend —
Nein! die das Leben tief im Kern ergreift
Und in ein Feuer taucht, d'raus es geläutert
In unbeirrter Freude Glanz hervorgeht,
Befreit vom Zufall, einig in sich selbst —
Und klar hinwandelnd wie des Himmels Sterne!
Die Schönheit ist's, die Friedrich Schiller lehrt
Und die mit eig'nen Tagen er gelebt,
Die jugendlich, ein schäumender Alpenstrom,
Die erste Kraft in jähem Felssprung übt,
Dann aber sich vertieft im klaren See
Und auferstehend aus der Purpurnacht
Dem Meer der Ewigkeit und der Vollendung
Kraftvoll mit breiter Flut entgegen zieht!

Ist uns ein Stern und Führer nun vonnöten,
Des Schönen Schule stattlich aufzubau'n:
Er ist der Mann! ihn führen wir herein
In unsre Berge, deren reine Luft
Im Geist in vollen Zügen er geatmet

Zur höchsten Freiheit führt allein die Schönheit;
Die echte Schönheit nur erhält die Freiheit,
Daß diese nicht vor ihren Jahren stirbt.
Vollkraft und Ebenmaß giebt sie dem Denken
Schon eh' es sinnlich sich zur That verkörpert,
Und knechtisch ist das unschön Mißgestalte
Im Keim verborgener Gedanken schon,
Drum gelt' es uns, ein hohes Ziel zu stellen:
Da nun die niedern Mächte überwunden,
Die gröbern Elemente sich gefüget,
Laßt uns der Schönheit einen Ort bereiten,
Daß sie das Eigenart'ge und Besond're,
Was uns beschränkt, frei mit der Welt verbinde
Und auch bei uns zugleich Gestalt erwerbe,
Sie, die oft heimatlos im Aether wohnt!

Sie klärt des Priesters Wort zur reinen Liebe,
Sie hellt dem Ratsmann trefflich den Verstand,
Sie macht des Kriegers Waffen scharf und glänzend;
Dem Werkmann adelt sie die harte Arbeit,
Erhebt den Kaufmann über die Gefahr,
Sein Herz in seinen Schätzen zu begraben,
Und schützt, wie vor dem Rost des rohen Geizes,
Vor weichlicher Entnervung seinen Sinn;
Und selbst der Leidenschaft, die nimmer stirbt,
Nimmt sie das Gift, das zum Verderben führt.
Um alle windet sie ein Zauberband,
Das gleich uns macht im edlern Sinn des Wortes
Wertvoll und fähig zu der Freiheit Zwecken.

Nicht ist's die Schönheit, die Despoten pflegen,
Der Unterworf'nen blödes Aug' zu blenden,
Mit trügerischem Reiz das Land bethörend!
Und nicht die Schönheit, die verfall'ne Völker
Mit Tonnen Goldes auf dem Markte kaufen,
Zum Histrionendienste sie zu zwingen!

Nicht ist's die Schönheit, die voll Eitelkeit
Und Selbstsucht sich mit Pfauenfedern schmückt
Und wie der Pfau von allen Dächern kräht;
Und nicht die Schönheit, die, das Aug' verdrehend,
Mit matter Salbung schale Heuchler pred'gen,
Die auf den Gassen mit der Halbheit buhlen,
Der Dinge Wesen schwächlich übertünchend,
Und mit dem unerschöpften Redeschwall
Die Kraft zur schönen That im Keim ersticken!
Die Schönheit ist's, die Friedrich Schiller lehrt,
Die süß und einfach da am liebsten wohnt,
Wo edle Sitte sie dem Reiz vermählt
Und der Gedanken strenge Zucht gedeiht!
Die Schönheit ist's, die nicht zum Ammenmärchen
Die Welt uns wandelt und das Menschenschicksal,
Zaghaft der Wahrheit heil'gem Ernst entfliehend —
Nein! die das Leben tief im Kern ergreift
Und in ein Feuer taucht, d'raus es geläutert
In unbeirrter Freude Glanz hervorgeht,
Befreit vom Zufall, einig in sich selbst —
Und klar hinwandelnd wie des Himmels Sterne!
Die Schönheit ist's, die Friedrich Schiller lehrt
Und die mit eig'nen Tagen er gelebt,
Die jugendlich, ein schäumender Alpenstrom,
Die erste Kraft in jähem Felssprung übt,
Dann aber sich vertieft im klaren See
Und auferstehend aus der Purpurnacht
Dem Meer der Ewigkeit und der Vollendung
Kraftvoll mit breiter Flut entgegen zieht!

Ist uns ein Stern und Führer nun vonnöten,
Des Schönen Schule stattlich aufzubau'n:
Er ist der Mann! ihn führen wir herein
In unsre Berge, deren reine Luft
Im Geist in vollen Zügen er geatmet

Und sterbend in ein Lied hat ausgeströmt,
Das uns allein schon eine hohe Schule
Der wahren Schönheit ist, wie wir sie brauchen!
Die das Gewordene als edles Spiel verklärt,
Das seelenstärkend neuem Werden ruft,
Daß Dichtung sich und kräft'ge Wirklichkeit
In reger Gegenspieglung so durchdringen,
Wie sich, wo eine wärm're Sonne scheint,
Am selben Baume Frucht und Blüten mengen,
Bis einst die Völker selbst die Meister sind,
Die dicht'risch handelnd ihr Geschick vollbringen.

Ein großer Torso ist's, den heut wir feiern,
Dem allzufrüh das große Leben brach;
Und unermeßlich ist, was ungeschaffen
Er mit hinab zur Nacht des Todes trug!
Doch jeder Teil von ihm, der uns geblieben,
Birgt in sich eine Welt urweiser Schönheit,
Vollendet ans Unendliche sich knüpfend,
Und lehrt uns so zu handeln, daß wenn morgen
Ein Gott uns jählings aus dem Dasein triebe,
Ein fertig Geistesbild bestehen bliebe.

Was unerreichbar ist, das rührt uns nicht,
Doch was erreichbar, sei uns goldne Pflicht!

Prolog

zu einer Theatereröffnung in Zürich.*)

1864.

Halb sorg- halb lustbewegt zieh'n wir das Tuch,
Das leichte, das ein leichtes Spiel verhüllt,
Empor zum niedern Himmel dieser kleinen
Gemalten Welt, ein Spiegel eurer großen.
Von Lust bewegt sind wir, voll anzustimmen
Das endlos stäte, wechselvolle Lied
Des alten Menschenschicksals, dessen Rad,
Wie eine Mühl' am Bächlein, ewig dreht
An ros'ger Quelle herzentströmten Blutes.
Laut mitzusingen diesen alten Sang,
Schon wiegend uns in den gemess'nen Rhythmen,
Zieh'n wir entschlossen rasch den Vorhang weg,
Doch sorgerfüllt auch, weil wir fremd euch sind
Und ungewiß des Beifalls eurer Augen.

Dort, wo die Gärtner ihre Blumen pflegen,
Sagt man vom Flor, der einen Sommer lang
Nur blüht, um dann dem Mutterschoß der Erde
Entrafft zu werden: das ist Sommerflor!
Uns, die wir kommen, wann die Schwalben ziehen,
Und gehen, wann der holde Mai erschien,
Um winterlang an dieser Lampen Licht
Ein kurzes Blütenleben zu entfalten,
Uns nennt man füglich armen Winterflor.

*) Das Theater in Zürich wird nur im Winter benutzt, unter jährlichem Wechsel der Schauspieler. Es ist in Schiff und Chor der ehemaligen Barfüßerkirche eingebaut; an den zum Teil noch erhaltenen Kreuzgang stößt anderseits der Schwurgerichtssaal.

Ja, wann der Sonnenwagen höher steigt
Und abendlich der trüben Lampen spottet,
Dann wandern schon wir wieder in der Ferne,
Und keines weiß, ob es je wiederkehrt.

Denn dieses Haus, auf alten Mauern ruhend,
Es bietet dennoch keinen festen Stab,
An dem ein Kunstgesetz mag dauernd ranken
Und Wurzel fassen in des Volkes Leben,
In seiner Sitte und der reichen Sage
Des Landes, d'rin der Tell einhergeschritten.
Ja, dieses Volk, in reg' empfund'nem Triebe,
Eilt aller Kunst voran und übt sich frei,
Gesetzlos spielend auf den freien Fluren;
Da sieht man oft auf kaum ergrünter Wiese
Ein leicht' Gerüst, drauf unter Frühlingswolken
In bunter Tracht, voll Eifer, es tragieren,
Von seiner eig'nen Menge ernst umringt.
Und schließt die Handlung, so begeh'n die Spieler
Vereint in einem Zuge mit den Hörern
Des Orts Gemarkung feierlichen Schritts;
So freut das Volk der trauten Heimat sich.
Wir aber, fremd, verdrängen Schar um Schar
Uns, niemals heimisch, jede wischt die Spur
Der andern eilig aus, und wen'ge nur
Hört man, schon halb vergessen, flüchtig nennen.

Wie man uns sagt, war hier in diesen Mauern
In alter Zeit ein Schauplatz höh'rer Art;
Die bunte Leinwand uns'rer Scene birgt
Die Pfeiler eines Gotteshauses, d'rin
Das knie'nde Volk in priesterlichem Pomp
Das hehre Spiel der Wandlung Gottes sah.

Verschollen sind und Asche längst die Priester!
Doch seht hier dicht am Kreuzgang, der noch steht,

Und eingebaut in seine got'schen Bogen,
Der nächste Nachbar klangerfüllter Bühne
Ist das Theater der Gerechtigkeit!
Da sieht das Volk geschworene Richter sitzen,
Die ernst und tief der Menschen Schuld erwägen;
Hört die erstaunliche Beredsamkeit
Und Kunst der Todesfurcht, womit die Schuld'gen
Den Dialog mit ihrem Kläger führen
Und die gelaff'nen Zeugen grimmig schelten,
Bis sie besiegt die Maske von sich werfen,
Um Gnade flehend, oder auch mit Ruh',
Die bessrer Sache würdig, untergehn.
Und eine Handlung, grau'n- und schicksalsvoll,
Verdrängt die and're vor entsetzter Menge.
Wohl auch Gelächter füllt den bangen Raum,
Wenn schlimme Thoren um unsäglich Schnödes
Sich noch vor Schwert und Wage trüglich streiten
Und possenhaft dem Richterspruch erliegen.

Und wagen dennoch wir das Musenspiel
An solchem Ort, in solcher Nachbarschaft?
Wenn wir's gesteh'n, sie schrecken uns nicht weg,
Sie mahnen uns, den tiefern Ernst zu suchen,
Der unserm Spiel sein höh'res Recht verleiht.
Uns klingt das Lied des Dichters in den Ohren
Von jenen Kranichen des Ibykus,
Und schauernd fühlen wir den Mut in uns,
Das Herz bewegt, das Trauerspiel zu wagen
Von Menschenschuld und Sühne des Gewissens;
Uns reizt der Wettkampf auch mit der Natur,
Wenn sie durch Leidenschaft den höchsten Stil gewinnt.

Doch wie es euch gefällt! Nicht wir sind es,
Die euch belehren dürfen über euren Sinn.
Gefällt es euch, in heit'rem Wechsel stets
Aus weiter Welt das Neuste herzuholen:

Wohlan, wir ſelbſt ſind hier durch dieſen Sinn
Und eures Urteils aufmerkſam gewärtig.
Wir ſpielen eure Welt, wie wir's verſteh'n
Und wie der Geiſt uns treibt, und müßten ſpielen —
Auch wenn kein Augenſtern uns freundlich glänzte,
Und dünken uns dabei recht was zu thun!
Vergönnt uns dieſen Stolz! er iſt das Maß
Der Ford'rung, die wir ehrlich ſelbſt uns ſtellen.
Dem Guten ſchenket Nachſicht, das wir geben,
Das Beſte noch bedarf der Freundlichkeit;
Und wo wir fehlen, ſchenkt den Tadel nicht,
Doch ſeid gerecht, dies iſt des Schauers Pflicht!
Und richtet er mit ungeſchickter Hand,
So wird er ſelbſt des Spielers Gegenſtand!

Prolog

zur

Feier von Beethovens hundertſtem Geburtstag
in Zürich 1870.

Man ſagt, daß in der Völkerſchlacht,
Wo donnern Stück und Wagen,
In ſchmelzenden Geſanges Pracht,
Als wär' der ſchönſte Lenz erwacht,
Die Nachtigallen ſchlagen.

In Buſch und Baum die Schlacht entlang,
Verborgen in den Wettern,
Wetteifernd mit Drommetenklang
Und der Gefall'nen Wehgeſang
Hört man die Triller ſchmettern.

Sie halten den Streit für Frühlingsluft,
Den Tod für holdes Minnen,
Sind keiner Sorge sich bewußt —
Da fährt das Blei durch ihre Brust
Und reißt das Nest von hinnen.

So war's, als des Jahrhunderts Thor
Aufsprang mit eh'rnen Pforten,
Ein roter Morgen trat hervor,
Mit ihm ein endlos langer Chor
Von blutenden Cohorten.

Was tausendjährig, sank in Staub
Wohl unter ihren Schritten,
Und Glück und Staub des Cäsars Raub,
Er selber dann wie falbes Laub
Knirscht' unter des Siegers Tritten. —

Da saß ein stiller Mann im Land,
Dem war Gewalt gegeben,
Zu wirken mit gefeiter Hand
Ein tausendtönig Zauberband
In das empörte Leben.

Er goß des Wohllauts süßen Wein
Aus über die Wogenheere;
Mocht' noch so laut die Brandung schrei'n,
Doch stärker klang sein Spiel darein,
Wie Orgelton am Meere.

Nicht sorglos wie die Nachtigall
Hat er sein Lied gesungen;
Es war der großen Klage Schall,
Die Menschenherz und weites All
Geheimnisvoll durchdrungen.

Der Klage, die mit höchſter Kraft
In Freude dann ſich wendet,
Und die, den Sternen kühn entrafft,
Den letzten Kranz der Meiſterſchaft
Dem ſel'gen Sänger ſpendet.

Vorüber zogen hundert Jahr',
Seit er ans Licht geboren;
Hin iſt die Welt, die mit ihm war, —
Noch wandeln ſeine Sterne klar
Im Aether unverloren.

Noch hallt ſein unſichtbares Haus
Und klingt von Meer zu Meere,
Und wieder hauſ't des Sturmes Graus,
Geharniſcht führt der Tod hinaus
Zahlloſe Völkerheere.

Ein Cäſar liegt — mit gold'ner Zier
Wird ſich der Deutſche krönen;
Sein Donner grollt — doch ferne hier
In gold'nem Frieden laſſen wir
Des Zaub'rers Lied ertönen.

Für ein Geſangfeſt im Frühling.

1878.

Jetzt iſt des Winters grimmer Froſt
Entflohen aus den Landen
Und rings der reiche Blumentroſt
In Feld und Hag erſtanden;
Und ſingt auch keine Nachtigall
Im weiten Thal mit ſüßem Schall,
So geh'n wir Leute ſelber dran
Und ſtimmen hell das Lenzlied an!

Die Zeit iſt rauh und ſchwer der Tag,
An Not und Neid kein Mangel;
Es zuckt das Herz mit bangem Schlag
Wie's Fiſchlein an der Angel;
Doch ſteht die Welt in Sorgen ſtill
Und wenn ſich keiner faſſen will,
So geh'n wir Leute dennoch dran
Und heben hell das Lenzlied an!

Verſchließt des Kummers dunkle Gruft
Und ſtellet ein das Klagen!
Laßt lieber uns die Maienluft
Mit ſeidnen Fahnen ſchlagen!
So treiben wir den Teufel aus,
Schon wird es frei und licht im Haus!
Wir aber reih'n uns Mann zu Mann
Und heben froh das Lenzlied an!

Ein Festzug in Zürich.

1856.

Als einſt die Luft von Lindenbluſt
Durchduftet und die Bürgerluſt
Darob erwacht und munter war,
Da regt' ſich junger Männer Schar
Und ſtrebte menſchlich nach dem Ziel,
Sich darzuſtellen recht im Spiel.
Auch hatt' zu jenen Stunden
Sich bald ein Feſt gefunden;
Denn fertig war das Eiſenband,
Das mit dem deutſchen Nachbarland
Am blauen See die alte Stadt
Wegſam und neu verbunden hat,
Und wurde juſt der Tag erharrt,
An dem ſich that die erſte Fahrt.
Es waren zu dem Feſte
Geladen ſchnell die Gäſte,
Schon rüſt't ſich jeglicher Geſell.

Da lehnt auch Meiſter Heinrich ſchnell,
Der Cramer ehrlich zubenannt,
Das blanke Schlachtbeil an die Wand;
Den Gurt, mit Kupfer hell verziert,
Woran ihm Stahl und Meſſer klirrt,
Den weißen Schurz thut er von ſich
Und greift zum Stifte; ſäuberlich
Nimmt er Papier und träumt und ſinnt
Und gleich zu zeichnen drauf beginnt.
Denn wißt und ſeid des Meiſters froh,
Seit manchem Jahre treibt er's ſo:

Wenn sich ein Spiel begeben will,
So steht sein Eifer nimmer still,
In Reim und Bildnis gleich gewandt,
Entwirft und ordnet seine Hand,
Bis frisch die Arbeit ist gethan
Und fröhlich klar des Festes Plan!
Bald sieht man ihn nun walten,
Die Scharen zu gestalten,
Wie jedes Mannes Stand und Tracht
Er weislich zu Papier gebracht.

Jetzt aus der Vorzeit fernen Au'n
Läßt er beglänzte Bilder schau'n;
Dann mischt er kecklich Alt und Neu,
Vergang'ner Zeiten Ehr' und Treu
Und stolzes Fahnenrauschen
Muß nun mit Thorheit tauschen,
Und Schwank und Schalkheit sind zu seh'n
Wie sie dem Ernst zur Seite geh'n.

Auch hat er schon den Lauf der Welt
Mit zarten Kindern dargestellt;
Der Ahnen krieg'risch Prangen
Kam rosig da gegangen;
Dann hüpften Fächer, Degen,
Gepudert allerwegen;
Als Gärtner, Fischer, Jägersmann
Dann sind die Kleinen angethan,
Der Jahreszeiten Wechseltanz
Sieht man in Kinderaugenglanz
Und gold'ner Locken jungem Flug
Vorüberwallen Zug auf Zug.
Das Märchen ward lebendig,
Titania lilienhändig
Schien selber mitzuwirken
In solchen Lenzbezirken.

Und einem Wandelgarten
Von tausend Blumenarten
Glich dann die volkerfüllte Stadt.

Doch jetzo weiß er andern Rat.
Was heut und morgen sturmbeschwingt
Uns auf dem Eisen fliegend bringt
Vom alten trauten Nachbarort,
Wie von der Erde fernstem Port,
Das kommt zumal nun Troß um Troß,
Zu Fuß, zu Wagen und zu Roß,
Und durch des Volkes wogend Meer
Rauscht es von allen Seiten her.
Befremdlich wie die Aventür
Tritt's aus den Häusern jäh herfür;
Hier trabt der braune Wüstensohn
Und dort des Zaren Kind vom Don,
Der Kriegerfürst vom Kaukasus,
Der Häuptling vom Lorenzofluß;
Und was am Nil sich regt und drängt,
Auf Asiens Strömen treibt und mengt,
Wie durch die Luft gefahren,
Ist's hier nun zu gewahren.
Dann aus Italiens Myrtenland
Kommt uns der Schönheit Volk zur Hand,
Der Schnitterinnen brauner Chor,
Korallen rot an Hals und Ohr;
Hispan'scher Majas üpp'ge Schar,
Die dunkle Ros' im schwarzen Haar
Von blüh'nden Knaben dargestellt,
Die trüglich volle Brust geschwellt;
Das drängt sich durch und bleibet steh'n
Und wendet sich im Weitergeh'n
Mit Scherzen hier und dort mit Schlägen,
Wenn sich zu grober Witz will regen.

Zuletzt mit Fiedel, Horn und Baß
Schnurrt es vertraulich durch die Gaß,
Vom Elsaß und vom Schwabenland
Die Bauernhochzeit wohlbekannt.

Und alles woget kunterbunt,
Verworren noch zu dieser Stund',
Und jeder strengt sich eifrig an,
Daß er das Einz'le sehen kann,
Eh' später es der große Zug
Zu flüchtig ihm vorüber trug.
Da gilt es nun zu preisen
Das Wandern und das Reisen
Der Landesart in alle Welt,
Die solch ein Bild zusammenstellt;
Denn leicht wird hier und dort erkannt
Gar manches echte Prunkgewand;
Des Scheiches Mantel goldbestickt,
Er ward aus Syrien hergeschickt;
Des Japanesen Doppelschwert,
Des Mandarinen Drachenkleid
Und seiner Liebsten Staatsgeschmeid,
Es brachten's unsre Söhne wert
Heimkehrend über manches Meer.
Aus mexikanschen Bergen her
Stammt dort der Sattel silberreich
Und was der Sennor schlank und bleich
Von fremder Tracht am Leibe trägt.
Echt ist auch, was da unbewegt
Der Kurde läßt an Waffen
Bewundern und begaffen.

Lang ist der letzte schon enteilt
Zum Sammelplatz, und harrend weilt
Des Volkes farblos dunkles Meer;
Da plötzlich, wie die Sonne hehr

Aufgeht, erschallt Fanfarenton,
Die Menschenflut bewegt sich schon
Und lichtet ordnend eine Bahn,
Und langsam zieht das Fest heran.

Da kommt es nun, da ist es nun!
Jetzt kann das Auge satt sich ruh'n
Auf Farbe, Glanz und Wohlgestalt;
Beglückt ist, wer im Reihen zieht
Und wer am Wege steht und sieht.
Das ist des Augenblicks Gewalt,
Der läßt, als wär' er erst das Leben,
Den Sinn in seinem Banne schweben,
Indes er rasch vorüberrinnt,
Und unversehn's ein End' gewinnt.

Fern ist der Lärm, die Straße leer,
Drauf schleicht die Sorge still einher,
Des Menschen traute Muhmenfrau
In Kapp' und Schleiern spinnegrau,
Doch dem, der sie sein eigen nennt
Und wie den eig'nen Atem kennt,
Ein zieres Weiblein, weiß und fein,
Das, was da wird, schafft ganz allein
Mit dir bei leisem Sternenschein.

Zur Stund' jedoch läßt man sie steh'n,
Es will das Volk sie nicht beseh'n;
Der letzte läuft gar eilig fort
Sie bleibt allein am stillen Ort,
Sitzt auf ein hölzern Bänklein nun
Und denkt: Man kann ein Schläflein thun!
Sie hüllt das Haupt in ihr Gewand
Und schlummert ein, den Stab zur Hand.

Die Sorge schläft, der Abend sinkt,
Und neue Lust den Scharen winkt;

Denn als die kühlern Lüfte weh'n
Ruft dort, wo hoch die Linden steh'n,
Auf räum'gem Bühel, dessen Fuß
Bespült der grüne Limacus,
Ein nächtlich Mahl zur Stelle,
Wo Meister und Geselle
Durch die Jahrhunderte entlang
Erhuben schon den Becherklang.
Das ist der schönste Bürgersaal;
Vom Himmel flimmert sanft der Strahl
Der alten Sterne hoch herein,
Und Lindenblüte schwimmt im Wein.

Gelagert hat die Freude sich;
Auch jenes graue Weiblein schlich,
Das sich indes ermuntert hat,
Herbei zur bunten Lagerstatt.
Sie drängt sich zwischen Mann und Mann,
Rührt leise den und jenen an;
Der zuckt die Schulter halb bedacht,
Doch nimmt sich weiter nicht in Acht;
Der schaut im Glas ihr Angesicht,
Führt's träumerisch zum Munde dicht,
Und in sich selbst versunken,
Hat er den Wein getrunken.
Kein Ohr ist, das sich borge
Dem leisen Ruf der Sorge,
Kein waches Aug' zu finden;
Der dunkle Dom der Linden
Summt wie ein großes Bienenhaus,
Wo Sang und Klang schwirrt ein und aus.

Da, horch, erdröhnt das Feuerhorn!
Und wie der Wind sich dreht im Korn,
Wend't alles Volk den Kopf herum,
Die Spieler und das Publikum,

Was oben ſchmauſ't, was unten ſteht,
Am Strand und auf den Brücken geht,
Kehrt mit erſchreckt neugier'gem Sinn
Den Blick nach einer Richtung hin.

Grad überm Fluß ragt, in ſich feſt
Verſchränkt, ein altes Häuſerneſt
Mit Treppleinwerk und Holzgeſperr,
Ein Dachgewirr hoch d'rüber her;
Der braune Rauch quillt draus hervor,
Und ſchon ſchlägt auch die Flamm' empor;
Aus Fenſtern, Löchern, Luken
Sieht man ſie glüh'n und zucken,
Bis breit die Feuerkrone ſitzt,
Darin es knattert, loht und blitzt;
Sie wirft den taghell roten Schein
Hinüber in den Lindenhain,
Wo Tiſch und Glas verlaſſen ſteht
Und keines Gaſtes Kleid mehr weht;
Denn jeder weilt ſchon eingereiht
Am Ort, wo ſeine Pflicht gebeut.
Sie ſind, ſo wie ſie waren,
Zur Lohe hin gefahren,
Und einer ſchaut den andern an,
Wie er ſo ſeltſam angethan.
Nie ſah man ſolchen Mummenſchanz
Sich tummeln in des Feuers Glanz
Mit raſchem Thun und Schaffen.

Hier ſchleppen dunkle Pfaffen
Langbeinig Bett und Kaſten fort,
Und ſtarke Nonnen tragen dort
Mit rauhem Ruf die Leiter her
Und richten ſie, die ſchwank und ſchwer,
Mühſam empor; mit langem Schlauch

Ein perlbeſä'ter Hindumann,
Der Maharadja klimmt hinan
Und ſchwindet hoch in Qualm und Rauch.
Am Ufer ſchöpft auſtraliſch Volk
Vereint mit dem Koſakenpolk;
Die bräunliche Zigeunerin
Fährt mit dem Windlicht her und hin,
Sie ſchlägt den dicken Mönch aufs Ohr,
Der ſie zu müß'gem Scherz erkor,
Und ſchickt ihn zu den Spritzen;
Tſcherkeſſenhelme blitzen,
Und mit den kahlen Köpfen
Und rückenlangen Zöpfen
Thun dort Chineſen enggeſchart
Des Pumpwerks Arbeit heiß und hart.
So ſchießt von allen Seiten bald
Das Waſſer in den Flammenwald
Und ſtirbt in ſeiner wilden Glut,
Das klare Labſal hold und gut.

Doch ſeht! auf höchſtem Giebel ragt
Ein Wendrohrführer unverzagt:
Der Irokeſ' mit roter Haut,
Den grauslich man von unten ſchaut!
Der Bäcker iſt's von Unterſtraß,
Ein luſt'ger Mann voll Schwank und Spaß;
Wenn er im Herbſt den Neuen trinkt
Und der ihn gar zu trübe dünkt,
Bringt ihm die Zipfelmütz Gewinn,
Er zieht ſie nieder bis zum Kinn,
Trinkt durch die Maſchen dann getroſt
Und nennt es ſeigen ſeinen Moſt;
Stumm ſitzt er da, dem Fremdling graut,
Der den verkappten Zecher ſchaut.
Auch wie ein Froſch, ein grüner Mann,
Sagt man, daß jener hüpfen kann

Auf grabem Strich die Dielen lang,
Und quakt und quirlt den Froschgesang·
Dann bellt er wie ein heis'rer Fuchs,
Bewegt die Ohren als ein Luchs;
Mit feiner Kinderstimme singt
Er Schelmenliedlein, leicht beschwingt,
Und klemmt die Aeuglein froh gelaunt,
Wenn lachend ihn die Welt bestaunt.

Jetzt, mit dem Element im Kampf,
Verbirgt ihn bald der krause Dampf,
Bald steht er schwarz im hellen Schein
Auf kräftig ausgespreiztem Bein;
Umstoben von der Funkenglut
Lenkt er des Wassers Silberflut
Und schleudert mächtig Strahl auf Strahl
In den empörten Flammensaal.
Sein indian'scher Kriegerschmuck
Erzittert vom gewalt'gen Druck,
Der Geierfittig schräg im Schopf
Raucht halb versengt auf seinem Kopf.
Das ist ihm nun die wahre Lust,
Ein Jauchzer steigt aus seiner Brust
Hoch über allen Lärm und Drang.

Zugleich ertönt ein and'rer Sang:
Das Angstgeschrei erheben
Bedrohte Menschenleben,
Ein Schrei zuerst — dann gellt es fort
Markschütternd am verlass'nen Ort,
Im Gassenwinkel, wo der Glast
Ein dunkles Fensterloch umfaßt
Und drin ein rotes Pünktlein schwimmt,
Ein einsam Lämpchen irrend glimmt.
Kaum ist die Leiter dort getürmt,
Des Todes Warte rasch erstürmt,

So ruft es hier vom höchsten Sitz
Um Hülf' in all den Menschenwitz,
Der unten dicht und emsig schwärmt
Und selber nun voll Schrecken lärmt.

Zwei fremde Männer, wohl bestellt,
Die friedsam wandernd sich gesellt,
Die Sommerfrische zu begeh'n
Und auch das Fest am Weg zu seh'n,
Die ruhten da behaglich aus
Im wirrgebauten Herbergshaus,
Und ihr bescheidenes Quartier
Ragt oben an die Wolken schier.
Wie nun das Haus von innen brennt,
Sind sie von aller Welt getrennt,
Vergessen liegen sie im Traum.
Von einem blitzzerspellten Baum
Voll Angst der eine träumt, derweil
Der andere mit banger Eil'
Auf einem glatten Eise flieht,
Das krachend er zersplittern sieht.
Sie wachen auf, ganz sinnverstört
Vom Knall und Schall, den sie gehört;
Noch zittert das Gemach vom Klang:
Es hat ein starker Wasserstrang
Das Fenster eingeschlagen. —

Und eh' sich ihre Blicke fragen,
So klappert auch die Thür im Schloß,
Wie wenn ein später Schlafgenoß
Mit Rütteln gröblich Einlaß heischt;
Sie sperren auf — Entsetzen kreischt
Aus bleichem Mund, es starrt das Haar,
Denn wo unlängst die Treppe war,
Rollt eine Säule Rauchs empor,

Aus der die Flammenzunge ſticht;
Ein Feuerrieſe von Geſtalt,
Scheint's aus dem Abgrund aufgewallt,
Sich lagernd vor die Schwelle dicht.
Sie werfen zu das ſchwache Thor
Und ſchieben flugs den Riegel vor,
Denn ſchreckenvoll war das Geſicht!
Und wieder rüttelt an der Thür
Der Hauch der Glut mit Ungebühr.

Was noch vom Fenſterwerk beſtand,
Reißt auf nun bebend ihre Hand;
Sie lehnen angſtvoll ſich hinaus,
Da faßt ſie gleich ein neuer Graus!
Ein breit' Geſims verſperrt dem Blick
Den Weg nach unten und zurück.
Sie ſchrei'n erbärmlich, ungeſeh'n,
Bis jene, die entfernter ſteh'n,
Erſchau'n die bitt're Not der zwei
Und wo ertönt das Hülfsgeſchrei.
Nun rauſcht es unten ſtärker auf
Vom Rufen, Hin- und Hergelauf.

Je größer die Gefahr zur Friſt
Und ſchwieriger die Rettung iſt,
Schwillt brauſender es durch die Reih'n:
Soll wie in einer Narrenſtadt,
Die weder Witz noch Sitte hat,
Der Fremdling ſchmählich untergeh'n
Und ſeine Sippe klagend ſchrei'n:
Hätt' dieſes Neſt er nie geſeh'n?

Mit nichten! Denn ſchon eilt herbei
Die Zahl der edeln Steigerei,
Das Auge kühn und ungetrübt,
In neuen Künſten wohlgeübt,

Bewehrt, gegürtet schlank und schlicht,
Vor jeder Brust ein leuchtend Licht!
Ergraut schon ist ihr Obermann,
Der sechzig Jahre zählen kann,
Ein Herr, ein sogenannter
Und jugendlich gewandter,
Von der Muralti altem Haus;
Vornehm und ruhig sieht er aus.
Ein Leiterbau wird aufgericht't,
Ein schwanker, bis er ebner Schicht
Fast zum verlornen Fenster trägt;
Doch jenem scheint vom Tageslauf
Die wackre Mannschaft aufgeregt,
Drum steigt er wohlbedacht vorauf
Und klimmt zum obersten Geschoß
So rüstig, wie ein Lenzgenoß
Zu Berge steigt im Sonnenschein.
Und mit ihm steiget Glied an Glied
Fritz Waser auf, der Messerschmied,
Der schon sich Brau' und Hand verbrannt,
Als er den Feind im Haus berannt.
Der eine alt, der and're jung,
Thun sie den gleichen schweren Schwung,
Und schwingen mutig sich hinein,
Wo die zwei Wandrer starr wie Stein,
Lautlos in Wolken Rauches steh'n.
Die wissen nicht, wie es geschieht,
Daß die Errettung treulich nah;
Wie lieblich tönt den Männern da,
Als Hoffnung schon verloren,
Der Heilsruf in den Ohren!

Ein hanfner Schlauch wird fest gehakt,
Das Wallerpaar frisch eingepackt,
Und hurtig reisen sie zu Thal.

Ein Freudenſchall die Luft durchzieht,
Da man im ſchwebenden Kanal
Das Eingeſchob'ne fahren ſieht,
Und fröhliches Gelächter ſchwellt
Des Volkes Bruſt; behutſam ſtellt
Es auf die Beine rund und heil
Die zitternden Geſtalten.
Ein Ritter erſt und dann ein Graf
Vom kaiſerlichen Land Tirol
Entſtiegen ſo dem dunklen Hohl,
Um zu entgeh'n dem Todesſchlaf,
Und des Geſchickes Walten
Jetzt fromm zu loben, iſt ihr Teil.
Und wie ſie ſprachlos aufwärts ſchau'n,
Betrachten ſie mit Luſt und Grau'n,
Der ſie entfloh'n, die Höllenglut,
Und denken mit befreitem Mut
An Weib und Kind und Heimatland;
Auch preiſen ſie nun mit Verſtand
Die Zucht und Ordnung dieſer Stadt
Und werden nicht des Preiſens ſatt.
Die guten Bürger hören gern
So weiſes Wort der fremden Herr'n,
Und hätten faſt indeſſen
Das Löſchen drob vergeſſen.

Doch nun geſchieht der letzte Kampf;
Erſtickend ſtirbt im Waſſerdampf
Und ziſchend wie ein böſer Drach'
Das rote Feuer allgemach,
Bis friedlich herrſcht die Ruh' der Nacht
Und mit der Sorge ganz allein
Bei leiſer Sterne Zitterſchein
Weit über Stadt und Türmen wacht.

Befriedigt ruh'n die Männer aus
Beim Labetrunk in manchem Haus,
Durchnäßt, ermüdet und berußt;
Das war das End' der Bürgerluſt.
Wie viele Jahre ſind dahin!
Mir liegt der bunte Tag im Sinn
Wie an der Jugend fernem Saum
Ein halb vergeſſ'ner Junitraum.

Der Meiſter Heinrich lobeſan,
Der immerfrohe Bäckersmann
Mit ſeiner Mütz' und der Muralt:
Sie ſind ſchon längſt dahin gewallt,
Von wannen keiner wiederkehrt
Und keine Botſchaft man erfährt.
Nur Waſer glüht den Stahl noch hart,
Und ſtahlgrau iſt ſein langer Bart!

Die Johannisnacht.

Festspiel
bei der Becherweihe der zürcherischen Zunftgesellschaft
zur Schmieden.
1876.

Ein bewaffneter Schmied von 1278
tritt auf:

Johannisfeuer glimmt und flimmert
Von allen Höhen durch die Nacht,
Hat in mein Kämmerlein geschimmert,
Daß ich aus tiefem Schlaf erwacht
Und aus der Fremde hergefahren,
Wo ich seit sechsmal hundert Jahren
Auf weitem Marchfeld, fern bei Wien,
Ein toter Mann, begraben bin. —

Die alte Wasserstadt zu seh'n,
In ihren Straßen umzugeh'n,
Hat's mich wie Sturmwind hergetrieben,
Zu seh'n, ob Stein auf Stein geblieben
Und ob die tapfern Gutgesellen,
Was rinnet, rüstig noch verschwellen!

Nun sind' ich schwierig Pfad und Steg,
Hier war das Thor, nun ist es weg!
Doch steht ein Haus mit heller Stuben,
Drin summt und singt's wie munt're Buben —
Ich glaub', da thut noch jemand spuken,
Wer kommt da? Will sich einer mucken?

Ein Schwertfeger von 1351, ebenfalls bewaffnet, tritt auf:

Nur still! Wir sind von gleicher Art,
Wir tragen Staub in Haar und Bart,
Und blutig klaffen uns die Wunden! —
Wo hast du deine Ruh' gefunden?

Schmied:

Mit König Rudolf zog ich aus,
Den wilden Ottokar zu schlagen,
Und half das Östreich ihm erjagen;
Fast war vorbei der Heidengraus,
Der Sieg kam an, doch blutig rot,
Wir hundert Zürcher meistens tot.

Da naht der kluge Habsburgmann,
Es schien sein schweres Roß zu hinken,
Er merkte das und thät mir winken:
„Bist du nicht Hansli Gugliguck,
„Der Schmied, und deine Schmidtenbruck
„Am Rain, wo man zum Hofe geht,
„Der an der Aa zu Zürich steht?"

„Ja, dort mir Weib und Esse zischt!"
Sagt' ich, von Rudolfs Wort erfrischt.
Er lacht' und rief: „So schau' mal nach,
„Ob sich mein Gaul den Huf zerstach!"
Und wie ich nun den Huf will heben,
War ausgeblasen auch mein Leben,
Es sandten flieh'nd ein paar Böhmaken
Zween lange Pfeil' mir durch den Nacken.
Doch wo hast du das End' erstritten?

Schwertfeger:

Bin nicht so weit wie du geritten!
Wo Cyriaci Kirchlein war,
Lieg' ich schon fünfmal hundert Jahr!

Das Oestreich, das du halfst erringen,
Wollt' nachmals uns zu Boden zwingen!
Wir machten eig'nes Regiment,
Da nahm die Freundschaft nun ein End'!
Wir gingen in den jungen Bund,
Was ihnen nicht, doch uns gesund!
Drum zupften jetzt die Rudolfsenkel
Voll Bosheit uns am Fahnenschwenkel;
Wir aber schlugen unverloren
Den Herr'n die Stangen um die Ohren!

Schmied:

Wer war nun euer Feldhauptmann?

Schwertfeger:

Das war Herr Brun, der Anschicksmann,
Der uns das Bürgertum gewann,
Ein gar gerieb'ner schlauer Vetter,
Aufdringlich, stät, wie Regenwetter!
Wir wußten nicht zu jenen Stunden,
Ob er, ob wir das Ding erfunden;
Man wird nicht klug bei solchen Spielen:
Ist es der eine? Sind's die vielen?

Schmied:

Versteh' nicht jenes und nicht dies!

Schwertfeger:

Verstehst nichts in Politicis?

Schmied:

Doch war der Hauptmann gut im Feld?

Schwertfeger:

Ei nun — dort war er just kein Held!
Als in dem Thale von Tätwyl
Der Feind rings auf uns niederfiel,
Da hat er sich davon gemacht
Und ließ uns steh'n in schlimmer Nacht;

Als er schon ziemlich weit geschlichen,
Da merkt' man erst, daß er entwichen.
Mir raunt' der Nachbar in die Ohren:
Herr Brun ist fort, wir sind verloren!
Ich sagte: „Laß den Schelmen laufen,
Man braucht ihn, darf ihn nicht verkaufen!
In jeder gut besorgten Stadt
Braucht's einen, der kein Ehr' nicht hat,
Nicht Ekel kennt und nicht Gewissen
Und immer schafft und ist beflissen,
Zu wirken, daß er nötig bleibt!
Nur muß man eben nicht urgieren,
Daß er sein Leben soll riskieren!
So wird er alt und wohlbeleibt!
Die Nachwelt wird sich dran ergetzen
Und solchem Kerl ein Denkmal setzen,
Indes ein braver fauler Hund
Zunichte wird und geht zu Grund!"

Indem ich so die Zunge wetzte
Und mich am bösen Leumund letzte,
So brach herein die bitt're Not;
Da ging es an ein Stechen, Hauen,
In dunkler Herbstnacht konnt' ich schauen
Den, der mich packt', den blassen Tod!

Je dennoch ward der Sieg erstritten
Durch Rüegg Manesses kluge Sitten,
Der still im zweiten Range stand
Und in der Not die Rettung fand.
Er brachte treu mit reicher Beute
Heimwärts uns vierzig tote Leute;
Ganz steif wie ein gefrorner Hecht
Lag ich querüber schlecht und recht!

Doch horch! Was lärmt und klirrt da vorn?

Ein geharnischter Kupferschmied von 1445
schleppt einen andern Gewaffneten mit sich:

So komm' nur mit, bei Gottes Zorn!
Hier ist das Haus zum goldnen Horn,
Da wollen wir jetzt Einkehr halten
Und nächtlich in der Stuben walten!
Mich wundert, ob ein Tröpflein Weins
Uns nicht das kalte Herz kann wärmen
Und vor der Kraft des goldnen Scheins
Ein Veilchen flieht des Grabes Härmen!
Heut war Johanns des Täufers Tag,
Da man der Zunft- und Ratswahl pflag —
Ein paar Gesellen steh'n noch hier —
Doch weh! Die sind so kühl wie wir!

Schmied:

Doch nicht so naß! Woher die Fahrt?
Ihr tragt ja Sand und Tang im Bart,
Und Wasser aus dem Harnisch läuft;
Hat man euch eurer Zeit ersäuft?

Kupferschmied:

Im tiefen See, da liegen wir
Wohl jetzo der Jahrhundert vier!
Der Kupferschmied Götz aus der Auw
Bin ich, und der zu Wollerau
Der Beck vom Hof, der blieb geduldig
Mir einst ein' kupfern' Bratpfann schuldig!
Als nun der lange Krieg*) gekommen
Und sie die Höfe uns genommen,
Da lief er mit den Eidgenossen,
An uns die Hörner abzustoßen.
Und wo ein Schutt und Rauch entstand,
Da war der Beck gewiß zur Hand!

*) Aller Eidgenossen gegen Zürich wegen des toggenburgischen Erbes.

Und beim Scharmutzen thät er prahlen,
Ob er die Pfanne mir soll zahlen?
(Er schüttelt ihn.)
Doch wie sich alles endlich wend't,
Der Krieg naht' mälig auch dem End';
Ein schöner Herbst war just im Land,
Die Rebe voll von Trauben stand,
Die wollten sich die Ländler kaufen
Noch ohne Geld, in hellen Haufen
Sind in die Reben sie gestiegen
Am Erlenbach zum Herbstvergnügen.
Ein dicker Nebel hüllt verschwiegen
Die reisige Schar der Winzer ein —
Doch uns zugleich am Waldesrain,
Wo wir der Sach' gewärtig standen
Und alle Riemen fester banden.

Wie nun die lecker'n Eidgenossen
Die Trauben schnitten samt den Schossen
Mit Schneidezeug von allen Arten,
Mit Dolchen, Schwertern und Halmbarten,
Im grauen Nebel fröhlich hauf'ten
Und manchen Weinberg arg zerzauf'ten,
Auch sangen grobe Winzerlieder:
Da fielen wir mit Macht hernieder
Und zahlten ihnen Winzerlohn!
Da ward ein frischer Trank geboten,
Es floß der Most, und zwar vom roten,
Und wer noch konnte, ist entfloh'n
Ans Ufer abwärts zu den Schiffen.
Natürlich war mein Beck dabei!
Vor sich die alte Bickelhauben
Ganz angefüllt mit blauen Trauben,
Sprang hoch er, wie ein Böcklein frei!
Ich hätt' den Schelmen fast ergriffen,

Da konnt' er in ein Schiff sich schwingen,
Ich auf dem Fuß mit tollem Springen
Ihm nach ins Fahrzeug — und allein
Muß ich mit zwanzig Spießen sein,
Die eilig jetzt vom Lande stoßen,
Doch, als der sich're See gewonnen,
Mich rings umstarren voll Erboßen
Und scharf zu kitzeln mich begonnen.
Da dacht' ich mir: was hilft das Zagen?
Ich packte meinen Beck am Kragen
Und sprang bordüber in die Flut,
Wo er mit mir am Grunde ruht.
Dort halt' ich fest den wackern Mann,
Bis er die Pfanne zahlen kann;
Wenn er etwan entrinnen will,
Kriegt er 'nen Puff, dann liegt er still,
Und treibt das Heimweh mich, zu geisten,
So thut er mir Gesellschaft leisten.

Schwertfeger:

Wir müssen All' die Sehnsucht tragen,
Des Lebens Schatten nachzujagen! —
Mich dünkt, es wallt noch einer her,
Ich hörte seufzen tief und schwer!

Schmied:

Ein Grauer kommt heran geschritten
In reichen Waffen, ernst von Sitten.

Ein Stückgießer von 1515
tritt auf:

So viel' ich Euer hier gewahre,
Tragt ihr der Jugend Braun im Haare,
Und keiner ist, der so betagt
Wie ich dem Streite nachgejagt.

Ich war bei Granſe, Murten, Nanzig,
Und ſah nie meine Werkſtatt wieder,
Strich durch die Lande auf und nieder
Wohl in die Jahre zehn und zwanzig;
Im Schwabenkriege tummelt' ich,
Am Rheine und im Thurgau mich;
Ich machte manchen ſtill und bleich
Und manche Burg dem Boden gleich.
Dann ging es lange Jahre wieder
Jenſeit des großen Berges nieder;
Ich hauſte in der Lamparter
Mit Uebelthat und Kriegsgeſchrei;
Ich ſtellte mich den Fürſten gleich
Und ſpielt' mit ihnen Reich um Reich,
War nur dem eitlen Ruhme hold
Und dürſtete nach ſchlechtem Gold,
Bis ich im Feld zu Marignan
Der heißen Arbeit Lohn gewann:
Den Mund voll Gras und das Erkennen,
Daß wir nach Dunſt und Wolken rennen!

Als dort ich ſieglos niederſank,
War mir vom übernächt'gen Morden
Der graue Kopf ganz weiß geworden,
Es brach das Herz, von innen krank!
Jetzt ruh' ich längſt von Streit und Fechten;
Doch eil' ich gern in ſtillen Nächten,
Wenn lind der Hauch von Süden weht,
Zur alten Heimat — doch zu ſpät!
Das Vaterhaus iſt längſt verſchwunden,
Doch ſcheint, die Zunft ſteht noch zu dieſen Stunden.

Kupferſchmied:

Wir ſchwirren um das helle Licht
Wie graues Nachtgevögel dicht,

Das keinen Einlaß finden kann. —
Da flattert noch ein Schattenmann!

Ein Schlosser in Offizierstracht von 1649 tritt auf:

Manch' zierlich Gitter konnt' ich schmieden,
Doch fand dabei ich nicht den Frieden
Und bin als Kriegsmann hingefahren,
Wo man gelockt der Söldner Scharen.
Hab' beim Savoyer Wacht gestanden
Und patrouilliert in span'schen Landen,
Im weiten Hof der Tuilerie'n
Mein nächtlich Wer da laut geschrie'n.
Bin zu den Schweden dann gelaufen
Und thät mit den Panduren raufen;
Zuletzt stand in Dalmatia
Ich als ein Leutnant trotzig da,
Der für Venedigs Republik
Um gutes Gold wagt sein Geschick.
Die Türken galt es zu verjagen,
Ich ward von vieren dort erschlagen,
Als ich allein hinausgegangen,
Ein wildes Hühnlein mir zu fangen.
Da lernt' ich, heißen Brei zu essen,
Die Quadratur des Zirkels messen!
Zwei hab' ich überecks erstochen,
Zwei sind im Ring herumgekrochen
Und ließen ihre Sichelklingen
Mir schmählich durch die Sehnen dringen.
Sie warfen mich vom Felsen munter
Hoch in des Meeres Schaum hinunter;
Das Hühnlein, das davon geflattert,
Ward von den Türken drauf ergattert.
Ich aber dacht' im Untergeh'n:
Thätst du daheim am Schraubstock steh'n!

Ein Chirurgus von 1757*)
mit langem Zopf und Degen:

Hier ist das Haus zum Schwarzen Garten,
Ich klopf' und schell', doch kann ich warten,
Verschlossen ist's und dunkel drin!
Wo sind denn die Gesellen hin,
Die hier beim Becher fröhlich saßen
Und des Examens Angst vergaßen?
Vom Pflasterstreichen, Laborieren
Erholten sich mit Commerzieren?
He! Holla! — Wie bin ich genarrt!
Nur Stüßis Fähnlein dorten knarrt,
Der steht noch auf dem Brunnenstein —
Doch was dort sprudelt, ist kein Wein!

Die Schuster auch sind weggezogen,
Die nachbarlich der Zunft gepflogen;
Und weiland hier der Müller Stube
Ist finster, wie des Todes Grube;
Am Haus zwar noch das Wappen steht:
Ein Mühlerad, das nicht mehr geht!

Was hat mich nun hieher getrieben?
Wär' ich in meinem Sandloch blieben,
Wo eine dürre Kiefer steht,
Durch die der Nachtwind pfeifend weht!

Doch halt, verlier' die Hoffnung nicht!
Dort bei den Schmieden ist noch Licht:
Drum! Heut ja ist Johannistag,
Dort sind die Aerzte beim Gelag!
Doch, glaub' ich, ist vorbei der Schmaus,
Da steht schon mancher vor dem Haus.
(Tritt näher.)

---

*) Die Aerzte waren, als die Zünfte politische Bedeutung hatten, behufs Ausübung ihrer Rechte den Schmieden zugeteilt; sonst hatten sie ihre Stube im „Schwarzen Garten".

Oho! die sind so dünn wie Luft!
Ich glaub', es ist ein Nebelduft,
Und an den schimmlig alten Trachten
Merkt man wo diese übernachten!

Schwertfeger:
He du, mit deinem Stiel im Nacken!
Willst du uns an der Ehre packen?

Chirurgus:
Geduld, ihr Herrn! Und habt Vernunft!
Ich bin mit euch von gleicher Zunft,
Bin tot, wie ihr! Macht keine Faxen,
Denn hiefür ist kein Kraut gewachsen!

Stückgießer:
Wo wardst der Schule du entlassen?

Kupferschmied:
Liegst du im Trocknen oder Nassen?

Schlosser:
Dein Leib ist lang und steif und grad,
Du warst wie wir wohl ein Soldat?

Chirurgus:
Ein Feldscher seiner Majestät
Des alten Fritzen vor euch steht! —
Mit rotem Mantel, wenig Geld
Ritt als Student ich in die Welt
Und dacht' in Halle zu capieren,
Was mir noch fehlt zum Praktizieren;
Verkauft' den Klepper und hub an,
Hab' leider bald mein Geld verthan!
Die Werbetrommel hört' ich rühren
Und trat zu Friedrichs Grenadieren
Und zog mit ihnen Tag und Nacht,
Von Feld zu Feld, von Schlacht zu Schlacht.

Hab' mit dem König auch gesprochen,
Einst hat er frisch mich angestochen
Und sagte näselnd: Herr Chirürge,
Ist er der Schweizer nicht von Zürch,
Wo sie die Schriften thun petschieren
Mit drei geköpften Personagen,
Die auf den Händen die Visagen
Wie drei Pasteten präsentieren?

Ich sagte: „Sire! so Gott es will,
Bleibt das noch lange das Sigill
Von unsr'er alten Republique,
Versteh'n nicht Spaß in diesem Stücke!
Was schon ein halb Jahrtausend alt,
Erhält erst feste Leibsgestalt,
Mit eines Eichbaums Prospertät
Grad in des Lebens Mitte steht!"

Da setzt' den Schimmel er in Trab
Und hopst die Lagergaß hinab.

Indessen folgt' ich seinem Stern,
Der einsam glänzte nah und fern.
Er funkelt' in der Nacht von Prag
Wie eine Sonne hell am Tag;
Ich sah ihn bei Collin erbleichen,
Dort mußten wir blutrünstig weichen,
Darauf bei Roßbach zwinkt er wieder
Gar lustig durch die Wolken nieder.
Jedoch im großen Sieg bei Leuthen
Schoß ein Kroat mich von der Seiten,
Als ich, den Degen in der Faust,
Mein Amt vergessend, drein gebraust.
Dort blieb ich in den letzten Zügen
Auf einer Föhrenhaide liegen.

Ein alter Zinsenknecht oder Zunftwirt
(ruft aus dem Fenster):
S'ist Mitternacht, das Haus ist leer,
Ihr luft'gen Gäste kommt nun her!

Schwertfeger:
Auf, wie die Windsbraut fahren wir
Hinein durch die bekannte Thür!
(Sie sitzen am Tisch.)

Chirurgus (zum Wirt):
Nun sprich, der du im Hause weilst,
Trepp' auf und nieder schlurfend eilst,
Als ob du noch die Kannen trügest,
Und so dich selbst lebendig lügest:
Wie geht's der Stadt und dieser Zunft?
Blüht noch die alte Ueberkunft
Von Macht und Wohlfahrt, Rat und That,
Von Ehr' und Arbeit früh und spat?

Stückgießer:
Wie steht's um Herrschaft und Vogtei,
Gericht und Rat und Klerisei?
Ist unsre Zunft mit Ruhm dabei?

Der Wirt:
Vogtei und Grafschaft sind dahin,
Im Rate sitzt das Volksgesind
Und im Gericht des Bauern Kind,
Der Pfaffheit Stern ist im Verglüh'n.

Schmied:
Was ist vergangen und entstanden,
Seit ich gelebt in diesen Landen!

Schlosser:
Wie nahm ein löblich Regiment
Gemeiner Stadt so schnödes End?

Wirt:

Wie wir den Rittern einſt gethan,
So fing's mit uns der Bauer an!

Kupferſchmied:

Jedoch das alte Banner weht
Voran noch, wenn's zum Streite geht?

Wirt:

Es flattert noch bei Lenzgelagen,
Im Feld wird nur das Kreuz getragen,
Das herrſcht allmächtig unter Gleichen,
So weit des Bundes Grenzen reichen!

Kupferſchmied:

Wenn ſie es denn ſoweit getrieben,
Was iſt Beſond'res überblieben?

Wirt:

Nur Freundſchaft und Erinnerung,
Der Becher hier und dieſer Saal;
Da ſitzen ſie beim Brudermahl
Und dünken ſich von neuem jung.
Sie trinken Kraft vom goldnen Rande
Und ſtehen treu zum freien Lande.
(Stellt den Pokal auf den Tiſch.)

Alle:

Seht, welch' ein herrlich Trinkgeſchirr!
Es hüpft das Herz vor Freuden mir!

Chirurgus:

Seit wann beſteht dies Prachtgerät?

Wirt:

Sie haben es ganz friſch gegründet,
Damit ſich neue Glut entzündet
An ſeinem Glanz und Dignität.

Geheimnisvoll umschließt das Gold,
Was in der Freude ehrenhold
Vergangenes und Künft'ges bindet.

Stückgießer:

Doch sagt: wer ist der reisige Mann,
Der auf des Deckels Kuppel ragt,
Mit Schwert und Banner unverzagt
Bewacht der Schale runden Bann?

Wirt:

Das ist ein hehrer Zunftgenoß,
Deß Blut bei Kappel heldisch floß,
Der Bannerherr in Rüstung blank,
Der bei der Fahne sterbend sank
Und wie er stieg zur Nacht hinab,
Sie treu dem zweiten Retter gab.

Bannerherr Schweizer*)
(in gleicher Gestalt wie auf dem Becher)
tritt herein:

Ich hörte traute Rede geh'n,
Die mich geweckt wie Frühlingsweh'n!
Seid mir gegrüßt, ihr Herr'n zur Schmieden,
Und sei mit euch des Geistes Frieden!
(Es erheben sich alle.)

Wirt:

Durch dich wird unf're Schattenwelt
Mit einem lichten Schein erhellt;
Denn vornehm ist und höh'rer Art,
Was damals euch zum Kampf geschart!

Bannerherr:

Im bittersten und schwersten Streit
Für des Gewissens Einigkeit,

*) Zunftmeister zu Schmieden, fiel in der Reformationsschlacht bei Kappel 1531.

Unangeseh'n den Feind, zu fallen,
Das ist das höchste Los von allen;
Da wallt das Herz in lichter Ruh'
Der Freiheit ew'ger Heimat zu!

Wirt:

Wie dankbar dich die Enkel ehren,
Mag dich die Becherzierde lehren!

Bannerherr:

Fürwahr das kleine Denkmal hier
Bedünkt mich größ're Ehrenzier,
Als ständ' ich hoch in Erz gegossen,
Von Lärm und Staub des Markts umflossen.
Ich steh' an meinem kleinen Ort
Als Wächter bei der Freundschaft Hort!
(Er hebt den Deckel ab.)
Laßt seh'n, ob diese edle Flut
Noch wärmt das leichte Geisterblut!
Ich trink's euch zu — mich dünkt, die Glieder
Durchströmt ein Hauch des Lebens wieder!
Trink', Schmied! und gieb den Becher weiter!

Schmied (thut es):

Mir glänzen Jugendsterne heiter
Aus goldnem Abgrund dieser Schale!

Schwertfeger (ebenso):

Mir ist, ich geh' im grünen Thale,
Als würde mich ein Liebchen küssen!

Kupferschmied (ebenso):

Ich bade in krystallnen Flüssen!
(Er hält den Becher dem Beck an den Mund, welcher trinkt.)
Trink, Bruder, hier giebt's Rebenlauben!

Beck von Wolkeran:

O süßer Saft der Lebenstrauben!
Ich atme Luft von Bergesau'n!
(Der Kupferschmied läßt den Becher weiter gehen.)

Stückgießer (trinkt):

Dem Siege darf ich wieder trau'n,
Es ſchlägt mein Herz in alter Stärke!

Schloſſer (ebenſo):

Ich ſpüre Kraft zu jedem Werke,
Das ich in Tagen einſt verſäumt!

Chirurgus (ebenſo):

Ein Traum, der ſchon einmal geträumt,
Lockt mich mit längſt entſchlaf'nen Wonnen!

Wirt (nachdem er getrunken):

So ſchließ' ich nun den Zauberbronnen,
Schon nahet leis der junge Tag;
Bald tönt im Korn der Wachtel Schlag!
(Deckt den Becher zu.)

Alle ſingen:

Fahr' wohl du ſchöne Sommernacht,
Dein heit'rer Glanz iſt ſtill verglommen!
Steig' auf, verjüngte Morgenpracht
Für unſer Volk, das nach uns kommen!
Wir zieh'n dahin nach Geiſterbrauch
Und löſen uns in Luft und Hauch.

(Während des Geſanges, der mit gemäßigten Stimmen begonnen und bis zum Schluß immer leiſer wird, nimmt auch die Beleuchtung ab, in welcher die vortragende Gruppe ſteht, ſo daß dieſe mit dem Verhallen des Geſanges zugleich im Dunkel verſchwindet.)

Cantate

bei

Eröffnung einer schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1883.

Die Schifflein ruh'n, und schimmernd ausgebreitet
Erfreut das Auge der Gewebe Schwall;
Der Hammer schweigt, doch mit dem Lichte streitet
In tausend Formen das Metall.
Aus tausend Stoffen hat Gestalt gewonnen,
Was Not und Lust der Welt ersonnen;
Mit heil'gem Ernst, mit heiter'm Tand
Umdrängt uns das Gebild der Hand.

Es will sich zeigen Wehr und Lehre,
Und er, der mit der Scholle ringt,
Der Mann im Kampf um Brot und Ehre
Des Feldes Frucht zum Feste bringt.

Alle Kräfte, die da schliefen,
Jeden Fleiß, der schaffend wacht
Auf den Höhen, in den Tiefen,
Sehen wir zu Tag gebracht.

Und ein ganzes Volk will tagen,
Kind und Jüngling, Mann und Frau
Bringen hoffend hergetragen
Ihrer Hände Werk zur Schau.

Große Städte, Nationen
Eifern lang schon im Verein;
Aber wo wir Kleinen wohnen,
Darf die Müh' nicht kleiner sein!

Gleich stürmender Wolken geschlossenen Scharen,
So reih'n sich die Völker und drängen voran;
Da gilt es zu steh'n und sich regend zu wahren,
Wer rastet, geht unter im Staube der Bahn!
In stäter Bewegung ernährt sich die Kraft,
Die Ruh' liegt im Herzen dem Manne, der schafft!

Arbeit ist das wärmste Hemde,
Frischer Quell im Wüstensand,
Stab und Zelt in weiter Fremde
Und das beste Vaterland!

Vaterland! ja du mußt siegen,
Aller Welt an Ehren gleich:
Laß die Spreu von dannen fliegen,
Nur durch Arbeit wirst du reich!

Cantate

zum

50jährigen Jubiläum der Hochschule Zürich.

Das Urmaß aller Dinge ruht
In Händen nicht, die endlich sind,
Es liegt verwahrt in Schatzgewölben,
Die kein vergänglich Auge schaut.
Wir führen Wage, Stab und Uhr,
Und was wir wägen, schwindet hin;
Darum mit ehrerbiet'ger Scheu
Gebrauchen wir das Maß der Zeit,
Und rufen hoher Jahre Zahl
Mit Weihefesten an.

Ein halbes Jahrhundert
Was ist es, ihr Brüder?
Ein Hauch, wie ein ganzes
Und wie ein Jahrtausend!
Doch wenn es das erste,
Dann winden wir schmeichelnd
Und rühmend den Kranz.

Das eig'ne Erinnern
Umfängt uns die Seele,
Die Jahre der Jugend
Sind lange dahin,
Indessen die neuen
Geschlechter erblühten.

Es ragt uns die Burg mit
Den Aemtern des Wissens,
Wir sah'n noch die Stifter,
Und sah'n die Genossen
Die Halle durchschreiten,
Geschlecht auf Geschlecht.

Wo sind sie geblieben,
Sie all', die gekommen
Und wieder geschieden,
Zu lehren, zu lernen?
Sie ruhen in Gräbern,
Zerstreut auf der Erde,
Und hier in der Heimat.

Doch mancher, er hält noch
In schneeigen Locken
An fernen Altären
Der Weisheit die Wacht;
Getreulich geh'n and're,
Als Bürger ergrauend,
Mit uns noch zum Forum.

Kein fürstlicher Reichtum,
Kein Erbe der Väter
Erhält uns die Schule;
Auf schwankem Gesetze,
Sie steht in den Aether
Des täglichen Willens,
Des täglichen Opfers
Des Volkes gebaut!

Doch um so lichter stehet
Und schirmet uns das Haus,
So lang ein Geist nur gehet,
Ein guter, ein und aus.

Reich' immer froh dem Morgen,
O Jugend, deine Hand!
Die Alten mit den Sorgen
Laß auch beſteh'n im Land!

Ergründe kühn das Leben,
Vergiß nicht in der Zeit,
Daß mit verborg'nen Stäben
Mißt die Unendlichkeit!

IX.

Pandora.

(Antipanegyriſches.)

Meergedanken.

Wär' mein Herz das tiefe Meer
Und seine Feinde die Schiffe,
Wie schleudert' es sie hin und her
An seines Zornes Riffe!

Und endlich schläng' es unter sie,
Hinunter in die Tiefe,
Daß drüber glänzend spät und früh
Der Meeresfrieden schliefe.

So aber ist's ein Wellchen kaum,
Von tausend Wellen eine;
Doch nagt und wäscht ihr leichter Schaum
Am morschen Schiffsgebeine.

Wir Wellen ziehen treu vereint
Und eine folgt der andern;
Wir haben all' den gleichen Feind,
Nach dem wir späh'n und wandern.

Die Geisternot, der Wirbelwind,
Der peitscht uns, bis wir schäumen,
Bis alle wach geschlagen sind
Aus ihren Wasserträumen

Und endlich ſinkt im Trümmerfall,
Was wir ſo lang getragen —
Heil uns, wenn wir mit fattem Schwall
Dann oben zuſammenſchlagen!

Dann ruft's von allen Ufern her,
Als ſtänd' der Himmel offen:
Das Schiff der Lügner iſt im Meer
Mit Mann und Maus erſoffen!

Apoſtatenmarſch.

Bum! Bum! Bim, bam, bum!
Schnürt den Sack und kehrt links um!
Abgeweidet iſt die Matte,
Spute dich, du Wanderratte,
Hungern iſt kein Gaudium!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Sind wir nicht ein ſchöner Zug,
Galgenfroher Rabenflug?
Hinter uns die guten Tröpfe
Steh'n und brechen ſich die Köpfe
Ob dem luſtigen Betrug.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Hohn und schriller Pfeifenklang
Folgen uns den Weg entlang;
Weiter, weiter in dem Kote,
Weiße süße Gnadenbrote
Lohnen uns den sauren Gang!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Aus dem Busen reißt das Herz,
Werft es fluchend hinterwärts!
Pfaffenküch' und Keller kühle
Spülen weg die Hochgefühle,
Ei, es war nur Bubenscherz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Nieder mit dem Jungfernkranz!
Ausgelöscht der Ehre Glanz!
Ausgepfiffen jede Wahrheit,
Angeschwärzt der Sonne Klarheit,
In den Staub mit dem Popanz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Judas starb den dummsten Tod,
Schäme dich, Ischariot!
Magst du zappeln! Unsereiner
Schwimmt mit Würde stets als reiner
Goldfisch durch das Blut so rot!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Auf Maler Diſtelis Tod.

Sie haben Ruh', die Kutten braun und ſchwarz,
Die Fledermäuſe, Raben, Eulenköpfe,
Spießbürger alle mit und ohne Zöpfe,
Und was da klebt im zähen Pech und Harz!

Er hat ſie drangſaliert und ließ ſie tanzen,
Die faulen Bäuche, wie die krummen Rücken,
Die dicken Käfer und die dünnen Mücken,
Die Maulwurfsgrillen und die Flöh' und Wanzen!

Schaut her, ihr draußen, denen im Genick
Der Adler und der Geier Fänge laſten,
Schaut dies Gewimmel ohne Ruh' und Raſten,
Den Bodenſatz in einer Republik!

Solch einen Sabbat wohlgemut zu ſchildern,
Braucht es fürwahr ein unerſchrocknes Blut!
Nun warf er hin den Stift, nahm Stock und Hut,
Und fluchend ſteht das Volk vor ſeinen Bildern.

Schlechte Jahreszeit.

So ist der schöne Blumenflor,
Den wir so treu gehegt?
Vom Hoffen und vom Grünen sind
Herz, Garten kahl gefegt!
Und wie in einer Nacht ergraut
Ein unglückselig Haupt,
Hat sich heut Nacht das Vaterland
Geschüttelt und entlaubt!

Der Rhein entführt ins Niederland
Die welke Sommerlust,
Läßt öd' und fahl die Felder uns,
Den Frost in unsrer Brust.
Die Silberfirnen hüllen sich
In dunkle Wolken ein;
Doch bald wird jeder Kehricht nun
Ein blanker Schneeberg sein!

Und alles wird so klein, so nah',
So dumpf und eingezwängt;
Wie drückend ob dem Scheitel uns
Der graue Himmel hängt!
Auf jedem Kreuzweg sitzt ein Feind —
Es ist ein harter Stand:
Mit Schurken atmen gleiche Luft
Im engen Vaterland!

Lied vom Schuft.

Ein armer Teufel iſt der Schuft,
Er weiß, es kennt ihn jedes Kind
Er wandelt wie ein Träumender,
Wo unverdorbne Menſchen ſind.

Ein dummer Teufel iſt der Schuft,
Weil er doch der Geprellte iſt,
Wenn ihn die Welt, die er betrog,
Mit großen, klaren Augen mißt.

Er geht einher im Silberhaar
Und keimt ſchon in des Knaben Blick,
Er kriecht umher in dunkler Not
Und ſpiegelt ſich in Glas und Glück.

Bald ſitzt er auf dem Königsthron
Und heißt von Gottes Gnaden Schuft,
Bald ſteckt er und vermodert er
In eines Bettlers Hundegruft.

Doch immer müht und plagt er ſich
Und thut, als wär' er ſehr geſcheit;
Wenn man an ihm vorübergeht,
So pfeift er aus Verlegenheit.

Laßt pfeifen ſie und nagen nur,
Die Ratten, im dunklen Erdenhaus;
Es tagt dereinſt ihr Wandertag,
Dann ſchweigen ſie und ſterben aus!

Jesuitenzug.

1843.

Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!
Es kommt geritten klein und groß,
Das springt und purzelt gar behend,
Das kreischt und zetert ohne End':
Sie kommen, die Jesuiten!

Da reiten sie auf Schlängelein
Und hinterdrein auf Drach' und Schwein;
Was das für muntre Bursche sind!
Wohl graut im Mutterleib dem Kind:
Sie kommen, die Jesuiten!

Hu, wie das krabbelt, kneipt und kriecht,
Pfui, wie's so infernalisch riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Ruh'!
Geh', Grete, mach das Fenster zu:
Sie kommen, die Jesuiten!

„Gewissen, Ehr' und Treue nehmt
Dem Mann und mach't ihn ausverschämt,
Und seines Weibes Unterrock
Hängt ihm als Fahne an den Stock:
Wir kommen, die Jesuiten!"

Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giftſack hinten aufgeſchnürt,
Der Fanatismus iſt Profoß,
Die Dummheit folgt als Betteltroß:
Sie kommen, die Jeſuiten!

„Wir niſten uns im Niederleib
Wie Maden ein bei Mann und Weib,
Und was ein Schw . . . n erfinden kann,
Das bringen wir an Weib und Mann:
Wir kommen, die Jeſuiten!“

O gutes Land, du ſchöne Braut,
Du wirſt dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein ſchlimmer Wind:
Sie kommen, die Jeſuiten!

Die öffentlichen Verleumder.

Ein Ungeziefer ruht
In Staub und trocknem Schlamme
Verborgen, wie die Flamme
In leichter Asche thut.
Ein Regen, Windeshauch
Erweckt das schlimme Leben,
Und aus dem Nichts erheben
Sich Seuchen, Glut und Rauch.

Aus dunkler Höhle fährt
Ein Schächer, um zu schweifen;
Nach Beuteln möcht' er greifen
Und findet bessern Wert:
Er findet einen Streit
Um nichts, ein irres Wissen,
Ein Banner, das zerrissen,
Ein Volk in Blödigkeit.

Er findet, wo er geht,
Die Leere dürft'ger Zeiten,
Da kann er schamlos schreiten,
Nun wird er ein Prophet;
Auf einen Kehricht stellt
Er seine Schelmenfüße
Und zischelt seine Grüße
In die verblüffte Welt.

Gehüllt in Niedertracht
Gleichwie in einer Wolke,
Ein Lügner vor dem Volke,
Ragt bald er groß an Macht

Mit seiner Helfer Zahl,
Die hoch und niedrig stehend,
Gelegenheit erspähend,
Sich bieten seiner Wahl.

Sie teilen aus sein Wort,
Wie einst die Gottesboten
Gethan mit den fünf Broten,
Das klecket fort und fort!
Erst log allein der Hund,
Nun lügen ihrer tausend;
Und wie ein Sturm erbrausend,
So wuchert jetzt sein Pfund.

Hoch schießt empor die Saat,
Verwandelt sind die Lande,
Die Menge lebt in Schande
Und lacht der Schofelthat!
Jetzt hat sich auch erwahrt,
Was erstlich war erfunden:
Die Guten sind verschwunden,
Die Schlechten stehn geschart!

Wenn einstmals diese Not
Lang wie ein Eis gebrochen,
Dann wird davon gesprochen,
Wie von dem schwarzen Tod;
Und einen Strohmann bau'n
Die Kinder auf der Haide,
Zu brennen Luft aus Leide
Und Licht aus altem Grau'n.

Nacht im Zeughaus.

I.

Gleich beglänzte Wolkenſcharen
Draußen durch die Mondnacht fahren,
Ungewiſſe Lichter fallen
Hier in dieſe grauen Hallen.

Schwert an Schwert und Lanz' an Lanze
Reihen ſich mit düſter'm Glanze,
Banner, braun vom Schlachtenwetter,
Raſcheln da wie Herbſtesblätter.

Licht aus heller Jugendferne,
Seid gegrüßt, ihr Morgenſterne
Und auch ihr mit tauſend Scharten:
Aexte, Schilde und Halmbarten!

Eiſenhüllen, dunkel ſchimmernd,
Gleich verglühten Sonnen flimmernd
Steht ihr da, des Kerns Beraubte,
Bruſt an Bruſt und Haupt an Haupte!

Die euch eh'rne Chryſaliden
Sich zum Kleide mochten ſchmieden,
Sind die Falter ausgeflogen?
Sagt, wo ſind ſie hingezogen?

Und in welcher Schöpfungsweite
Steh'n die Helden jetzt im Streite?
Sieht man ſie im Feld marſchieren
Unter fliegenden Panieren?

In gedrängten Männerhaufen
Stürmend an die Feinde laufen
Und Dämonenheere schlagen,
Ew'ge Freiheit zu erjagen?

Schweigen herrscht — sie ruhn im Frieden;
Thatenfroh sind sie geschieden,
Ließen stolz und reich im Sterben
Land und Freiheit ihren Erben.

II.

Doch was will sich hier begeben?
Fängt das Erz nicht an zu leben?
Leise klirrt es auf und nieder,
Und was hohl war, füllt sich wieder!

Aber statt der tapfern Alten
Seh' ich Schlimmes sich gestalten:
Grause Larven, kaum zu glauben,
Grinsen aus den Eisenhauben!

Und es raunt aus allen Ecken
Ein Gelächter mir zum Schrecken;
Wechselnd flirrt es auf den Schilden
Wie von tausend Fratzgebilden.

Sind vom Hause fort die Katzen,
Tanzen auf dem Tisch die Ratzen.
Traurig in dem wärmelosen
Zwielicht flammen Schwerterrosen.

III.

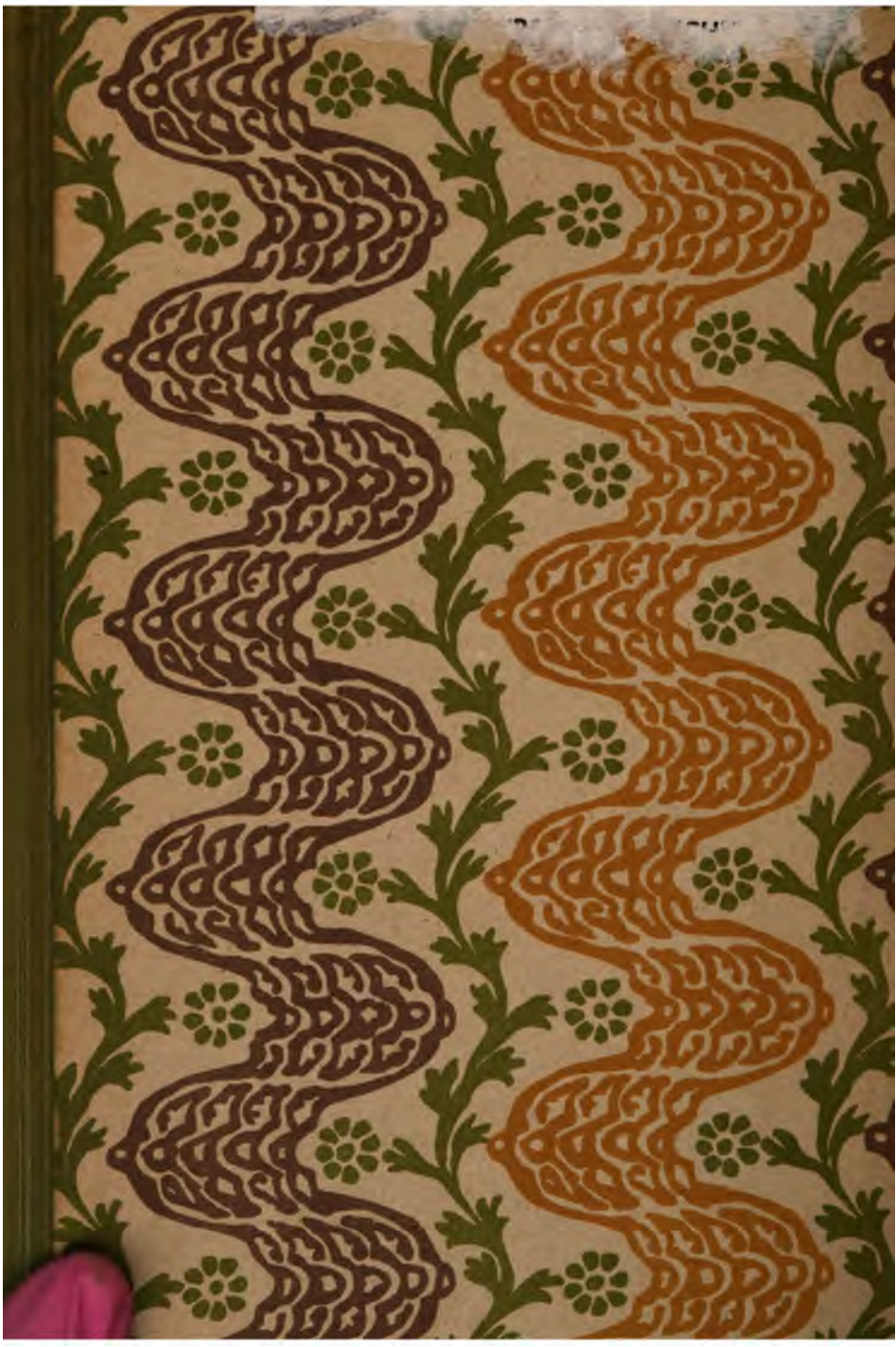
Auf der hölzern' Trommel ſitzet,
Wert, daß man die Zung' ihm ſchlitzet,
Dort ein altes Weib mit Gleißen:
Schwätzerei wird es geheißen!

In der Schürze einen Knäuel
Birgt es von verwornem Gräuel,
Brandraketen, Schwefelſchnüre:
Mißtrau'n, Furcht und Zeugenſchwüre.

Das Verdächtigungsgeräte,
Des Gerüchtes Blechtrompete,
Abgenutzt und neu doch täglich,
Schund und Trödelei unſäglich!

Eine Brille auf der Naſe,
Eulenhaft, von blindem Glaſe,
Lauert es und ſpioniert es,
Keift und ſchreit und peroriert es.

IV.

Aus der ſchwarzen Rieſenrüſtung,
Lehnend an der Fenſterbrüſtung,
Scheint mir mit verweſungsgrauen
Zügen ein Geſpenſt zu ſchauen.

Frecher Hohn glüht aus den Augen,
Die nur Gott zu kränken taugen,
Auf dem Mund ein lächelnd Schweigen,
Wie es der Verläumdung eigen,